
3 1761 08111949 7
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Neunter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Neunter Band.



Berlin 1867.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Alte und neue Gedichte

von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.



Berlin 1867.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Inhaltsverzeichniß.

Lieder.

Seite

Verschiedene.

Zeit- und Gelegenheitsgedichte.

Volksweisen als Intermezzo.

Aus dem Morgenlande. (1843 — 1845.)

Die Rose von Tiflis.

Aus dem Buche Edlitam. (1847 — 1851.)

Von der Nordsee.

Lieder.



Mein Lebenslauf.

Ich bin an keinem Ort geboren
Durch Schönheit der Natur verklärt;
Bedeckt von Torf- und Haidemooren
Und Acker, der den Bauer nährt,
Liegt rings das Land, der Kunst verloren,
Der es ein Obdach nie gewährt —
Ich bin an keinem Ort geboren
Durch Schönheit der Natur verklärt.

Es ging kein Führer mir zur Seite,
Der fördernd klugen Rath mir gab,
Mir ward kein schützendes Geleite,
Früh war ich selbst mein Rath und Stab;
Drum schweift' ich irrend oft ins Weite
In Kunst und Wissen auf und ab —
Es ging kein Führer mir zur Seite,
Der fördernd klugen Rath mir gab.

Wer pflanzte dieses Glutverlangen
Nach Kunst und Schönheit in mein Herz?
War doch mein Himmel trüb' umhangen,
Mein Pfad voll Dornen allerwärts:
Nur tief im Innern Stimmen klangen
Prophetisch wie Dodona's Erz —
Wer pflanzte dieses Glutverlangen
Nach Kunst und Schönheit in mein Herz?

Ich sah das Mühlrad blitzend schäumen
Und sinnend hemmt' ich meinen Schritt,
Die Erlen, die den Bach umsäumen,
Leis beben — und ich bebte mit;
Sah mich verlacht in meinen Träumen,
Ach, Niemand ahnte, was ich litt —
Ich sah das Mühlrad blitzend schäumen
Und sinnend hemmt' ich meinen Schritt.

Die Mutter sang uns alte Lieder,
Das klang ins Herz mir wunderbar,
Zu ihren Füßen saß ich nieder,
Sie streichelte mein lockig Haar. . . .
Wie oft zu ihr sehnt' ich mich wieder,
Als ich in fremden Landen war —
Die Mutter sang uns alte Lieder,
Das klang ins Herz mir wunderbar.

Mein Herz melodisch auszuklingen,
Ward auch in mir die Sehnsucht wach;
Ich hörte, was aus Sturmesschwingen,
Aus Quell- und Waldesrauschen sprach;
Musik hört' ich das All durchdringen
Und wonneschauernd sang ich's nach —
Mein Herz melodisch auszuklingen,
Ward auch in mir die Sehnsucht wach.

War auch gering nur meine Gabe,
Doch ward sie mir zur Trösterin,
Als ich schon früh am Wanderstabe
Die Welt durchmaß mit offnem Sinn.
Ihr dank' ich Alles, was ich habe,
Ihr dank' ich Alles, was ich bin —

War auch gering nur meine Gabe,
Ward sie mir doch zur Trösterin.

Zu eig'ner Lust hab' ich gesungen,
Doch Lieb' und Lied birgt sich nicht lang;
Bald durch die Lande weit erklungen
Zu And'rer Lust ist mein Gesang.
Ob mir, was ich erstrebt, gelungen,
Ob nicht — ich folgte höherm Drang —
Zu eig'ner Lust hab' ich gesungen,
Doch Lieb' und Lied birgt sich nicht lang.

Ich dürste nicht nach Ruhm, zufrieden
Mit Glück, das mir die Liebe gab.
Herr, segne Weib und Kind hienieden,
Sei, wenn ich nicht mehr bin, ihr Stab!
So scheid' ich von der Welt in Frieden
Und bange nicht vor Tod und Grab —
Ich dürste nicht nach Ruhm, zufrieden
Mit Glück, das mir die Liebe gab.

Wenn du kommst um zu erfreuen.

Wenn du kommst um zu erfreuen,
Wirst du stets willkommen sein, —
Bist du traurig, bleib allein,
Wenige zählen zu den Treuen.

Trag dein Leiden stumm für Jeden,
Kehr ins Inn're tief den Blick,
Laß im Kampf mit Mißgeschick
Deine Thaten für dich reden.

Sei dem Baum gleich, der, gerüttelt
Von des Herbststurms wilder Wucht,
Labend seine reifste Frucht
Aus gebeugtem Haupte schüttelt.

Sieh' aus dem Schlot die Funken sprühn.

Sieh' aus dem Schlot die Funken sprühn
In dunkler Nacht,
Und gaukelnd durch die Lüfte glühn
In heller Pracht;
Das Feuer, dem sie keck entspringen,
Brennt dort zu andern, ernsten Dingen,
Und nährt in schwerem Werktagsjoch
Die Funken doch.

So springt wohl aus des Geistes Glut,
Der Schweres schafft,
Manch kleines Lied voll Uebermuth
In eigner Kraft —
Doch nicht wie Funken zu versprühen,
Schwingt sich's, um zündend fortzuglühen,
In guter Menschen Herz und Sinn,
Und bleibt darin.

Frieden.

Nun sind Stürme und Gewölk zerstoben,
Auf den blauen Bergen blitzt der Schnee;
Still, vom reinsten Morgenglanz umwoben,
Ruht die Welt — vergiß nun Leid und Weh!
Frieden ist im Himmel und auf Erden,
Frieden laß auch deinem Herzen werden.

Aus dem Dorf am Bergsee klingt Geläute,
Auf den Wiesen glänzt der Morgenthau.
Alles ruht — der Tag des Herrn ist heute,
Und kein Wölkchen trübt das lichte Blau.
Frieden ist im Himmel und auf Erden,
Frieden laß auch deinem Herzen werden!

Klage nicht mehr! Was du auch gelitten:
Schuldlos leiden Viele mehr als du!
Keiner siegte noch, der nicht gestritten,
Doppelt süß labt nach dem Kampf die Ruh —
Frieden ist im Himmel und auf Erden,
Frieden laß auch deinem Herzen werden!

Wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit Einemmal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt,
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als Dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß!
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Mailied.

Nun hat die Erde sich
Befreit vom Winterdrucke,
Prangt wieder wonniglich
Im frischen Maienschmucke;
Es schwirrt in Flur und Feld,
Es summt in Blum' und Moose;
Mit Feuerzungen hält
Lenzpredigten die Rose;
Die Sonne lacht dazu
Aus reinster Himmelsbläue —
Mein Herz, so lach auch du,
Blüh, wie die Welt, auf's Neue!

Es hat der Herr der Welt
Ein Freudenmal bereitet,
Hat hoch sein Himmelszelt
Für Alle ausgebreitet;
Es klingt vom Blüthenzweig,
Aus Büschen und Gestäude:
Kommt zu mir, Arm und Reich,
Ich bring' euch Allen Freude! —
Es steht auf jedem Blatt
Von Gottes Hand geschrieben:
Wer Lust an Mir nicht hat,
Dem ist kein Trost geblieben!

An das Meer.

Urfrisches Bild der Jugendzeit
Im goldnen Saum der Ewigkeit,
Das du seit Schöpfungsanfang warst,
Wie du dich heut mir offenbarst.

Du sahst das Erdrund werden alt
Und sich verwandeln mannigfalt —
Auch du oft wechselst dein Gesicht,
Doch deine Seele wechselt nicht!

Du zeigst die ewige Schöpferkraft,
Die rastlos aus sich selber schafft,
Stets neue Lebenswellen treibt
Und immer doch die alte bleibt.

Wer deines Herzens Wogenschlag
Und Melodie ergründen mag,
Dem raunst du das Geheimniß zu
Stets jung und alt zu sein wie du!

Die Berge steh'n in dunklen Reih'n.

Die Berge steh'n in dunklen Reih'n,
Im Thale Nebel wogen;
Hell glänzt der See im Mondenschein,
Ein Kahn schwimmt auf den Wogen.

Draus schallen Stimmen hell und weit,
Zwei Sennerinnen singen,
Als wollten vor lauter Seligkeit
Die jungen Herzen springen.

Das schmettert jauchzend, kichert froh,
Als ob sie singend küßten —
Was freut die drallen Mägdlein so?
Ja, wenn sie's selbst nur wüßten!

Ein Tanz im Gebirge.

»Juchhe!« so schallt's den Berg hinauf,
»Juchhe!« so schallt's herunter;
Der Fiedler spielt zum Tanze auf,
Im Dorfe wird es munter.

»Gott grüß' dich, liebe Sennerin!
Wo bist so lang' geblieben?«
— Grüß Gott! — schon wirbelnd her und hin
Sind sie im Tanz getrieben.

Das juchzt und dreht sich ohne Ruh,
Mit Klatschen und mit Stampfen;
Die Alten schauen schmunzelnd zu,
Die kurzen Pfeifen dampfen.

»Weißt, Mutter, als wir auch noch jung
Zusammen juchzten, sprangen?
Da war im Tanz ein andrer Schwung,
Die Zeiten sind vergangen!«

»Komm her, wir machen noch eins mit!«
Schnell hat er sie umschlungen,
Sie tanzen, springen, halten Tritt
Noch besser als die Jungen.

Von dem Gestampf der Nägelschuh
Erdröhnt das Wirthsgebäude. —
Tanzt, juchzt und jubelt immerzu,
Gott segne eure Freude!

Einsamkeit.

Laß uns ein heimlich Plätzchen wählen,
Wo keine Menschen nach uns fragen,
Wo kaum die Sonnenstrahlen wagen
Sich durch das dunkle Grün zu stehlen.

Nun haben wir die Welt verlassen
Und zogen aus Millionen Nieten
Das große Loos. Was kann sie bieten,
Die Welt, für das, was wir umfassen?

Im Frühling.

Nun keimt und blüht es allerwärts,
Die Drossel singt im Waldesgrün,
Mir ist, als fühlt' ich auch mein Herz
Neu mit des Lenzes Blumen blühn.
    Die ganze Welt erneut sich
    Und jedes Würmchen freut sich,
Wie Alles duftet, treibt und ringt
    In wonnevollem Werden —
Was auch das Leben Trübes bringt:
    Es ist doch schön auf Erden!

Dort sinnend wandelt eine Frau,
Schon furcht sich alternd ihr Gesicht;
Das schwarze Haar wird silbergrau —
Sie denkt der Jugendzeit und spricht:
Die Vöglein zwitschern wieder
Die alten Frühlingslieder,
Sie kennen nicht Veränderung
In Antlitz und Geberden —
Doch, bleibt man auch nicht immer jung:
Es ist gar schön auf Erden!

Es fiel vom Baum ein welkes Blatt,
Ein Greis schloß seine Augen zu,
Ein Trauerzug wallt aus der Stadt,
Man trägt den Leib zur ew'gen Ruh;
Der Geist, auf lichtern Bahnen
Sieht schon, was wir nur ahnen —
Er geht zu neuem Frühling ein,
Frei aller Noth zu werden.
Wohl wird's im Himmel schöner sein,
Doch schön ist's auch auf Erden.

Studenten-Trinklied.

Nehmt den Becher zur Hand!
Trinket aus bis zum Grund —
Füllt ihn neu bis zum Rand,
Führt ihn wieder zum Mund —
Denn die Zeit ist so trüb' und die Welt ist so dumm,
Und dreht sich noch heut so im Kreise herum
Als wie vor tausend Jahren!

Welch ein seliger Blick
In das Glas so vor uns!
Da enthüllt das Geschick,
Weiß nicht was so vor uns!
Es stellt sich uns Alles was dunkel war,
In so rosigem lichtem Gefunkel dar,
Daß Einem ganz leuchtend zu Muthe!

Propheten schon viel
Sind gekommen zu uns,
Moneten schon viel
Sind genommen von uns —
Doch hat kein Prophet solchen Glauben erweckt
Als im heiligen Geiste der Trauben versteckt,
Wenn wir ihn auf Pump genießen.

Nehmt den Becher zur Hand!
Schaut ihm tief auf den Grund —
Trinkt ihn aus mit Verstand,
Schließt in Freundschaft den Bund!
Aus dem Wein steigt der Geist der Versöhnung auf,
Thut uns sich die Welt in Verschönung auf,
Im Wein allein ist Wahrheit!

Füllt mir das Trinkhorn.

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!

Was ist das Athmen?
Ein Trinken von Luft —
Was ist das Riechen?
Ein Trinken von Duft!

Was ist ein Kuß, als
Ein doppelter Trank!
Trinken macht selig,
Fasten macht krank!

Was ist das Sehen?
Ein Trinken des Scheins —
Klingt's auch verschieden,
Bleibt es doch Eins!

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!

Sieh, das Thier trinkt keinen Wein.

Sieh, das Thier trinkt keinen Wein,
Darum wird es nicht betrunken, —
Wohl ist Mancher schon durch Wein
Unter's Thier herabgesunken:

Doch Gott schuf der Rebe Glut
Nicht als Irrlicht uns im Sumpfe;
Heben soll sie Geist und Muth,
Aechter Menschheit zum Triumphe.

Darum habt im Auge stets
Die Gefahren des Versinkens —
Nicht zum Sumpf, zur Sonne geht's
Durch die ächte Kunst des Trinkens.

Hafis und der Philister.

Der Philister.

Welch ein Leichtsinn ist der deine!
Kaum noch trau ich meinem Blick:
Lustig treff ich dich beim Weine,
Nach so bitterm Mißgeschick.

Solche Prüfung wie die deine
Hätte mir gebeugt das Haupt,
Mich der Lust an Lied und Weine,
Aller Erdenlust beraubt.

Hafis.

Freund, das Glück ist eine Närrin,
Unglück ist ein böses Weib —
Keine wünsch ich mir zur Herrin,
Beide halt ich mir vom Leib.

Wer das tiefe Weh nicht wittert,
Das mein Auge und Gedicht
Wie der Sterne Glanz durchzittert:
Freund, der merkt das Höchste nicht.

Da ist der Poet am größten,
Wo er eignen Schmerz bezwang,
Einsam Leidende zu trösten
Durch erquickenden Gesang.

Freund, versteh mich wie ich's meine,
Wie's mit dir und mir bestellt:
Ob dein Antlitz lache, weine,
Was bekümmert das die Welt?

Anders hat der Herr mir *meine*
Leid- und Freudensaat bestellt:
Wenn ich lache, wenn ich weine,
Lacht und weint die ganze Welt.

Seit deiner Augen Himmelsglanz.

Seit deiner Augen Himmelsglanz
Mir in das Herz geflossen,
Hat sich das Weltgeheimniß ganz
Dem innern Blick erschlossen.

Was dunkel war in Raum und Zeit,
Ist nun in Licht verschwunden,
Ich habe die ewige Seligkeit
Genossen in Sekunden.

Nun ist der Wahn und Zweifel hin,
Umschifft sind alle Klippen,
Seit mir des Lebens tiefsten Sinn
Gepredigt deine Lippen.

Ich möcht' es jubelnd sonnenhell
Der ganzen Welt verkünden,
Allein der Weisheit tiefsten Quell
Muß Jeder selbst ergründen.

Sing' noch ein Lied.

Sing' noch ein Lied! ein fröhlich Lied,
Das uns die Nacht zum Tage macht,
Daß man die Bäume blühen sieht
Und klingen hört in Frühlingspracht!

O weile! laß, was unverhofft
Uns ward, noch mehr beschieden sein,
Es muß auf Erden gar zu oft
Geschieden und gemieden sein . . .

Sing' noch ein Lied! trägst du uns fort
Auf deiner Töne Wellenbahn:
Springt alle Sorge über Bord,
Und alle Noth scheint leerer Wahn.

Und ob uns dies und jenes drückt,
Und ob des Kummers noch so viel:
Wir lauschen dir und sind beglückt
Bei deinem Sang und Saitenspiel!

O reiner Klang der Menschenbrust,
Du stimmst das Herz so weihevoll,
Daß man nicht weiß, ob man vor Lust
Aufjauchzen oder weinen soll!

Sing' noch ein Lied! Was je an Glück
Das bunte Leben uns gereicht,
Das bringt uns dein Gesang zurück,
Derweil des Unglücks Schatten weicht!

Die Nacht, der Menschen Feindin, flieht
Vor deiner Töne Zaubermacht —
Sing' noch ein Lied! ein fröhlich Lied,
Daß uns das Herz im Leibe lacht!

Die Waise.

Mutter, Mutter, ach vergebens
Gabst du deinem Kind das Leben,
Ohne ihm am Glück des Lebens
Seinen Antheil auch zu geben.

Fühlt kein Herz mit mir gemeinsam,
Todt sind alle meine Lieben;
Ach! warum verwaist und einsam
Bin ich hier zurückgeblieben?

Wüßt' ich doch ein einzig Wesen,
Das sich meinem Herzen einte,
Das, wie ich, zum Gram erlesen,
Mit mir litte, mit mir weinte;

Dem das Auge thränt', wie meines,
Wie der Thau vom Baume fällt —
Aber ach! ich finde keines
Auf der weiten Gotteswelt!

Schwarze Augen, dunkle Kohlen.

Schwarze Augen, dunkle Kohlen,
Nimmer sollt ihr mich verführen —
Gluten ruhn in euch verstohlen,
Aber ich will sie nicht schüren.

Wohl noch kenn' ich solches Feuer,
Kenne solche Truggeberden,
Doch ich will an euch kein neuer
Frevelnder Prometheus werden.

Aus dem Himmel solcher Augen
Holt' ich einst wohl Feuer nieder,
Doch die Lehre soll mir taugen,
Was ich that, ich thu's nicht wieder!

Zürnend soll kein Gott auf's Neue
An ein Felsenherz mich schmieden,
Und der Geierfraß der Reue
Nicht verzehren mich hienieden!

Ach, wie oft ward ich betrogen.

Ach, wie oft ward ich betrogen,
Und wie oft ward ich bethört!
Bald durch Künste fein erwogen,
Bald durch Keckheit unerhört.

Und ich nahm mir vor, vernünftig
Nun für alle Zeit zu sein,
Keiner Schmeichelstimme künftig,
Keinem Trug mein Ohr zu leihn.

So entschwand der Täuschung Leiden,
Aber auch der Täuschung Glück.
Keine Wahl blieb zwischen Beiden,
Beide wünscht ich sie zurück.

Jahre kamen und verflogen,
Oft hat sich mein Herz empört —
Und noch stets werd' ich betrogen
Und noch gern werd' ich bethört.

———

Meerfahrt.

Scharf blies der Wind, hoch ging die See,
  Dumpfbrausend, wildbeweglich;
Ich lag allein in stummem Weh,
  Unglücklich, trüb unsäglich.

An selige Tage dachte ich,
  An Glück, zu früh entschwunden,
Wo schnell wie die Stunde der Tag verstrich,
  Jetzt schlichen die Tage wie Stunden.

Ein Stern ging auf in später Nacht
  Und zitterte kalt durch's Dunkel —
Er hat die Nacht nicht hell gemacht
  Mit seinem bleichen Gefunkel.

Und steigen auch in der Zeiten Lauf,
  Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,
Erinnerungen wie Sterne auf:
  Sie zeigen nur daß es Nacht ist.

Nachts.

Schlaflos reck' ich die müden Glieder,
Unheimlich langsam schleicht die Nacht;
Schließ' ich das Auge, öffnet's wieder
Gewaltsam eine finstre Macht,
Und mich umgaukeln wild und wilder
Gespenstig grauenhafte Bilder.

Was längst in meines Herzens Tiefen
Begraben lag, taucht wieder auf,
Als ob es Geisterstimmen riefen;
Rückwärts rast der Gedanken Lauf
In ungezügelter Geschwindheit
Bis zu den Qualen meiner Kindheit.

Was je mir trüb erschien, noch trüber
Erscheint mir's jetzt; ein Augenblick
Führt jahreslange Pein vorüber,
Und von dem wechselnden Geschick
Des Lebens seh' ich nur das Schlimme,
Die Gottheit nur in ihrem Grimme.

Aufspringen will ich, doch die schlaffen
Gelähmten Glieder knicken ein —
Die Kraft fehlt, mich emporzuraffen . . .
Da bricht der erste Morgenschein
Herein, und bringt, die mich gemieden
Im nächt'gen Dunkel: Schlaf und Frieden.

Flohen die Wolken im Abendwinde.

Flohen die Wolken im Abendwinde,
Schimmernd im Mondlicht lag das Thal —
Hinter der Mauer unter der Linde
Sahen wir uns zum letztenmal.

Flohen die Jahre, flohen geschwinde,
Wieder kam ich in's heimische Thal —
Hinter der Mauer unter der Linde
Dacht' ich dein viel tausendmal.

Sinngedichte und Sprüche.



Vates.

Wem ein Gott verlieh die Gabe
Flüchtigem Bestand zu geben,
Mit der Dichtung Zauberstabe
Todtes wieder zu beleben:

Priesterlich im heil'gen Tempel
Walt' er seines Amts voll Segen,
Um des Liedes reinen Stempel
Nur auf ächtes Gold zu prägen.

Nur wer aus der Wahrheit Bronne
Schöpft, giebt seinen Worten Schwingen,
Daß sie wie Gestrahl der Sonne
Durch des Irrthums Dunstkreis dringen.

Schönes können nicht enthüllen
Die der Wahrheit widerstreben;
Der Prophet kommt, zu erfüllen
Das Gesetz, nicht aufzuheben.

Wo sich Kraft will offenbaren,
Wird sie Widerstand erfahren,
Schlechtes sucht mit Gutem Streit —

Ist sie klein, wird sie erliegen,
Ist sie groß, so wird sie siegen
Ueber Tücke, Haß und Neid.

Aus derselben Ackerkrume
Wächst das Unkraut wie die Blume,
  Und das Unkraut macht sich breit,

Doch es raubt nichts von dem Ruhme,
Duft und Glanz der schönen Blume.

Wie ernst wir wandeln unsre Lebenspfade
Und uns dem Rufe strenger Pflichten beugen:
Wir können was uns frommt nicht selbst erzeugen —
Das Beste in der Welt ist Glück und Gnade.

Wohl ist Erinnerung ein Glück,
Ruft sie viel Schönes uns zurück,
  Kommt sie, uns aufzurichten.

Doch öfter noch wird sie ein Fluch:
Wer möcht' in seinem Lebensbuch
  Nicht manches Blatt vernichten?

Zum Segen wird Vergessenheit
Dem, der erduldet vieles Leid
  Und wenig Glück besessen.

Drum gieb Erinn'rung nur dem Glück —
O Herr! ruf' Gutes nur zurück,
  Das Böse laß vergessen!

Je wahrer man liebt,
Je weniger flirrt man —
Je höher man steigt,
Je bescheidner wird man —
Wie der Berg, der über die Wolken reicht,
Sich immer verkleinert je höher er steigt —
Es ragt seine Spitze am weit'sten,
Ganz unten macht er sich am breit'sten.

Der Schmerz, die Freude spielen nicht mit Bildern,
Ein Blick, ein Wort genügt um sie zu schildern,
Und wo in Phrasen Schmerz und Freude spricht,
Glaub' ich das Eine und das Andre nicht.

Die Tugend hab' ich nie gelobt
Die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen
Die nicht im Leben sich erwiesen.

Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Lebensweisheit.

Wer Weisheit nur aus Büchern lernt,
Und selbst nicht weise denkt und lebt,
Wird immer mehr von ihr entfernt
Je mehr er ihr zu nahen strebt.

Das Leben soll die Erde sein
Darin die Weisheit Wurzel schlägt,
Und pflanzt ihr hier den Kern nicht ein,
Wächst euch kein Baum der Früchte trägt!

Schweres Leid, das wir empfunden,
Wird vom Glück nicht überwunden:
Die Erinnerung bleibt zurück;
Aber jahrelanges Glück
Ist in wenigen Leidensstunden
Wie ein flücht'ger Traum verschwunden.

Nach vollem Glück vergebens
Strebst du im Erdenthale:
Schmerz ist der Kern des Lebens
Und Lust nur seine Schale.

Im Glück oft unbewußt
Kommt dir ein schmerzlich Schauern,
Als ahnte deine Brust
Es kann nicht lange dauern!

Klug sich in Welt und Menschen fügen,
Gern nützlich sein so viel man kann,
Sich selbst und Andre nicht betrügen,
Die Lehre paßt für Jedermann.

Magst du die Lüge noch so klug
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Der Dümmste ist nicht dumm genug,
Um beide nicht zu unterscheiden.

Sich plagen im Leben
Mit Sorgen und Streben,
Vom Rechten nicht weichen
Und doch nichts erreichen
Im vergeblichen Kampfe mit feindlicher Macht,
Wie Manchen hat das zur Verzweiflung gebracht!

Auf Nichts mehr sich freuen,
Auch Nichts mehr bereuen,
Das Alte versenken,
An Neues nicht denken:
Wohl Mancher versucht' es und fand es zu schwer,
Und wem es gelungen, der lebte nicht mehr.

Der Welt mehr geben als sie uns giebt,
Die Welt mehr lieben als sie uns liebt,
Nie um den Beifall der Menge werben,
Macht ruhig leben und selig sterben.

Wohlthun schafft eignes gleichwie fremdes Glück,
Denn glücklich ist, wer glücklich macht im Leben.
Gesegnet sind, die haben um zu geben:
Gott giebt es ihnen hundertfalt zurück.

Wo Jeder ist, wie er sich zeigt,
Da lernt man sich bald recht verstehn,
Da wird das Finden lieb und leicht,
Doch schwer — das Auseinandergehn!

Will uns der Himmel segnen
Durch freundliches Begegnen,
Lenkt er ohn' unser Ahnen
Den Fuß die rechten Bahnen
Und knüpft im Augenblicke
Die dauerndsten Geschicke.

Viel Menschen kommen und gehen
Und bleiben fremd und kalt,
Doch wo sich zwei verstehen
Da finden sie sich bald.

Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Mißtrau' der Welt und gieb dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde giebt.
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Einst und Jetzt.

Einst klagt' ich: Was ist dieses Leben!
Ein ewiges Wünschen und Streben
Und nimmer befriedigter Wunsch!

Jetzt freu' ich mich, daß dieses Leben
Ein ewiges Wünschen und Streben
Und nimmer befriedigter Wunsch.

O Himmel, erhalt' mir im Leben
Dies ewige Wünschen und Streben,
Erhör' diesen einzigen Wunsch!

Trifft dich ein Leiden ohne Schuld,
So trag es männlich mit Geduld —
Was auch dein Herz bedrängen mag:
Es kommt einst ein Erlösungstag!

Doch schuf die eig'ne Schuld dir Pein,
So kann nur Sühne dich befrei'n —
Nicht Glück noch Freude wird dir nahn,
Bis ganz gesühnt, was du gethan.

Was in der Welt auch strahlt und blüht,
Erfreut kein schuldbewußt Gemüth;
Ist nicht im Innern Sonnenschein:
Von Außen kommt er nicht herein.

Was ist es, das am Ende bleibt
Von Allem, was wir sahn,
Wenn uns das Schicksal weiter treibt
Auf uns'rer Lebensbahn?
Das Schönste auf der Welt vergeht,
Muß wie ein Traum zerrinnen,
Und nichts als nur das Bild besteht,
Das wir davon gewinnen.

Bleibt uns ein trübes Bild zurück,
So schafft es Weh und Pein;
Denn das Vergang'ne zeugt nur Glück,
Wenn die Erinn'rung rein.
Nur wer da sorgt mit treuem Sinn,
Das Glück nicht zu vergeuden,
Der zieht sich bleibenden Gewinn
Aus Leiden wie aus Freuden.

Willst du klug durch's Leben wandern,
Prüfe Andre, doch auch dich!
Jeder täuscht gar gern den Andern,
Doch am liebsten Jeder sich.

Sammle dich zu jeglichem Geschäfte,
Nie zersplittre deine Kräfte —
Theilnahmvoll erschließe Herz und Sinn
Daß du freundlich Andern dich verbindest:
Doch nur da gieb ganz dich hin,
Wo du ganz dich wiederfindest.

Die ächte Scham ist ohne Ueberlegung.
Ihr, die erst klug erwägt und dann erröthet,
In euch ist längst die ächte Scham getödtet
Und eitel Heuchelei ist eure Regung.

Sei nicht alt in jungen Jahren,
Blüh' so lang das Leben mait —
Besser jung mit greisen Haaren
Als so altklug vor der Zeit. —

Junge Weise, alte Thoren,
Vor der Zeit kann nichts gedeihn —
Wenn der Most nicht ausgegohren
Giebt es keinen guten Wein.

Schafft frohe Jugend euren Kindern,
Des Lebens Heimsuchung zu lindern!
Wer jung schon viel erfahren Gutes,
Trägt auch das Schlimme leichtern Muthes;
Er weiß, es giebt ein Glück auf Erden,
Und was einst war, kann wieder werden:
Erinnerung an Schönes nährt
Die Hoffnung, die den Schmerz verklärt.

Nur Menschen, die selbst nicht viel taugen,
Sehn Andre mit getrübten Augen.

Der giebt nicht viel, der sich erst viel besinnt,
Und, stets an's Ende denkend, nie beginnt.

Mein Freund weiß manches Sprichwort,
Und manches alte Citat —
Das dient ihm immer als Stichwort,
Begehrt man seinen Rath.

Nie beutet er seinen Verstand aus,
— Es brächte auch wenig Gewinn —
Doch: streckt er seine Hand aus,
Ist immer Etwas darin.

Wer nicht den Gott im eignen Busen trägt,
Der wird ihm durch kein äuß'res Band verbunden;
Wer nicht die Schönheit in sich selber pflegt,
Der hat sie auch nicht außer sich gefunden.

Nur was im Geiste aufgenommen,
Kann wieder aus dem Geiste kommen.

Wenn das Glück sich wenig um mich kümmert,
Kümmr' ich mich desto mehr um das Glück,
Und was mir die Gegenwart zertrümmert,
Bringt mir die Vergangenheit zurück.

Alles Ferne zeigt sich in Verklärung
Meinem Aug', der Schmerz gleichwie das Glück;
Im Genuß ruf' ich mir die Entbehrung,
In Entbehrung den Genuß zurück.

Wohl besser ist's ohn' Anerkennung leben
Und durch Verdienst des Höchsten werth zu sein,
Als unverdient zum Höchsten sich erheben,
Groß vor der Welt, und vor sich selber klein.

Ruhm hat seinen Werth verloren
Für den ächten Weisen,
Seit man anfing, auch der Thoren
Marktgeschrei zu preisen.

Eine große Tugend ist Stummheit
Wenn man nichts weiß zu sprechen —
Die Geschwätzigkeit der Dummheit
Dagegen ist ein Verbrechen.

Nächst der Dummheit ist es Rohheit,
Was am meisten mich betrübt,
Selbst im Herrschbezirk der Hoheit
Wird sie nur zu oft geübt.

Zur rechten Zeit erfassen,
Zur rechten Zeit verlassen
Der Stunde Glück und Gunst —
Zur rechten Zeit erfassen,
Zur rechten Zeit verlassen
Ist eine schwere Kunst!

Mögt ihr meine Weisheit tadeln,
Weiß ich doch, daß sie erprobt ist!
Wirklichkeit und Leben adeln
Längst, was hier im Lied gelobt ist.

Denn was ich an weichen Tönen
Euch in Vers und Reime goß,
Ist ein Nachklang nur des Schönen
Deß ich lang und viel genoß.

Es treiben zuchtlose Geister
Gern mit dem Höchsten Spott,
Sie kennen keinen Meister
Und kennen keinen Gott.

Sie können nur verwirren,
Ihnen fehlt der Quell des Lichts —
Ihr Denken ist ein Irren,
Ihr Schaffen ist ein Nichts.

Dem Baum gleich und der Blume
Bedarf der Geist der Zucht,
Soll er mit Ehr und Ruhme
Blühen und tragen Frucht.

Wenn ich der Menschen Treiben seh',
Will mir oft schier das Herz zerspringen,
Dann drängt es mich, mein Leid und Weh
In wilden Liedern auszusingen.

Doch ist, fühl' ich die Muse nahn,
Als ob ein Wunder mir geschähe:
Was meine Augen trübe sahn,
Erscheint verklärt in ihrer Nähe.

Aus ihrer Augen Schönheitsborn
Strahlt mild ein Abglanz in den meinen,
In Sanftmuth wandelt sich mein Zorn,
In Lächeln wandelt sich mein Weinen.

Klagt nicht, daß euch so schnell die Jugend flieht,
Mit jedem Jahr der Freuden wen'ger werden:
Wer weise lebt, merkt wenig Unterschied,
Erst mit den Jahren wird man klug auf Erden.

Was uns die Jugend beut im Ueberfluß,
Das achten wir gering und lassen's fahren —
Erst mit dem Alter lernt man den Genuß,
Nur Narren werden närr'scher mit den Jahren.

Als ich noch jung war, glaubt' ich, Alles daure —
Dann sah ich: Alles wechselt, stirbt und flieht.
Doch, ob mein Herz Verlornes viel betraure,
Ein wechselvolles Loos mir Gott beschied:
Glaubt doch mein Geist noch immer, Alles daure,
Weil er das Bleibende im Wechsel sieht.

Wem Gott sein täglich Brot verlieh
Und Kraft zu ehrlichem Beruf,
Daß die gemeine Sorge nie
Ihm kummervolle Nächte schuf —

Daß er den eignen Herd nicht flieht
Wo bleich sein Weib die Hände ringt,
Weil er die Kinder darben sieht
Und Jammerschrei sein Herz durchdringt:

Der thue freudig seine Pflicht
Und schaffe rüstig immerzu,
Denn bessern Wechsel giebt es nicht
Als Tages Arbeit, Nächtens Ruh.

Und lohnt ihm, wenn der Tag vollbracht,
Am Abend treuer Liebe Kuß,
So neid' er nicht des Hohen Macht
Und nicht des Reichen Ueberfluß.

Denn Ueberfluß und Mangel stehn
In gleicher Weise fern dem Heil,
Doch mäßig Mühn und Wohlergehn
Ist überall das beste Theil.

Die Macht des Rechtes.

Tyrannen können Furcht erzeugen,
In's Joch der Völker Nacken beugen,
Mit blankem Golde Söldnerhaufen,
Falsches Gericht und Zeugniß kaufen,
Erwecken falsches Heldenthum
Wie falsche Ehr' und falschen Ruhm,
Die große Menge lang' bethören:
Doch nie den Sinn für Recht zerstören!
Im tiefsten Herzen wohnt der Drang
Nach Recht und Licht. Was noch so lang
Dem Volksverstande unverständlich:
Das Volksgefühl begreift es endlich,
Und wo das Recht sein Haupt erhoben,

Ist alles Blendwerk schnell zerstoben,
Und mit Verachtung stürzen sieht
Das Volk die Macht, vor der's gekniet.
Es wundert sich, daß es so lange
Blind sich gebeugt dem schnöden Zwange,
Der — wie die nächt'ge Nebelwolke
Beim Nahn der Sonne — rasch zerstiebt
Vor einem kraftbewußten Volke,
Das ehrlich Recht und Freiheit liebt.

Das Walten des Schicksals.

Seh' ich das räthselvolle Walten
Des Schicksals, wie es haßt und liebt,
In seltsam launenhaftem Schalten
Dem Armen nimmt, dem Reichen giebt,
In Willkür seine Gaben theilt,
Die Kleinen trifft, die Großen schont,
An dem Verdienst vorübereilt
Und einkehrt wo das Laster wohnt —
Seh' ich, wie blind sein Würfel fällt
In Ehre, Strafe und Belohnung:
Erscheint mir oft die ganze Welt
Wie eine große Narrenwohnung,
Wo Thorheit sich als Weisheit bläht
Und Ernte hält, wer nicht gesä't.
Doch hadr' ich dann mit dem Geschicke:
Entschleiert sich's auf Augenblicke —
In mir und um mich wird es helle,
Als ständ ich an des Lichtes Quelle.

Das falsche Glück, die falsche Größe
Seh' ich in hohler, morscher Blöße;
Ich seh' von Herzen und Gewissen
Den goldnen Flitter fortgerissen;
Ich sehe knecht'schen Sinn auf Thronen,
Hoheit in dürft'gen Hütten wohnen;
Was wahrhaft groß ist, lern' ich kennen,
Das Aechte von dem Falschen trennen;
Ich seh', daß unverdiente Würde
In dieser Welt die schlimmste Bürde;
Und statt des Neides dann: Erbarmen
Fühl' ich bei Reichen — Neid bei Armen.
Des eignen Unwerths mir bewußt,
Reumüthig schlag' ich an die Brust,
Daß ich mich kindisch unterwand
Zu tadeln was ich nicht verstand,
Und mit den ew'gen Schicksalsmächten
Gewagt zu hadern und zu rechten.

Ein Kritikaster.

Als Jüngling hat er selbst gesungen,
Wie jeder deutsche Jüngling thut,
Doch da kein Lied ihm recht gelungen,
Verlor zum Singen er den Muth.

So mit der Muse in Zerwürfniß
Begann er scharf zu kritisiren,
Denn wichtig thun war ihm Bedürfniß,
Bedürfniß auch, sich zu blamiren.

Gefühl' hat der Mensch mit dem Thiere gemein,
Ihn adelt Bewußtsein und Wissen allein,
Drum strebe nach Wissen! in Leid und in Lust
Bleib stets dir der menschlichen Würde bewußt.

Wer nichts ist, sucht vor den Leuten
Doch gern etwas zu bedeuten.
Mancher gilt für überlegen
Weil er frech ist und verwegen;
Andre, weil sie höhnisch witzeln
Ueber großer Männer Schwächen,
Mit Nachäffung von Gebrechen
Dummer Lacher Ohren kitzeln.
Das sind Tagesruhms-Gespenster,
Die die Namen an die Fenster
Von berühmten Häusern kritzeln.

Schaffen.

Schaffen ist wie in der Kunst so im Leben ein tiefes Geheimniß;
Wie das Lebendige reift, mag wohl der Forscher erspäh'n,
Aber des Werdens Moment verhüllt sich dem Auge der Neugier
Und als ein Wunder erscheint selber dem Schöpfer sein Werk.

* * *

Wenn dich ein Kunstwerk ergreift, so fühlst du nur nach, was der Künstler
Selber gefühlt: sein Gemüth spricht in dem deinen sich aus,
Gleichwie im sonnigen Glanze des Springquells luftige Säule
Nur sich erhebt bis zur Höh' der ihn erzeugenden Flut.

Unglückliche Liebe.

Klagen unglücklicher Liebe bezaubern zartfühlende Jungfraun,
Jünglinge, Männer sogar rührt ihr melodisch Geseufz;
Warum singst du nicht auch vom Unglück und Wehe der Liebe?
— Weil mich, theuerster Freund, meine Geliebte beglückt.

Jenen Poeten schaut an, er singt uns immer auf's Neue,
Wie ihn die Liebe verzehrt, wie ihn das Unglück gebeugt.
Prächtig gedeiht er dabei, sich freuend beim perlenden Glase,
Daß sein erdichtetes Leid Andern die Thränen entlockt.

Adler und Wurm.

Wahrheit redest du, Freund, am besten gedeiht das Gemeine,
Mühvoll bricht in der Welt Hohes und Schönes sich Bahn.
Taglang wiegt sich der Aar hoch zwischen Himmel und Erde,
Um für den einsamen Horst nährenden Raub zu erspähn;
Wird ihm die Schwinge gelähmt, verkommt er in hülflosem Elend,
Während dem kriechenden Wurm niemals die Speise gebricht.
Suchst du vergängliche Güter, so schmeichle der Thorheit der Menschen,
Suchst du ewiges Gut, strebe zum Licht wie der Aar.

Sonette.



Der Gießbach.

1.

Der Gießbach donnert durch den Felsenspalt,
Sprüht weitum Silberstaub auf Moos und Bäume;
Sein frischer Hauch weht Kühlung durch die Räume,
Die Luft erbebt von seiner Sturzgewalt.

Von Fels zu Felsen springt er ohne Halt,
Als droht' ihm jäh Verderben, wenn er säume —
Derweil tief unten aus dem Flutgeschäume
Ein dumpf geheimnißvolles Murmeln schallt

Wie eine Stimme Gottes aus der Tiefe,
Die ihn herab von seinen Höhen riefe —
Und im krystallnen Kleid voll Glanz und Schimmer

Stürzt er in wilder Brauselust hernieder;
Doch unerschöpflich rauscht er oben wieder,
Ein andrer stets und doch derselbe immer!

2.

Gern flücht' ich mich in deine Schattenkühle
Und höre dein melodisch Rauschen, sehe
Dein Flutgewog', vergesse Leid und Wehe,
Als ob es deine Welle von mir spüle.

Wie weckst du mir so heilige Gefühle,
Daß ich in stummer Andacht vor dir stehe,
Als ob ein Hauch des Ewigen mich umwehe,
Und ich mich ganz wie neugeboren fühle.

Ahnung durchschauert mich in deiner Nähe,
Wie wenn ich in der lichtgewob'nen Hülle
Den Urquell aller Dinge vor mir sähe:

Das All durchflutend, zeugend und ernährend,
Geheimnißvoll, in unerschöpfter Fülle
Sich immer neu aus eignem Schoos gebärend.

3.

Gedanken brüten auch im Bergeshirne
Und reden aus des Gießbachs Wellenmunde;
Es zuckt ein Herz im starren Felsengrunde,
Von seiner Glut erglüht die eisige Stirne.

Der jetzt sein Haupt erhebt in die Gestirne,
Der Berg schlief einst im tiefsten Meeresschlunde;
Er stieg ans Licht — doch kommen wird die Stunde
Wo wieder in den Abgrund stürzt die Firne.

Da wird ein Welterschüttern sein, ein Stürmen,
Wie Schnee wird dieser Felsen Erz zerschmelzen,
Klein wird das Große, groß das Kleine werden.

Das Meer wird seine Flut zu Bergen thürmen,
Die Berge werden sich zur Tiefe wälzen
Und wird ein neues Gottesreich auf Erden.

4.

Wie mancher Wandrer hat hier ausgeruht
Von deines Odems frischem Hauch erquickt,
Wie manches Auge dankbar aufgeblickt
Zu deinem Schneegeschäum in Mittagsglut —

Wie du vom Berge springst voll Uebermut;
Umwallt von Silberschleiern reich gestickt;
Und manches würzige Alpenblümlein nickt
Dir zu und netzt sein Haupt in deiner Flut.

Und mehr als Blumen hier am Ufer stehen
Sahst du Geschlechter kommen und vergehen
Und spültest weg die Spuren ihrer Füße:

Derweil du frisch in Jugendfülle brausend
Fortrauschest von Jahrtausend zu Jahrtausend
Und bringst dem fernen Meere Bergesgrüße.

5.

Aus dunkler Scholle springt die klare Quelle,
Hoch über Felsenmauern tiefgeborsten,
Wo in verborgnen Klüften Adler horsten,
Dem Sturz der Wasser gleich an Flugesschnelle.

Genährt an Himmelsbrust tränkt ihre Welle
Die Heerden auf der Alm, das Wild in Forsten;
Birgt sich im Dickicht unter dem verworr'sten
Gesträuch, wie bangend vor der Tageshelle.

Dann plötzlich aus dem kühlen Waldesdunkel
Schießt sie ans Licht mit schäumendem Gefunkel
Und rauscht dem Thale Alpengruß entgegen.

Den Wandrer labt sie, weckt ihm Hochgefühle,
Als Bach beim Dorf treibt sie die schattige Mühle,
Und wo sie fließt, blüht Leben, Lust und Segen.

Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide;
Nach Grenzen, die durch Herrschermacht sich ändern,
Nach Ursprung, Sitten, Sprachen und Gewändern
Zieht man der Menschheit bunte Völkerscheide.

Doch Gott will nicht, daß Volk und Volk sich meide;
Das Meer, bis zu des Erdballs fernsten Rändern,
Wogt als Vermittler zwischen allen Ländern,
Es trennt zwei Welten und vereint sie beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,
Die Zweig' und Krone sich entgegenbreiten,
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln scheidet.

An Kaiser Alexander II.

Schon ein Jahrtausend ist verflossen
Seit Dein gewaltiges Reich gegründet,
Und noch ward nichts davon verkündet,
Als daß es Blut auf Blut vergossen;

Stets kampfgerüstet, unverdrossen
Erobernd Krieg auf Krieg entzündet,
Der fremden Thorheit eng verbündet,
Der fremden Weisheit streng verschlossen.

Dein war die erste große That,
Als du den dunklen Bann gebrochen
Und das erhabne Wort gesprochen:

Mein Volk sei frei! — Dies wird den Pfad
Zu ewigem Ruhm Dir sichrer bahnen,
Als alle Kriege Deiner Ahnen.

An mein Söhnchen.

Du prächtig Kind, du frisches, junges Leben!
Mir geht das Herz auf, wenn dein Auge lacht,
Durch dich zu neuem Sein bin ich erwacht —
Dank, Dank dem Himmel, der dich mir gegeben!

Wie dunkle Wolken sah ich's um mich schweben,
Und außer mir und in mir ward es Nacht:
Da gingst du auf in rosiger Morgenpracht
In dir verjüngt seh ich mich selber leben.

O, möge Gott in Gnaden dich bewahren
Vor allem Weh und Leid, das ich erfahren:
Er segne dich, mein Kind, mit beiden Händen!

Was mir versagt ward — mög' er dir gewähren,
Was in mir trübe war — in dir verklären,
Was in mir Stückwerk blieb — in dir vollenden!

An E. M.

Man sagt: es will die Welt betrogen sein,
Wer sie beherrschen will, muß sie betrügen . . .
Mag, wem da will, solch falsches Glück genügen:
Du weiltest lieber beifallslos allein!

Wohl ist die Zahl der Auserwählten klein,
Doch schafft ihr Beifall edleres Vergnügen,
Und lieber hörst du dich von ihnen rügen,
Als die getäuschte Welt dir Beifall schreien.

Solch Beifall aus Millionen hohlen Köpfen
Gleicht dem Gebraus des Meers, wo Well' an Welle
Sich rauschend drängt in wildbewegter Flut.

Doch ist kein reiner Trunk daraus zu schöpfen,
Wie aus der frischen, klaren Bergesquelle,
An deren Rand der Wandrer einsam ruht.

An eine Freundin.

1.

Gar häufig täuscht im Leben uns der Schein —
Die klügste Vorsicht schützt vor Trug nicht immer,
Und Mißtraun macht das Schlimme oft nur schlimmer,
Wo kein Vertraun, kann keine Liebe sein.

Doch giebt es Menschen noch so ächt und rein
Wie Diamantenglanz, ihr Blick täuscht nimmer;
Wer solche kennt, den lockt kein falscher Schimmer,
Wie uns kein Irrlicht lockt im Sonnenschein.

So fand ich dich, und als ich dich gefunden,
War ich dir schnell in Freundschaft so verbunden
Als wär's ein Bund aus frühster Kinderzeit.

Und nun ich auf ein Kurzes dich muß meiden,
Ist mir das Herz so bang und schwer beim Scheiden
Als wär's ein Scheiden für die Ewigkeit.

2.

Der Himmel schmückte dich mit reichen Gaben!
Was schon vereinzelt anmuthvoll erscheint,
Verschwenderisch ward es in dir vereint,
Das Herz zu fesseln und den Blick zu laben.

Doch nichts Vollkommnes soll die Erde haben —
Das Schicksal hat es ernst mit dir gemeint,
Ich weiß, dein schönes Aug' hat oft geweint,
In deiner Brust liegt manches Weh begraben.

Du aber trugst mit immer gleicher Würde
Des Glückes Gaben, wie des Unglücks Bürde,
Ob seine Schläge noch so schwer dich trafen.

Es konnten dich die launenhaften, närr'schen
Tyrannen Glück und Unglück nie beherrschen:
Du bliebest Herrin und sie blieben Sklaven!

3.

Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht,
Gleich groß in trüben wie in heitern Tagen,
Gelassen Glück wie Unglück weiß zu tragen
Erscheint ein Wesen, das man nicht versteht.

Die Menge haßt, was frei von ihr besteht,
Nur wer ihr schmeichelt, darf sie überragen,
Doch wer zu stolz zum Schmeicheln und zum Klagen,
Der wird gehaßt, verfolgt wie ein Prophet.

Des Weisen Ruhe weckt der Thoren Wuth,
Denn Alles, was den Menschen ungewöhnlich,
Beherrscht sie — oder reizt sie unversöhnlich.

Und Wenige nur sind wahrhaft groß und gut —
Der Menschen Mehrzahl bleibt stets in der Kindheit,
Leichtgläubig, kleinlich, offnen Aug's voll Blindheit.

An Seine Majestät König Maximilian II.

(Bei Uebersendung meines „Demetrius“.)

Empfange huldvoll diese kleine Gabe,
In Deinem Schutz begonnen und vollendet,
Als Opfer reinen Dankes Dir gespendet
Bis ich einst Reiferes zu bieten habe.

Meist ehren Könige Dichter nur im Grabe —
Du hast Dich zu den Lebenden gewendet,
Dein Sorgen ist: daß And'rer Sorgen endet,
Dein Scepter ward der Kunst zum Zauberstabe.

Ein hohes Ziel hast Du uns auserseh'n.
Dir bleiben Ruhm und Ehre — wenn wir siegen,
Ruhm auch und Ehre — wenn wir unterliegen.

Denn nimmer kann des Fürsten Ruhm vergeh'n,
Von dem man sagen muß nach Seinem Leben:
Er gab der Kunst mehr als sie ihm gegeben.

Einem jungen Brautpaare.

Zu neuem Leben ist die Welt erwacht,
Ihr Herz geht auf, ihr Sonnenauge glüht,
Balsamisch ist ihr Odem, und sie blüht
Wie eine Braut in jungfräulicher Pracht.

Euch öffnet sie der Wunder reichsten Schacht —
Nur für die Liebe ist der Lenz erblüht,
Mit süßer Ahnung füllt er das Gemüth
Von Liebeswonne und von Liebesmacht.

Erschließt ihm liebend eure Herzen ganz!
Laßt seinen Hauch durch euren Busen wehen,
Nachts wird in schönen Träumen auferstehen

Was euch berauscht von Lenzesduft und Glanz —
Und was die schönen Träume euch enthüllen,
Gott mög' es euch im Leben ganz erfüllen!

Frauenschöne.

1.

Oft schien mir, daß Poeten Frauenschöne
Zu überschwenglich und erhaben priesen,
Weil nie sich ganz im Leben mir erwiesen
Was ich verherrlicht fand durch Liedestöne.

Bald schien's, als ob der Geist den Leib verhöhne,
Und möchte schönre Wohnung sich erkiesen,
Bald sah ich Formen, wie aus Paradiesen,
Doch keinen Geist, der sie mit Hoheit kröne.

In dir allein fand ich ganz und vollkommen,
Was ich als Stückwerk sonst nur wahrgenommen:
Vom Füßchen bis zum haarumwogten Scheitel

Bist du von Geist und Schönheit so durchdrungen,
Daß, was man je zum Ruhm der Frau'n gesungen,
Mit dir verglichen nichtig scheint und eitel. —

2.

Dich schuf Natur in einer Festtagslaune,
Hielt dich vor Allem, was entweiht, geborgen,
Daß du uns aufgingst wie ein Maienmorgen,
Und wer dich sieht, vor solcher Schönheit staune.

Leicht, wie ein zart Geweb vom Dornenzaune
Zerrissen wird, welkt Schönheit hin vor Sorgen;
Man quält sich mühvoll heut, denkt stets an morgen,
Daß nicht die Noth zu schrill ihr Liedchen raune.

Und wer nicht Sorgen hat, der schafft sich welche;
Es nagt ein Wurm an jedem Blumenkelche
Der Schönheit, — nur an deinem nicht, du Hehre!

O daß Gott rein dich, wie du bist, behüte,
Und der Verwüsterin der Schönheitsblüte,
Der Zeit, an dich die Hand zu legen wehre!

3.

Nur wenige Helden rühmt uns die Geschichte,
Aufragend aus zahllosen Millionen
Von Alltagsmenschen die auf Erden wohnen,
Und ruhmlos leben, ruhmlos gehn zunichte.

Nur wenige Frauen leben im Gedichte
Unsterblich — ob Sonette und Canzonen
Sie zahllos auch, in Hütten wie auf Thronen,
Gerühmt. Vor dem zerstörenden Gerichte

Der Zeit sinkt Schönheit hin, wie Heldenthum,
Wenn nicht des Sängers Geist groß wie der Ruhm,
Den er besingt. O, segne Gott mein Wort,

Daß es zu deinem Ruhm leb' immerfort!
Wohl preis' ich deine Schönheit im Gedicht,
Doch ach, mein Geist gleicht deiner Schönheit nicht!

An Hermann Lingg.
(1856.)

Man klagt, als ob die Fürsten des Gesanges
Gestorben wären und ihr Reich zunichte:
Derweil ein Urquell ewiger Gedichte
Aus deinem Busen quillt gewaltigen Klanges.

Dein hohes Lied, mein ganzes Herz bezwang es —
Ob du die großen Bilder der Geschichte
Vor uns entrollst, prophetische Gesichte
Des Völker-Auferstehns und Unterganges; —

Ob du von deinen Wonnen singst und Wehen,
Den Geist zu Gott erhebst im reinen Liede,
Daß uns Versöhnung überkommt und Friede:

Es giebt noch Herzen, die dich ganz verstehen,
Und jeder Priester am Altar des Schönen
Pflückt Lorbeern zu dem Kranz, um dich zu krönen.

Der Ararat.

1.

Um Hocharmeniens alte Königsstadt
Im ersten Frühlingsblühn prangt die Natur;
Still ist's umher — Cicaden schwirren nur
Durch's junge Grün — am Baum regt sich kein Blatt.

Hier sieht das Aug' an Schönheit sich nicht satt:
Fernher blitzt des Araxes Silberspur,
Zum blauen Himmel ragt aus blumiger Flur
Die Majestät des hohen Ararat.

Zu seinen Füßen dehnen sich vier Länder;
Buntsammtne Au'n umschlingen als Gewänder
Die Knie — demanten schimmert seine Krone;

Der ewige Schnee umgürtet seine Hüfte,
Kaum wagen sich die Könige der Lüfte,
Die Adler, bis zu seinem Wolkenthrone.

2.

Zum Erstenmale von der Hochburg Zinnen
Sah ich den Gipfel der die Arche trug,
Da noch die Sündflut ihre Wogen schlug,
Daraus der Herr nur Noah ließ entrinnen.

Und wie ich stand in weihevollem Sinnen,
Schwang sich zum Licht ein Aar in stolzem Flug,
Und vor mir zog ein Karawanenzug
Wo klar der Ganga heilige Fluten rinnen.

Da plötzlich hielten Pferd' und Dromedare,
Die Reiter in blauschimmerndem Talare
Hinsanken betend auf der Erde Schoß.

Und heilige Stille herrschte in der Runde,
Nur von der Stadt aus des Muezzin's Munde
Erscholl's vom Minarete: »Gott ist groß!«

Verschiedene.



Der Menschengeist.

Ich bin der ewige Menschengeist
Im zeitlichen Gewande,
Das mich herab zum Staube reißt,
Zur Ehre und zur Schande.
In Alt und Jung, in Mann und Weib
Muß ich mich quälen und plagen,
Den niedern staubgebornen Leib
Durch diese Prüfungswelt zu tragen.

Er ist mein Sklav' und mein Tyrann,
Mein Tempel und mein Kerker.
Die Sehnsucht zieht mich himmelan,
Allein der Leib ist stärker,
Der qualvoll mich gebunden hält
An irdisches Bedürfniß.
So wandeln wir durch diese Welt
Gemeinsam, doch stets in Zerwürfniß.

Den Leib, der mich umhüllen soll,
Darf ich nicht selbst erkiesen;
Bald ist er schön, hehr, anmuthvoll,
Bewundert und gepriesen —

Bald ist er häßlich, mißgestalt,
Roh, plump, zu Boden drückend.
So geh' ich um millionenfalt,
Hier Abscheu weckend, dort entzückend.

Bald red' ich aus Prophetenmund
Und weihevoller Dichtung,
Bald thut mich Schlachtendonner kund
Als Herold der Vernichtung.
Bald strahl' ich als ruhmvoller Held,
Ein Cäsar und Alexander,
Und schüttle die erstarrte Welt
Zu neuem Leben durcheinander.

Hier herrsch' ich mit Despotenzwang,
Dort bin ich niedrer Sklave;
Bei manchem Volk jahrtausendlang
Lieg' ich in tiefem Schlafe.
Die Völker kommen und vergeh'n
Wie wandelnde Gesichte,
Und ihre Spur bleibt nur besteh'n
Im Lied und Buche der Geschichte.

Wie Wogen aus des Weltmeers Flut
Brandend zum Ufer streben;
Wie Dünste, von der Sonne Glut
Gezogen, aufwärts schweben:
So löst als Theil sich von mir los
Der Mensch, vom Ird'schen angezogen,
Um kurzen Laufs in meinen Schoos
Zurückzukehren, wie in's Meer die Wogen.

Hoch hebt die Sonn' ihr Angesicht
In strahlendem Triumphe,
Hell glänzt im Meer ihr himmlisch Licht,
Doch glänzt es auch im Sumpfe.
Sie läßt das Korn des Felds gedeih'n,
Wie die giftige Schlange und Pflanze —
Doch selbst giftbrütend bleibt sie rein
In ewig makellosem Glanze.

Und ich bin gleich wie Sonn' und Meer —
Im Größten und im Kleinsten
Strahl' ich und wog' ich hin und her
Vom Höchsten zum Gemeinsten.
Doch wie sich's tausendfältig bricht
In Wellen, Funken und Flammen:
In Einer Flut, in Einem Licht
Kommt es verklärt auf's Neu' zusammen.

Traumgesicht.

Auf einen hohen Berg war ich gestiegen:
Weitum, bis zu des Himmels lichtem Saume
Sah ich die Welt zu meinen Füßen liegen.
Verwundert schweift' der Blick umher im Raume,
Wie grüne Wellen drängten sich die Berge,
Der Schnee darauf glich weißem Meeresschaume;
Die Menschen unten trippelten wie Zwerge,
Klein wie ein Schuh ein Kahn schwamm auf den Wogen,
Drin wie ein Wichtelmännchen saß der Ferge.
Die Sonne sank. Roth flammt' der Himmelsbogen,
Daß sich in Purpurglut die Berge tauchten,
Derweil die Tiefe schon von Nacht umzogen.
Und aus den Seen und finstern Schluchten rauchten
Lichtscheue Nebel, die den Blick umwoben
Und feuchte Kühle mir in's Antlitz hauchten.
Ich ging zu ruhn. Und sieh: emporgehoben
Ward ich im Traum zu einem lichten Sterne,
Und klar sah ich den Erdenball von oben —
Nicht wie das Auge sonst schaut in die Ferne,
Wo Alles liegt in Duft und Glanz verschwommen:
Durch alle Hülle drang der Blick zum Kerne.
Der Schleier war vom Auge mir genommen
Und was man Raum und Zeit nennt war verschwunden;
Ich sah Jahrhunderte vergehn und kommen:

Sie schwanden mir vorüber wie Sekunden;
Und Völker sah ich kommen und vergehen
Wie Schattenbilder auf dem kleinen runden
Erdkloß, klein wie der Mondball anzusehen.
Und sie verfolgten sich in blindem Hasse,
Bereiteten einander Fluch und Wehen —
Verderbend kämpfte Rasse gegen Rasse;
Doch blieb der grimme Kampf nicht ganz vergebens:
Denn hin und wieder aus der trüben Masse
Stand Einer auf voll göttlich reinen Strebens,
Bewältigend die störrischen Gemüther,
Die Durstigen tränkend aus dem Quell des Lebens:
Wahrheit und Liebe . . . Sie, die höchsten Güter
Der Menschheit, strahlten durch das Dunkel helle,
Des Ewigen auf Erden Hort und Hüter:
Rein, wie die frische, hohe Bergesquelle,
Die nie sich trübt, wenn auch, die von ihr zehren:
Ströme und Meere, trüben ihre Welle.
Der Schlamm versinkt zur Tiefe — aus den Meeren
Und Strömen muß die Flut sich neu erheben
Und rein zu ihrem hohen Urquell kehren.
Und also sah ich's im getrübten Leben
Der Menschheit. Als ihr Kreislauf war vollendet,
Blieb Wahrheit nur und Liebe oben schweben,
Dem Quell des ewigen Lichtes zugewendet.
Und alles Andre ward von Nacht umwoben,
Der Erde Glanz und Herrlichkeit geendet.
Die Berge stürzten sich in's Meer, es hoben
Die Fluten sich zu Bergen festbegründet,
Es kehrte sich das Unterste nach Oben.
Und einen neuen Glanz sah ich entzündet
Vor mir, und eine schön're Welt entstanden,
So schön, wie keines Menschen Wort verkündet.

Dort wandelten verklärt, in Lichtgewanden,
Die Menschen alle, die einst ganz auf Erden
Der Liebe und der Wahrheit sich verbanden.
In Thiere sah ich, schrecklich von Geberden,
Die Trug- und Haßerfüllten sich verwandeln,
Doch nur, um auch dereinst erlöst zu werden:
Wenn sie, zerknirscht ob ihrem sündigen Handeln,
Der Wahrheit sich und Liebe ganz ergeben,
Um fortan nur in ihrem Licht zu wandeln.
Denn wer sie kennt, mag ohne sie nicht leben,
Ob man ihm alles Andre dafür böte;
Nie straucheln kann wem sie die Hand gegeben,
Nie sinken der in ihrem Glanz Erhöhte . . .
Und wie ich Alles was ich sah, bedachte,
Stieg glüh am Himmel auf die Morgenröthe;
Mich blendete ihr Glanz — und ich erwachte.

Heinrich VIII. und Iwan IV. (der Schreckliche).

Zwei Sünder unterm Schutz der Krone,
Durch schrankenlose Willkür groß —
Zwei Theologen auf dem Throne,
So bibelfest wie sittenlos.

Sie schweben drohend überm Volke
Auf goldnem, sichern Herrschersitz
Unnahbar wie die Wetterwolke,
Und wo sie wettern, trifft der Blitz.

Tags gilt ihr Dienst dem lieben Gotte
Und schönen Frau'n gilt er zur Nacht —
Die Eine stirbt auf dem Schaffotte,
Derweil die Andre Hochzeit macht.

Mit seines Volkes bestem Blute
Färbt König Heinrich seinen Thron,
Und Zar Iwan in grimmem Muthe
Ermordet seinen eignen Sohn.

So schmieden sie der Frevel Kette
Bis zu der letzten Stunde fort,
Und sterben ruhig dann im Bette,
Im Teufelsmunde Gottes Wort.

Und heute noch — wie märchentönig
Es klingen mag und wunderbar! —
Rühmt England Heinrich, seinen König:
Und Rußland seinen »grausen Zar«.

An mein jüngstes Töchterchen.

Weine nicht, mein goldgelocktes Mädchen,
Du mein rosig Kind, des Hauses Freude,
Laß die süßen, herzigen Veilchenaugen
Nicht von bittrer Thränenflut befeuchten!
Tage werden kommen, schlimme Tage,
Zeiten schweren Duldens, herber Prüfung,
Wo die heißen Thränen schmerzenlindernd
Aus den gramumflorten Augen strömen.
Aber noch, Kind, brauchst du nicht zu weinen,
Denn noch kennst du Kummer nicht und Trübsal.
Sieh, an deiner Wiege sitzt die Mutter,
Wischt die Thränen von den glüh'nden Wangen,
Wiegt dich ein und wacht, damit du schlafest,
Und mit leiser Silberstimme singt sie
Traute Weisen holder Kinderlieder.
Wüßtest du, welch' Glück und welchen Segen
Gott in dieser Mutter dir beschieden,
Lächeln würdest du, mein Kind, nicht weinen!
Weißt du's wohl, verstehst mich, herzig Mädchen?
Thust du doch, als hättest mich verstanden,
Schiebst dein Lockenköpfchen an die Seite,
Blickst zur Mutter auf und streckst die Aermchen
Nach ihr aus und lächelst unter Thränen.

Am Neujahrsmorgen 1858.

Feierlich Geläut schallt aus der Ferne,
Auf den weißen Dächern blitzt die Sonne
Und am Fenster blitzen Eisesblumen.
Heimlich vor der Thür des trauten Zimmers,
Drin ich sinnend auf und nieder wandle,
Hör' ich Stimmen, süße Kinderstimmen,
Und es flüstert eine zu der andern:
»Geh voran, lieb' Schwesterchen, ich folge.«
»Nein, geh' du voran, du bist die Aelt're.« —
Leise öffnet sich die Thüre, leise
Treten ein zwei blühend lockige Mägdlein,
Holde Kinder, meine eig'nen Kinder.
Jedes hält ein Blättchen in den Händen,
Reicht es mir und sagt ein kindlich Sprüchlein,
Glück und Heil zum neuen Jahr mir wünschend.
Auf den Blättchen steht, was sie mir wünschen,
Steht in großen, ungelenken Zügen
Von der Kinder kleiner Hand geschrieben,
Erstes Pröbchen ihrer Schreibekünste.
Dankend küß' ich meine herzigen Kinder:
In mein Auge schleicht sich eine Thräne,
Halb vor Freude wein' ich, halb vor Wehmuth,
Ernst gedenkend meiner eignen Kindheit,
Da ich selbst zum erstenmale hintrat
Mit beschrieb'nem Blättchen vor den Vater,
(Der schon längst im kühlen Grabe schlummert) —
Glück und Heil zum neuen Jahr ihm wünschend.
Unerfüllt, ach! blieben meine Wünsche.

Lord Byron's Ode an Napoleon Buonaparte.

Vorbei! ein König gestern noch,
Der Königen gebot,
Und heut ein elend Nichts, und doch
Nach solchem Fall nicht todt!
Die Welt macht' er zum Leichenfeld,
Und dieser kronenreiche Held
Lebt noch in Schimpf und Noth?
Nie, seit dem Sturz des Lucifer,
Fiel Mensch noch Teufel tief, wie er!

Die sich gebeugt in Huldigung
Schlugst du mit Fluch und Weh'n,
Und blind vor Selbstbewunderung
Lehrt'st du die Andern sehn.
Der Anbetung, die dich umgab,
Bot'st du zum Lohn nichts als das Grab.
Du lehrtest uns versteh'n
Nun du so tief gefallen bist,
Wie Ehrgeiz klein und nichtig ist.

Dank für die gute Lehre! Sie
Lehrt künftigen Kriegern mehr,
Als es vermag Philosophie
Und je vermocht bisher;
Der Zauber wich auf immerdar,
Die Menschheit kniet vor dem Altar
Des Kriegsgotts nimmermehr —
Sie spricht dem eitlen Götzen Hohn,
Deß Stirn von Erz, deß Fuß von Thon!

Der donnernde Triumph des Kriegs,
Des Schlachtfelds Opferrauch,
Die erz'ne Stimme steten Siegs,
Für dich der Lebenshauch;
Und Scepter, Schwert, die du nur trugst,
Daß du die Menschheit niederschlugst,
Wie alles Andre auch
Schwand hin! O welche Qual verheißt
Dir die Erinnrung, dunkler Geist!

Der Unheilbringer selbst in Pein!
Der Unbesiegte wich!
Der Richter aller Welt zu sein
Gewohnt — fleht jetzt für sich!
Ist's Todesfurcht, die aufrecht hält
Nach solchem Wechsel in der Welt,
Hoffst du noch kaiserlich?
Stirb als ein Fürst, leb' als ein Sclav!
Du wähltest höchst unfürstlich brav!

Der einst den Eichenstamm getheilt,
Sah erst zu spät, daß er
Beim Rückprall selbst sich eingekeilt,
Entsetzt schaut' er umher.
Voll Uebermuth auf deiner Bahn
Hast du ein gleiches Werk gethan,
Dein Fluch drückt dich noch mehr!
Denn Jenen fraß des Walds Gethier,
Du nagst am eignen Herzen dir.

Der Römer, als er übersatt
Von Römerblute war,

Warf hin den Dolch, verließ die Stadt,
  Groß, wenn auch ein Barbar.
Und höhnend schaut er nieder noch
Auf's Volk, das fröhnte seinem Joch,
  Wie eine Sclavenschaar —
Die Stunde war sein einz'ger Ruhm
Wo er hinwarf das Herrscherthum.

Der Spanier, als der Herrschaft Glanz
  Ihm nichtig schien und bleich,
Gab Kronen für den Rosenkranz,
  Für eine Zell' ein Reich!
Und wie er büßend Perlen zählt',
Sich kindisch fromm kasteit' und quält':
  Er blieb sich immer gleich!
Wohl besser thut vor Welt und Gott,
Wer nicht Despot ist noch bigott.

Doch du, — schwach, zögernd und zu spät,
  Stiegst du herab vom Thron,
Der Donner und die Majestät
  War dir entrungen schon! —
Vor Zorn und Weh mein Herz zerreißt,
Weil du selbst herzlos, böser Geist,
  Und uns zum Spott und Hohn
Die schöne Welt so manches Jahr
Solch nicht'ger Größe Schemel war!

Die Welt vergoß ihr Blut für ihn,
  Der so sein eignes schont,
Monarchen sah man vor ihm knien,
Weil er sie nicht entthront!

O schöne Freiheit, wie erscheint
So hehr dein Glanz, wenn solchem Feind
Die Furcht im Busen wohnt!
Daß kein Tyrann mehr, wenn er fällt,
Durch bessern Ruhm bethör' die Welt!

Nur Blut bezeichnet deine Spur,
Kein Segen folgt dir nach,
Deine Triumphe dienen nur,
Zu mehren deine Schmach!
Wärst du gestorben ritterlich,
Vielleicht erhöb' ein Andrer sich
Der Welt zum Ungemach —
Wen aber trägt sein Flug so weit,
Um zu vergeh'n in Dunkelheit?

Der Helden Staub ist ganz so schlecht,
Wie and'rer Menschen Staub,
Es wägt die Sterblichkeit gerecht
Was ihrer Herrschaft Raub;
Doch dacht ich: höhrer Geist erhebt
Den großen Mann, so lang er lebt
Für Furcht und Schrecken taub.
Nie glaubt' ich, daß sich Spott und Hohn
Wagt zu der Welterobrer Thron.

Und sie, die Blum' aus Oesterreich,
Der stolzen Habsburg Sproß,
Im Unglück auch den Größten gleich,
Bleibt sie noch dein Genoß?
Und theilt sie in erhabner Treu'
Dein Weh und deine späte Reu',
Nachdem wie Schaum zerfloß

Dein Reich — o, hüte diesen Schatz,
Für deinen Thron mehr als Ersatz!

Dann eile fort gen Helena,
Ein Gast des Meeres sei;
Es zürnt dir nicht, frei blieb es ja
Von deiner Tyrannei!
Und schreibe dort mit müßiger Hand
Die Worte in den Ufersand,
Daß auch die Erde frei!
Und Korinth's Pädagog dir jetzt
Sein Beiwort auf die Stirn gesetzt.

Du Timur, wie wird dir zu Muth
In deinem Kerker sein!
Du denkst wohl in der Ohnmacht Wuth
Nur Eins: die Welt war mein!
Ging nicht, wie dem zu Babylon,
Dein Geist mit deiner Macht davon,
Wird er sich bald befrein
Von dir, der sich so hoch vermaß,
Und doch so niedern Werth besaß.

Oder wirst, wie Prometheus, groß
Du tragen deinen Schmerz,
Wie er darbieten hoffnungslos
Dem Geier Mark und Herz?
Umsonst! dem göttlichen Gericht,
Ja selbst dem Spott entgehst du nicht
Des Bösen, der dich allerwärts
Verfolgt, — den nicht sein Stolz verließ,
Als Gott ihn in's Verderben stieß.

Es war ein Tag, wo diese Welt
 War Frankreichs — Frankreich dein,
Wo du, entsagend als ein Held,
 Die Völker zu befrei'n,
Mit beßrem Ruhme dich gekrönt,
Als aus Marengo's Namen tönt —
 Dich hätt' ein goldner Schein,
Verklärend all' dein Thun, umschwebt,
Du hättest glorreich fortgelebt!

Doch du wollt'st prangen auf dem Thron
 In eitler Herrscherlust,
Als zwänge Purpurkleid und Kron'
 Erinnrung aus der Brust.
Wo ist nun all' der bunte Tand,
Stern, Purpurkleid und Ordensband?
 Ward endlich dir bewußt,
Du großes, machtverwöhntes Kind,
Wie nichtig solche Flitter sind?

Wo soll das müde Auge ruh'n?
 Wo findet's Herrlichkeit,
Gestützt auf wahrhaft großes Thun,
 Ruhm nicht von Schmach entweiht?
Ein Mann nur — erster, letzter Held,
Cincinnatus der neuen Welt,
 Blieb ungehaßt vom Neid:
Washington ließ der Welt die Scham,
Daß groß wie er kein zweiter kam.

Das Kosakenmädchen.

Am Sonntag grub sie das giftige Kraut,
Am Montag wusch sie es rein.
Am Dienstag früh hat sie's gebraut,
Am Mittwoch gab sie's ihm ein.

Es hat der Trank, den sie ihm gab,
Sein Herz zum Tod entflammt —
Am Freitag legten sie ihn in's Grab,
Samstags war Todtenamt.

Und als der Sonntag wieder kam,
Zischelt's im Dorf umher:
»Sie war's die ihm das Leben nahm,
Auf ihr liegt Sünde schwer.«

Die Mutter weinte bitterlich
Und schalt ihr Kind voll Schmerz.
»Ach Mutter, warum verließ er mich,
Warum brach er mein Herz?«

Hugin und Munin.

Dem Gotte Nordens, Odin, stand
Ein Rabenpaar zur Seite,
Der eine Hugin zubenannt
Und Munin hieß der zweite.
Es trug sie ihrer Flügel Schwung
Hoch über Zeit und Schranke:
Munin war die Erinnerung,
Und Hugin der Gedanke.

Treu wurde durch sein Rabenpaar
Dem Gott alltäglich Kunde
Was in der Welt geschehen war.
Daß er auf festem Grunde
Sein Reich gebaut, und Alt und Jung
In Treue niemals wanke:
Deß freut ihn die Erinnerung,
Ergötzt ihn der Gedanke.

Doch einst geschah's, daß böse Mär'
Dem Gott die Raben brachten:
Die Noth liegt auf den Völkern schwer,
Die nach Erlösung schmachten;
Sie flehn zu Odin Alt und Jung,
Heil sucht das Reich, das kranke —
Deß grämt ihn die Erinnerung
Erzürnt ihn der Gedanke.

Als trügen selbst die Raben Schuld
An dem was sie berichten,
Entzieht er ihnen Gnad' und Huld,
Für treuerfüllte Pflichten,
Lähmt ihrer mächtigen Flügel Schwung,
Bannt sie in enge Schranke:
Da quält ihn die Erinnerung,
Empört sich der Gedanke.

Ob auch auf kurze Zeit gezähmt:
Sie waren nicht zu zwingen;
Ob auch ihr Flügelpaar gelähmt:
Es wuchsen neue Schwingen,
Und mit gewaltigem Flügelschwung
Aus Odin's Dienst und Schranke
Floh Munin, die Erinnerung,
Und Hugin, der Gedanke.

Als sich das Rabenpaar entschwang,
War Schrecken in Walhalle,
Die Flucht ward Odin's Untergang,
Todt sind die Götter alle.
Unsterblich aber, stark und jung,
Hoch über Zeit und Schranke
Fliegt Munin, die Erinnerung,
Und Hugin, der Gedanke.

Radbot,

der heidnische Herzog der Friesen.

Sanct Wolfram zog durch's Friesenland
Die Heiden zu bekehren.
Groß war der Glaube den er fand
Im Volk an Christi Lehren.
Viel', die in Sünden weiland
Gespottet über ihn,
Bekehrten sich zum Heiland —
Und Allen ward verziehn!

Der Herzog Radbot selber sann
Die Taufe zu empfangen:
Nun führt zu mir den heil'gen Mann!
Ich fühle stark Verlangen
Nach seiner frohen Botschaft,
Der Lehre mild und rein,
Die Heilung aller Noth schafft
Durch Liebe und Verzeihn.

Da sollte durch Sanct Wolfram bald
Dem Herzog Kunde werden,
Wie Gott in menschlicher Gestalt
Vom Himmel kam zur Erden;
Wie er gelehrt, geduldet,
Und durch den Kreuzestod
Gesühnt was wir verschuldet,
Gelindert alle Noth!

»So taufet mich nach Christenbrauch,
Die Schuld mir zu vergeben,
Daß mich des Heilands Gnade auch
Einführt zum ew'gen Leben!«
Das Becken stand bereitet
Wohl in des Herzogs Haus —
Den Herzog segnend, breitet
Wolfram die Arme aus:

»Gott segnet euch durch meine Hand,
Nun ist die Schuld verziehen!
Heil euch, daß ihr das Licht erkannt,
Daß Gott mir Macht verliehen,
Vom Wahn der blinden Heiden
Euch heute zu befrei'n,
Die Höllenstrafe leiden
In ewiglicher Pein!«

Der Herzog hört Sanct Wolfram's Wort,
Das Wort macht ihn erbeben;
Er sprach: »Werd' ich im Himmel dort
Nicht bei den Vätern leben?
Die auch als Heiden starben,
In ihrer Sündennoth
Die Taufe nicht erwarben
Nach christlichem Gebot!«

Sanct Wolfram sprach: »So wird es sein,
Der Glaube wird euch scheiden:
Nur Christen gehn zum Himmel ein,
Zur Hölle gehn die Heiden!« —

Stumm stand der Herzog lange,
Als er das Wort vernahm,
Hoch glühten Stirn und Wange,
Es faßt' ihn wundersam:

»Wird auch mein Weib, wird auch mein Kind,
Die Gott mir früh genommen,
Die ungetauft gestorben sind,
Nicht in den Himmel kommen?
So kurze Zeit hienieden
Nannt' ich die Lieben mein,
Nun sollen sie geschieden
Auch jenseits von mir sein?«

Sanct Wolfram sprach: »So wird es sein,
Der Glaube wird euch scheiden!
Nur Christen gehn zum Himmel ein,
Zur Hölle gehn die Heiden! —
So kommt, daß euch von Sünden
Jetzt meine Hand befreit,
Dem Herrn euch zu verbünden
Zu ew'ger Seligkeit.«

Doch Herzog Radbot trat zurück:
»Laßt mich zur Hölle eilen,
Ich mag für mich kein Himmelsglück,
Das Weib und Kind nicht theilen!« —
Er wollte nicht erkaufen
Sein Heil durch ihre Noth —
Radbot ließ sich nicht taufen,
Blieb Heide bis zum Tod!

Der Römerknabe.

Die Sage geht, man braucht in Schwaben,
Um klug zu werden, vierzig Jahr' —
Ich weiß von einem Römerknaben,
Der klug mit vierzehn Jahren war:
So klug — daß selbst bei des Senates
Geschäften man zu Rath ihn zog,
Und daß die Stimme seines Rathes,
Wenns galt das Wohl und Weh des Staates,
Die ältsten Stimmen überwog.

Einstmals geschah's, daß wicht'ge Dinge
Verhandelt wurden im Senat,
Da war die Neugier nicht geringe;
Die eigne Mutter flehend bat
Den Sohn, zu beichten was geschehe,
— Natürlich ganz in Heimlichkeit —
Er sprach: ein neu Gesetz der Ehe,
Deß Nutzen ich nicht recht verstehe,
Ward vorgelegt in jüngster Zeit.

Doch ist bis heut noch nichts entschieden,
Ansichten herrschen mancherlei;
Man streitet, wie des Hauses Frieden
Am dauerndsten zu gründen sei.
Ein Plan wird morgen angenommen
Von zweien die man ausersann —
Man fragt: wirds mehr dem Ehglück frommen,
Daß auf die Frau zwei Männer kommen,
Oder zwei Fraun auf einen Mann?

Die Mutter hört stumm vor Bewegung
Des Sohnes heimlichen Bericht;
Es spiegelt ihres Herzens Regung
Sich ab im glühnden Angesicht —
So stand sie da verwirrt, befangen,
Dann rafft sie sich empor mit Macht,
Küßt ihren Sohn auf beide Wangen,
Drauf ist sie heimlich fortgegangen
Und kam erst wieder kurz vor Nacht.

Am andern Morgen im Senate,
Die Stirn gefurcht gedankenschwer,
Sitzen die weisen Herrn im Rathe,
Sie reden eifrig hin und her,
Und trommeln mit den Federmessern —
Ein neuer Plan war eingesandt
Felder und Wiesen zu bewässern,
Auch gab's Gesetze zu verbessern,
Kurz — Arbeit war genug zur Hand.

Da plötzlich schallt ein Brausen, Lärmen —
Die Senatoren blicken aus:
Rings wogt's von bunten Weiberschwärmen,
Heut blieb kein Römerweib zu Haus!
Was giebt's? wer hat sie herberufen?
Sie stürmen ohne Furcht und Graun
Hinauf zu des Palastes Stufen,
Und tausend Stimmen machtvoll rufen:
Zwei Männer lieber als zwei Fraun!

Und keiner weiß der Senatoren
Wie er das Räthsel deuten soll.
In Staunen stehn sie all verloren,
Derweil die Sturmflut schwoll und schwoll.
Da sprach der Knabe: hört mich huldig
Und gnädig an, ehrwürd'ge Herrn,
Ich bin an diesem Aufzug schuldig,
Und kost' es auch mein Leben, duld' ich
Für meine Schuld die Strafe gern.

Hochwicht'ges wurde jüngst berathen,
Ihr wißt es Alle, im Senat —
Ich durfte nichts davon verrathen,
Wie sehr mich auch die Mutter bat.
Um ihre Neugier abzuwenden,
Ersann ich diesen Scheinbericht ....
Daß solche Stürme draus entständen,
Und Euch Roms Fraun an allen Enden
Belagern würden, ahnt' ich nicht.

Da brach in schallendes Gelächter
Der Chor der Senatoren aus:
Mein Sohn, dein Einfall war kein schlechter,
Doch senden ruhig wir nach Haus
Die Fraun, woher sie lärmend kamen,
Und wer am laut'sten reden kann,
Verkünd' in des Senates Namen
Den ehrenwerthen röm'schen Damen:
»Es bleibt wie's war: ein Weib, ein Mann!

Augustus.

Augustus hörte, daß in Rom's Bereiche
Ein Jüngling lebe, der auf's Haar ihm gleiche.
Er ließ den Jüngling kommen und sah klar
Daß diese Aehnlichkeit erstaunlich war,
Im Antlitz, Wuchs, gleichwie im ganzen Wesen —
Und neugiervoll die rasche Frage that er:
»Ist deine Mutter nie in Rom gewesen?«
— Nein, meine Mutter nicht, jedoch mein Vater! —

Philipp von Mazedonien.

Zum König Mazedoniens kam die Klage,
Daß Jemand schlecht von ihm zu sprechen wage,
Und dennoch sich mit seiner Gnade brüste,
So daß sich alle Welt darob entrüste.
Man rieth ihm, den Verläumder zu verbannen.
Nein, sprach der König — schickt' ich ihn von dannen,
Würd' ich des eignen Vortheils mich berauben:
Die mich nicht kennen, könnten ihm leicht glauben.

Alcibiades.

Warum machst du so dumme Streiche
Bei deinen sonst so hohen Gaben?
Fragt' Alcibiades ein weiser Mann.

»Damit ich etwas doch den Andern gleiche,
Die Narrheit auch will ihre Opfer haben,
Vollkommenes erkennt die Welt nicht an.«

Warum die Juden kein Schweinefleisch essen.

(Flandrische Volkssage.)

Es geht eine alte Sage schon viele hundert Jahr:
Als unser Herr und Heiland noch auf der Erde war,
Das Gotteswort zu predigen, kam er auf seinem Wandern
Durch vieler Könige Länder eines Tages auch nach Flandern.

Die Juden höhnten den Heiland, da sie ihn kommen sah'n,
Sie wollten dem Volke zeigen, seine Weisheit sei ein Wahn;
Es sollte ein Jude heimlich sich unter ein Faß verstecken,
Und Jesus Christus sollte durch ein Wunder ihn entdecken.

Drauf einer von den Juden trat heran zum Herrn:
Wir hörten von deinen Wundern und sähen sie selber gern;
Kannst du, wer unter dem Fasse verborgen sitzt, errathen,
So glauben wir an deine Lehren und all' deine Wunderthaten.

Sie wähnten, um die Antwort würd' er sehr in Nöthen sein,
Doch lächelnd sprach Herr Jesus: Unter dem Fasse sitzt ein
Schwein! —
Da verhöhnten ihn die Juden, als er das Wort gesprochen,
Doch grunzend unter dem Fasse kam ein Schwein hervorgekrochen.

Der Jude an der Stelle war nicht mehr zu sehn;
Unmaßen staunten Alle ob dem Wunder das geschehn,
Derweil das Schwein in Sprüngen seinen Weg genommen
Zu einer Heerde Säue, die eben vom Felde gekommen.

Die Juden, drauf zu fahnden, liefen hinterdrein,
Wähnend, der Verlor'ne sei gefahren in das Schwein;
Doch fahndeten sie vergebens, denn dazumal in Flandern
Schwer zu unterscheiden war, sagt man, ein Schwein vom andern.

Drum hüten sich die Juden bis zum heutigen Tag
Schweinefleisch zu essen, weil Niemand sagen mag,
In welches Schwein gefahrn der arme Jud' aus Flandern,
Und es möchte doch kein Jude gern aufessen einen andern.

Ballade vom treuen Ritter und der spröden Maid.

Ein junger Ritter liebte eine wunderschöne Maid,
Doch ohne Gegenliebe schied er voll Weh und Leid,
Und blieb verschollen, bis ihr die Kunde einst gekommen:
Er habe in seinem Herzeleid das Leben sich genommen.

Da begann die Maid zu trauern, weinte Nacht und Tag,
Sie jammerte und weinte mehr als ich sagen mag:
»Ach, hätt' ich doch erwiedert des treuen Ritters Lieben
Und nicht durch eitel Sprödethun zum Tode ihn getrieben!«

Dem treuen Ritter wurde der Jungfrau Jammer kund,
Er hatte sich nicht getödtet, war noch ganz gesund;
In Freuden heimwärts eilt' er, zu werben um ihre Minne,
Sie aber stieß den Lebenden von sich mit stolzem Sinne!

Erst um den Todtgeglaubten war sie voller Gram,
Nun war ihr Gram noch größer, da er lebendig kam.
So schwer ist's hier auf Erden den Schönen recht zu machen!
Ich weiß nicht, ob man weinen soll darüber oder lachen.

Zeit- und Gelegenheitsgedichte.



Die Stoff- und Kraftphilosophen.

Altangeerbten Wahnes soll sich der Mensch entledigen
Von Gott, Unsterblichkeit und was sonst Thoren predigen

Von einer höhern Lenkung im niedern Weltgetriebe,
Von einer ewigen Allmacht und einer ew'gen Liebe,

Vom Schöpfer, der die Welt belebt mit seinem Hauche —
Als ob ein Mensch, der denkt, noch einen Schöpfer brauche!

Fort mit dem Glaubensunsinn der Theologenzunft!
Wir kennen keine Allmacht und ewige Vernunft.

Wir kennen nur was wechselnd uns die Natur enthüllt,
Die unbewußt und zwecklos sich ewig selbst erfüllt.

Im Anfang war der Stoff, Jahrmillionen schwanden,
Eh' aus dem Stoff der Affe, aus ihm der Mensch entstanden.

Die Kraft wohnt bei dem Stoffe, der Stoff wohnt bei der Kraft,
Das ist Anfang und Ende der ganzen Wissenschaft.

Frei laßt den Geist im Kopf, das Herz frei in der Brust sein —
Aus unbewußtem Stoff wächst menschliches Bewußtsein.

Mensch, Thier und Pflanze sind nur chemische Verbindung,
Und alles And're nichts als pfäffische Erfindung.

Bei dieser Weisheit ist uns Gott und Geist entbehrlich
Und das Unendliche im Endlichen erklärlich.

Der Glaube ist ein Wahn, wie das Philosophiren,
Und alles Denken nur des Hirns Phosphoresciren.

Drum laßt vom blinden Glauben an Gottes Offenbarung
Und schwört auf unsre Worte: Wir wissen aus Erfahrung,

Daß keine Kluft uns trennt von Ochs, Kameel und Affen,
Daß wir von gleichem Stoff und uns kein Gott erschaffen.

Es giebt nur einen Glauben, Eine Philosophie.
Wir unterscheiden uns durch Nichts vom lieben Vieh!

* * *

Wer selbst nicht schaffen kann, begreift auch keinen Schöpfer —
Hat je ein Topf gekannt, der ihn geformt, den Töpfer?

———

Ein Biedermann.

Das ist ein Deutscher Biedermann,
Voll ächt biderber Treue;
Er wirft, so viel er immer kann,
Seine Perlen vor die Säue.

Vor Säue, die wie er sich froh
Von Andrer Leumund mästen —
Er denkt nicht schlecht, er spricht nur so
Zu seiner Freunde Besten.

Begegnend bleibt er freundlich stehn,
Warm mir die Hand zu drücken,
Ist immer glücklich mich zu sehn,
Schmäht mich nur hinter'm Rücken.

Er selber scheint höchst tugendhaft,
Ganz ohne Fehl und Makel,
Und ist der ganzen Nachbarschaft
Untrügliches Orakel.

Die kriegerischen Nazarener.

„Es gilt den Kampf des Kreuzes gegen die Heiden.“
Der Metropolit von Moskau.

»C'est pour la gloire de Dieu que vous combattez!«
Der Erzbischof von Paris.

»Jesus Christ, our saviour, for whose sake you fight, will bless your arms!«
Der Erzbischof von Canterbury.

(1854.)

Auf's Neu' entbrennt ein Weltenbrand;
Von Westen, Osten und von Norden,
Wie Wolken über Meer und Land
Ziehn Heere, Flotten, wilde Horden;
Im Pontus wipfelt Mast an Mast,
Bis wo sich Asiens Berge thürmen;
Das Meer keucht unter seiner Last
Und heult und wimmert mit den Stürmen.

Auf Tauris liegt's gewitterschwer.
Wo Sebastopolis, die Veste,
Herabdroht auf das Schwarze Meer,
Versammeln sich die fremden Gäste.
Hier wo Dianens Tempel stand
Und Mithridates' Knochen modern,
Stürmt es heran zu Meer und Land
Und tausend Feuerschlünde lodern,

O schönes Tauris! sonnig Grab
Der Reste alter Völkerwogen,
Die Asiens Bergeshöhn hinab
Verderbend durch die Lande zogen,
Floß nicht genug schon Menschenblut
Für deine Steppenkatakomben,
Daß du in alter Opferwuth
Verlangst nach neuen Hekatomben?

Sie fallen dir! Schon tobt die Schlacht,
Vom Blute Thal und Hügel triefen,
Rings von den Bergen glüht's und kracht,
Das Meer erbebt in seinen Tiefen.
Die Muse, aufgescheucht, erhebt
Sich über die empörten Massen,
Blickt nieder wie sie lichtwärts schwebt,
Und sucht das grause Bild zu fassen.

Nicht Heiden sieht sie dort im Kampf,
Nicht Etzel's wilde Bogenspanner:
Hoch aus dem dichten Pulverdampf
Des Schlachtfeld's flattern Christenbanner;
Sie sieht zum Kampfe aufgehetzt
Normannen, Gallier und Sarmaten,
Sie tragen Christi Namen jetzt,
Doch heidnisch noch sind ihre Thaten.

Und heidnisch flehn sie hier und dort:
»Herr, hilf die Feinde uns verderben!«
Erhörte Gott das frevle Wort,
Sie müßten elend Alle sterben.
Doch Er, der Seinen Sohn gesandt,
Daß wir vom Sündenschlaf erwachten,
Ist, wie Er Selbst Sich uns bekannt,
Ein Gott der Liebe, nicht der Schlachten!

Ihr mögt von Kriegs- und Heldenruhm
So viel uns, wie ihr wollt, verkünden,
Nur schweigt von eurem Christenthum,
Gepredigt aus Kanonenschlünden!
Bedürft ihr Proben eures Muths,
So schlagt euch wie die Heiden weiland,

Vergießt so viel ihr mögt des Bluts,
Nur redet nicht dabei vom Heiland.

Hoch ehr' ich wahres Heldenthum,
Auf Eines aber sollt ihr achten:
Ein Andres ist des Christen Ruhm,
Ein Andres ist der Ruhm der Schlachten!
Seid was ihr wollt, nur seid es ganz,
Ein Beispiel nehmt an Gottes Sohne —
Christus trug keinen Lorbeerkranz
Und Cäsar keine Dornenkrone.

Man rühme Frankreichs Ruhmeswuth,
Die Macht des Zaren-Patriarchen —
Man rühme Englands Roastbeef-Muth
Und seine bombenfesten Archen;
Doch wär' es Zeit, daß man die Spreu
Vom Waizen sondre in der Tenne,
Und Kampfhahn, Doppelaar und Leu
Nicht mit des Heilands Namen nenne.

Noch gläubig schlägt das Türkenheer
Die Schlacht zum Ruhme seines Allah —
Wir haben keinen Odin mehr,
Todt sind die Götter von Walhalla.
Seid was ihr wollt, doch ganz und frei,
Auf dieser Seite wie auf jener;
Verhaßt ist mir die Heuchelei
Der kriegerischen Nazarener.

———

Trinkspruch

zur Schillerfeier 1859.

Heilig sind des Hauses Räume,
Heilig Heimatflur und Herd,
Heilig Blumen, Frucht und Bäume,
Alles was uns Gott beschert, —
Doch giebt es Eines noch was heil'ger ist
Als Haus und Herd, als selbst der Liebe Band,
Das ist — Weh jedem Deutschen, der's vergißt! —
Das ist ein einig großes Vaterland!

Wer nie, fern von Haus und Herde,
Jammernd nach der Heimat saß,
Nie geweilt auf Feindeserde,
Nie das Brot der Fremde aß,
Wem Zorn und Trauer nie das Herz verzehrt,
Wenn er zersplittert dich und klein erfand,
Der kennt dich nicht, wer niemals dich entbehrt,
Ein einiges, ein großes Vaterland!

Dich hat uns kein Schwert errungen,
Doch in trüber, trüber Zeit
Hat ein Dichter dich gesungen,
Sein Gesang ward Wirklichkeit.
Und heute sehn wir, was wir nie gesehn,
Seit Deutschlands Volk zum Freiheitskampf erstand,
Wir sehn der Einheit Banner vor uns wehn,
Wir sehn ein großes deutsches Vaterland!

Und in weihevollen Weisen
Hören wir im Jubelruf
Unsern großen Dichter preisen,
Der die deutsche Einheit schuf.
Der höchste Lohn war's in der ewigen Stadt,
Der Herrscherin der Erde, wenn man fand,
Daß Einer werth des Ruhmes sei: er hat
Sich wohlverdient gemacht ums Vaterland!

Solcher Ruhm gebührt dem Sänger,
Der gesendet ward von Gott,
Uns zu einen, daß wir länger
Nicht der Fremde sei'n ein Spott.
Das ist's warum sein Volk ihn ehrt und preist,
Das ist's auch, was uns festlich heut verband —
O, sei'n wir's immer so in Seinem Geist!
Ich bringe dieses Glas dem Vaterland!

Lied,

gesungen bei der Enthüllung des Schillermonuments in München, am 9. Mai 1863, dem Sterbetage des Dichters.

Von des Dichters hehrem Haupte
Nehmt die Hülle nun herab —
An dem Tag, der ihn uns raubte,
Soll er aufersteh'n vom Grab.
Hoch vom Himmel kam er nieder,
Sang uns ewige Lieder vor —
Hoch zum Himmel heb' er wieder
Sein unsterblich Aug' empor!

Was verborgen in uns glühte,
Flammt in ihm durch's Weltenrund,
Deutschem Geiste und Gemüthe
Lieh er seinen Glockenmund —
Schmückte uns mit seinen Kränzen,
Schwang uns auf durch seinen Flug,
Der bis zu der Erde Grenzen
Deutschen Namens Ehre trug.

Weil er selbst in unsern Herzen
Längst ein Denkmal sich gesetzt,
Darum hebt sich blank und erzen
Aus der Gruft sein Denkmal jetzt,
Daß man zu der Stätte walle
Wie zu einem Heiligthum,
Ehrt ihn — denn er ehrt uns Alle,
Und sein Ruhm ist Deutschlands Ruhm.

Beim Tode Seiner Majestät, des Königs Maximilian II.

(10. März 1864).

Auf sonnige Tage folgten Sturmesschauer,
Um seinen König geht ein Volk in Trauer —
Um einen König, wie es wenige gab
Seit Völker sich gebeugt dem Herrscherstab.
Erobrer, Helden hat man mehr gepriesen,
Doch keinen Fürsten mehr geliebt als diesen.
Drum senkt sich manch ein Haupt in trübem Sinnen,
Aus Männeraugen sieht man Thränen rinnen.
Die sich begegnen sehn sich trauernd an,
Man drückt sich stumm die Hand und geht vondann.
Das ist kein augendienerischer Jammer,
Man betet, weint um Ihn in stiller Kammer.
Das ist kein Schmerz der anderm Schmerze gleicht
Wenn Fürsten sterben die ihr Ziel erreicht —
Er stand noch vor dem Ziele Seines Strebens,
Er schied in voller Mittagshöh' des Lebens. . .
Schon trieb der Lenz, die Amsel sang im Hag,
Da jäh und furchtbar kam der Schicksalsschlag
Der beugte dieses königliche Haupt,
Der Deutschlands besten Fürsten uns geraubt.
An Seiner Hand trug er den goldnen Ring,
Daran des Volkes deutsche Hoffnung hing;
Denn von Ihm wußte man: was Er versprochen
Das ward erfüllt. . . Nun ist Sein Aug' gebrochen,
Sein milder Glanz strahlt Keinem mehr hienieden,
Der Friedensfürst ging ein zum ewigen Frieden.

Der Tod erst zieht des Lebens Summe ganz,
Das Grab erst beut den echten Ruhmeskranz.
Da schweigt der Schein, der Trug und die Verblendung,
Da steht der Mensch am Prüfstein seiner Sendung.

Heil Dir, mein König Maximilian!
Nur Segenswünsche folgen Deiner Bahn,
Die Du durchmessen mit bedachten Schritten,
Die nie sich überstürzt, nie ausgeglitten.
Dein hohes Ziel noch zeigtest Du im Sterben
Dem Sohne, Deinem königlichen Erben.
Ludwig der Zweite! Ehre das Gedächtniß
Des Vaters, und erfülle Sein Vermächtniß!

———

Zur Shakespeare-Feier.

(23. April 1864.)

Vergänglichkeit ist unser Loos hienieden;
Wir reifen langsam, um schnell zu vergehn —
Nur wenigen Auserwählten ward beschieden
Den Kampf mit der Vernichtung zu bestehn,
Und nicht dort oben nur zum ewigen Frieden,
Auch hier zu ewiger Glorie einzugehn,
Wo Nacht und Irrthum sie nicht mehr umschleiern —
Solch hoher Geist ist's, den wir heute feiern.

Der höchste, dem Gott je die Lippe weihte
Zu ewigem Gesang! Der uns die Tiefen
Der eignen Brust erschloß — die Näh' und Weite
Mit Seherblick durchdrang — die Hieroglyphen
Der Schöpfung deutete — den Geist befreite —
Weltkräfte weckte, die verborgen schliefen,
Und uns im Widerstreit der Menschentriebe
Das Höchste lehrte: Gnade, Mitleid, Liebe!

Dreihundertmal aus neuerblühten Bäumen
Scholl Nachtigallgesang im Avonthale,
Seit er zu frühlingshellen Himmelsräumen
Sein kindlich Aug' erhob zum Erstenmale.
Die Welt des Lichts verwob sich seinen Träumen,
Daß er sie neugeboren wiederstrahle,
Um uns in unvergänglichen Gestalten
Das Weltgeheimniß sichtbar zu entfalten.

Steil, dornig, dunkel war sein Pfad zum Licht.
Sein tiefstes Leiden konnt' er Niemand klagen;
Was ihm das Herz durchglüht', verstand man nicht.
Wollt' er den stolzen Flug zum Himmel wagen,
Zwang ihn die Nothdurft zu gemeiner Pflicht.

Der Zeiten Spott und Unglimpf mußt' er tragen,
Denn die ihn heut verklärt durch alle Lande,
Die hohe Kunst ward ihm daheim zur Schande.

Da hob der Schwan vom Avon sein Gefieder
So mächtigen Schwungs, daß jede Fessel sprang;
Vor Zorn und Liebe sang er glüh'nde Lieder,
Weit über Land und Meer scholl sein Gesang.
Am reichen Themsestrand ließ er sich nieder,
Des Gottes voll, der ihn zum Dienste zwang,
Aufflog er zu des Ruhmes höchsten Zinnen,
Und wagte Alles, Alles zu gewinnen.

Wer gab die Macht ihm, Schatten zu beschwören,
Daß sie erstehn in Menschgestalt unsterblich,
Daß wir sie handeln sehn, sie reden hören
Voll mächt'ger Leidenschaft, die hier verderblich,
Dort segnend wirkt im Schaffen und Zerstören —
Daß wir von allen Schlacken, die uns erblich,
Geläutert stehn, erschüttert und erhoben,
Als sei'n wir selbst mit ihrem Loos verwoben?

Aus einer dürftigen Bretterhütte schuf
Sein Genius ein Weltreich ohne Gleichen.
Cäsar entstieg dem Grab auf seinen Ruf,
Ihm seinen Kranz und Herrscherstab zu reichen,
Denn höher war des Dichters Gottberuf
Zu herrschen, der, statt über blutige Leichen
Zur Größe aufzusteigen, ewiges Leben
Allem, was seine Hand berührt, gegeben.

Die Könige Englands weckt' er aus der Gruft,
Gleichwie die üppige Königin vom Nile;

Mit Geistern, Feen bevölkert' er die Luft,
Vereinte hohen Ernst mit heiterm Spiele.
Mannweiber, Frau'n vom reinsten Schmelz und Duft
Schuf seine Kunst zu gleich erhabnem Ziele —
Regan und Goneril, wie Desdemona
Und Julia, die Rose von Verona.

Wer zählt die Könige, Helden, Weisen, Thoren,
Von Lear und Hamlet bis zu Kaliban,
Die ihm entsprossen, immer neugeboren
Durch alle Zeit fortwandeln ihre Bahn!
Nichts war zu groß für ihn, doch unverloren
Blieb auch das Kleinste seinem Schöpfungsplan,
Der klaren Blicks am Himmel und auf Erden
Sah im Vergänglichen das ewige Werden.

Sanft war sein Wesen, sein Gemüth bescheiden,
Oft gar gebeugt von heimlichem Verzagen.
Den Ruhm, den jetzt die Höchsten ihm beneiden,
Erkauft' er schwer durch Dulden nnd Entsagen —
Doch dann, verklärt durch lange Prüfungsleiden,
Durft' er hochaufgerichtet von sich sagen:
»So lange Menschen athmen, Augen sehn,
Werd' ich und mein Gesang nicht untergehn!«

Erfüllt hat sich sein Wort: Es stürzten Throne,
Weltreiche sanken, seines blieb bestehn.
Der Zeiten Rost nagt nicht an seiner Krone,
Und wie wir täglich neue Wunder sehn
Am Himmel und in jeder Erdenzone,
So neue Wunder vor uns auferstehn
Wohin wir folgen seines Geistes Spur,
Der unerschöpflich ist — wie die Natur.

Prolog

zu einem Concert zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten.

(August 1866).

Der Kriegslärm schweigt, die Schlachten sind geschlagen,
Ach! eine reiche Ernte hielt der Tod.
Auf blut'gen Rädern rollt des Krieges Wagen,
Vor ihm der Schrecken, hinter ihm die Noth;
Wir sah'n von fern ihn nur vorüberjagen,
Wir sahen nur im Wiederschein das Roth
Der Flammen, die der Brüder Haus verzehrten,
Wohlstand und Glück jäh in Verzweiflung kehrten.

Ganz ohne Schuld kommt Völkern Unglück nicht,
Doch nicht blos Schuld'ge trifft's mit seinen Streichen,
Zieht Kleine oft für Große in's Gericht
Und läßt den Armen büßen für den Reichen.
Unmenschlich straft der Krieg: d'rum heischt die Pflicht
Sein rauhes Walten menschlich auszugleichen —
Ruhm den Gefall'nen, Mitleid Weib und Kindern,
Und Hülfe, rasch der Armuth Noth zu lindern!

Dem Unglück schwebt ein Engel stets zur Seite,
Der uns durch Leiden nähert und verbündet,
Das Herz, das eben noch zu wildem Streite
Entbrannt war, jetzt zur Liebesthat entzündet.

So helft nun Alle, daß ihr im Geleite
Der äußern Zwietracht inn're Einheit gründet!
Steht fest zusammen, als heilkräft'ge Zeugen
Der jetz'gen Noth — um künft'ger vorzubeugen!

Im frischen Grab ruht mancher Mutter Kind,
Wüst liegt das Feld, zerstampft von Roßgeschwadern;
Durch manche öde Werkstatt pfeift der Wind,
Durchschnitten sind des Wohlstands Lebensadern.
Das eherne Verhängniß wüthet blind:
Darum laßt Segen sprießen aus dem Hadern!
Wo Herz und Kopf zu rascher That verbunden,
Da heilen selbst des Volkes schwerste Wunden.

Volksweisen

als Intermezzo.



Es war im Dorfe Hochzeit,
Die Gäste schmausten und sprangen,
Da kam zu dem frohen Feste
Auch ein alter Sänger gegangen.

Hei! was man dem jungen Paare
Für reiche Geschenke beschied!
Der Sänger brachte zum Feste
Nichts als ein kleines Lied.

Das Hochzeitspaar und die Gäste
Sind längst im Grabe verdorrt —
Verwittert sind alle Geschenke,
Das Lied lebt immer noch fort!

1.

Die Zigeunerbande singt:

Wir sind arm; der Wald, das Feld
Sind uns Haus und Speicher;
Doch so glücklich in der Welt
Lebt, wie wir, kein Reicher;
Wie die Väter, frohgemuth
Leben wir und sterben —
Für ein ächt Zigeunerblut
Giebt es kein Verderben!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Was uns Glück und Unglück beut,
Macht uns keine Sorgen;
Giebt es nichts zu essen heut,
Warten wir bis morgen!
Dafür auch verbringen wir
Nicht den Tag wie Sklaven —
Immer lustig, singen wir,
Tanzen, essen, schlafen!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Auf der Erde schlafen wir,
Hoch der Himmel deckt uns;
Mond und Stern macht uns Quartier,
Sonn' und Lerche weckt uns!
Ob auch Frost und Winter droht:
Knistert rings das Feuer,
Hat's im Walde keine Noth,
Wo das Holz nicht theuer!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Lustig durch das Leben so
Singen wir und wandern,
Alle Tage frisch und froh,
Einen wie den andern.
Ewiger Festtag ist uns hier,
Wechselvoll in Neuheit —
Und für nichts verkaufen wir
Unsre goldne Freiheit!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

2.

Die Zigeunerin singt:

Alter Mann, grauser Mann,
Schneide mich, brenne mich!
Fest bin ich, fürchte nicht
Feuer noch Messerstich.

Ja, ich hasse Dich, Greis!
Bin zum Hohne Dein Weib —
Einen Andern lieb' ich
Mit Seele und Leib!

Schneide mich, brenne mich,
Soll mir kein Wort entfliehn:
Alter Mann, grauser Mann!
Nimmer entdeckst du ihn!

Wie ein Sommertag heiß,
Ist er frischer als Mai —
O, wie jung er und frisch!
Und wie lieb' ich ihn treu!

O, wie herzt' ich ihn wild
In der Stille der Nacht,
Und wie haben wir da
Ueber dich, Greis, gelacht!

3.

Das Zigeunermädchen singt:

Ohne Mütterchen zu fragen,
Hatt' ich Abends umgeschlagen
Meinen schmucken Sarafan —
Ging zum Tanz in später Stunde,
Hüpft' und sprang, hub in der Runde
Wie ein Kind zu tanzen an.
Sarafan, der Mädchen Zier du,
O, wie lieblich stehst auch mir du!

Und zerrissen im Gedränge,
Im Gezerr und Tanz der Menge
Ward der schmucke Sarafan —
Mutter schalt; mit eignen Händen
Mußt' ich bald zur Hochzeit wenden
Meinen schmucken Sarafan.
Sarafan, der Mädchen Zier du,
O, wie lieblich stehst auch mir du!

War mir sonst ein wahrer Jammer
So zu sitzen in der Kammer,
Schien mir stets zu viel gethan —
Doch zum Hochzeitsschmuck behende
Rühr' ich gerne meine Hände,
Wende gern den Sarafan!
Sarafan, der Mädchen Zier du,
O, wie lieblich stehst auch mir du!

(Russisches.)

4.

Nachtigall, o Nachtigall.

Nachtigall, o Nachtigall!
Sangeshelle Nachtigall!
Sag', wohin, wohin dich schwingst,
Wo die ganze Nacht du singst?
Welche Arme mag, gleich mir,
Trostbedürftig lauschen dir,
Die zur Nacht das Aug' nicht schließt,
Weil's von Thränen überfließt!

Flieg, durchfliege Nachtigall,
Rings die weiten Lande all —
Fliege über's blaue Meer,
Lug' auf fremdem Strand umher,
Sieh in Stadt und Lande zu,
Nirgend, nirgend findest du
Eine Maid in Dorf und Stadt,
Die, wie ich, zu leiden hat.

Auf der Brust mir armem Ding
Eine Schnur von Perlen hing;
Ach, ich trug auch, armes Ding,
Auf dem Finger einen Ring,
Und im Herzen treu und mild
Trug ich meines Liebsten Bild!
Doch im Herbst verloren ganz
Meine Perlen ihren Glanz —
Und in Wintersnacht mein Ring
An der Hand in Stücke ging.
Jetzt im Frühling wein' ich sehr:
Habe keinen Liebsten mehr!

5.

Sing, mit Sonnenaufgang singe.

Sing, mit Sonnenaufgang singe,
Nachtigall, dein schmetternd Lied!
Sing, so lange noch der Frühling
Blumig Wald und Flur durchzieht!

Sing der Schöpfung bunte Schöne,
Sing was blühet, fließt und lebt;
Glücklich ist, wen deiner Töne
Zauberkraft zu dir erhebt!

Taucht im Meer die Sonne unter,
Folgt die Nacht dem Tageslicht —
Alle Schöpfung ruht in Bangen
Mit verhülltem Angesicht:

Du allein durchbrichst das Schweigen,
Singst von Lieb' in dunkler Nacht —
Singst, gewiegt auf schwanken Zweigen,
Ueber dir des Himmels Pracht!

Wüster Traum ist alles Leben
Ohne Liebe, wüst das All —
Lieb' und Lied ist dir gegeben:
Singe, süße Nachtigall!

6.

Das Vöglein.

Glücklich lebt, vor Noth geborgen,
Gottes Vöglein in der Welt,
Kennt nicht Mühen, kennt nicht Sorgen,
Denn sein Nest ist leicht bestellt!
Vöglein träumt auf grünem Baume,
Bis ihm Gottes Ruf erklingt
Aus dem morgenhellen Raume;
Und es schüttelt sich und singt.
Auf den Lenz, den duftig frischen,
Folgt der schwüle Sommer bald,
Nebel, Regen, Stürme mischen
Sich im Herbste feucht und kalt;
Allen Menschen wird es trüber —
Fliegt zum Süden Vögelein
Ueber's blaue Meer hinüber —
Fliegt zu neuem Frühling ein!

7.

Sang wohl, sang das Vögelein,
Und verstummte.
Ward dem Herzen Freude kund,
Und Vergessen.

Vöglein, das so gerne singt,
Warum schweigt es?
Herz, was ist mit dir geschehn,
Daß du traurig?

Ach, das Vöglein tödtete
Rauher Schneesturm,
Und das Herz des Jünglings brach
Böses Reden.

Wär' das Vöglein gern geflogen
Fort zum Meere,
Wär' der Jüngling gern entflohen
In die Wälder.

In dem Meere treibt die Flut,
Doch kein Schneesturm —
Wilde Thiere birgt der Wald,
Doch nicht Menschen.

8.

Serbisches Lied.

Sich verglich das Mädchen mit der Sonne:
Helle Sonne, ich bin schöner als du,
Schöner als du selbst und als dein Bruder,
Als dein Bruder auch, der Mond, der klare,
Als die Sterne alle, deine Schwestern,
Die da wandeln übern blauen Himmel
Einem Hirten gleich mit weißen Schafen.
Helle Sonne hub an Gott zu klagen:
Gott, was thun mit dem verwünschten Mädchen?
Aber still entgegnet Gott der Sonne:
Helle Sonne du, mein Kind, mein liebes,
Bleibe ruhig, laß dich nicht erzürnen,
Leicht ist's uns mit dem verwünschten Mädchen:

Glänze heißer du, verseng' ihr Antlitz!
Aber ich, ich werd' ihr Unglück schicken,
Werd' ihr Unglück schicken, schlimme Schwäger,
Eine böse alte Schwiegermutter!
Fühlen soll sie, wem sie sich verglichen!

9.

Böhmisches Lied.

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder!
Warum grünt ihr wie im Sommer
Lustig fort im Winter?
Gerne wollt ich ja nicht weinen,
Nicht mein Herz betrüben;
Aber sagt, ihr guten Leute,
Wer mich Arme tröstet?
Ach, wo ist mein lieber Vater?
Längst im Grabe liegt er!
Wo ist meine gute Mutter?
Gras wächst ihr zu Häupten.
Bruder hab' ich nicht, noch Schwester,
Fort ist mein Herzliebster!

10.

Der Räuber.

Ein russisches Lied aus alter Zeit.

Rausche nicht, Väterchen Eichwald, du grünender!
Störe mich braven Burschen in meinem Sinnen nicht,
Wie ich braver Bursch in der Frühe zum Verhöre muß gehn,
Vor dem schrecklichen Richter, vor dem Zaren selbst.
Wie der Zar, unser Herr, mir die Frage wird thun:
Du sag' an, sag' an, Bürschchen, du Bauernsohn,
Mit wem hast du gestohlen, mit wem verübt den Raub?
Und hattest du noch viel Gefährten bei dir?
Dir, unsrer Hoffnung, gesteh' ich's, rechtgläubiger Zar!
Will dir Alles gestehn, die Wahrheit, die völlige;
Sieh, ich hatte beim Raube der Gefährten vier:
War mein erster Gefährte — die dunkle Nacht;
War mein zweiter Gefährte — ein Messer von Stahl;
War mein dritter Gefährte — mein gutes Roß;
Und mein vierter Gefährte — ein straff Geschoß;
Meine Häscher aber waren geglühte Pfeile.
Da wird reden unsre Hoffnung, der rechtgläubige Zar:
Du hast wohlgethan, Bürschchen, du Bauernsohn,
Hast zu stehlen gewußt und gut Rede zu stehn!
Dafür werd' ich jetzt lassen Befehl ergehn
Dir auf dem Felde ein hohes Haus zu bauen,
Aus zwei Balken, darüber ein Quergebälk.

11.

Mädchenlied.

In meinem Blumengarten
Sang eine Nachtigall;
Wollt' ich der Blumen warten,
Hört' ich den süßen Schall.

Sie sang bald hier, bald dorten,
Sie sang ohne Rast und Ruh,
Ich folgt' ihr allerorten,
Ich hört' ihr immer zu.

Bei Nacht konnt' ich nicht schlafen,
Bei Tag konnt' ich nichts thun,
Wenn mich die Töne trafen,
Sie ließen mich nicht ruhn.

Die Rosen und der Flieder
Sind lange schon verdorrt,
Verstummt die süßen Lieder —
Die Nachtigall ist fort.

Nun flieht mich doch der Schlummer,
Ich schaffe spät und früh —
Nachts hält mich wach der Kummer,
Und Tags des Tages Müh.

12.

Lettisch.

Handschuh' strickt' ich und ich schmückte
Sie mit Haideblumen beide,
Daß der Liebste so mich liebe,
Wie die Biene liebt die Haide.

Nachts hört' ich singen die Meise
Zu meiner Rechten, laut —
Da macht' ich mich auf die Reise,
Fand aus die rechte Braut.

Im Eichbaum singt die Meise
So fremd von Klagen und Wehn —
Die Schwester ist in der Fremde,
Wie mag's der Armen gehn?

Schön singen im Wald alle Vögel,
Der Specht nur ist stumm und stolz —
Was sollte der Arme auch singen?
Hat im Leibe nur faules Holz.

Lied der Kosaken vom Schwarzen Meere.

„Was hängst du das Köpfchen so traurig und schwer?«
— »Was ziehst, mein Kosak, fort zum Schwarzen Meer?« —
So sprach ich zum Mädel, so sprach sie zu mir —
Just war ich beim Mädel, und jetzt bin ich hier!
Chor: So sprach ich zum Mädel u. s. w.

Und weine nicht, Mädchen, hell' auf deinen Blick!
Wohl muß ich davon, doch bald kehr' ich zurück —
Der Kosak liebt das Meer und er liebt die Gefahr,
Doch er liebt auch, was Süßes beim Mädel ihm war!
Chor: Der Kosak liebt das Meer u. s. w.

Der Priester der spricht: Das ist Sünde mein Sohn!...
Doch beicht' ich die Sünd', da verzeiht er sie schon.
Ein Griff in die Tasch', ein geschmeidiger Mund,
Das macht uns beim Priester von Sünden gesund!
Chor: Ein Griff in die Tasch' u. s. w.

Es donnert zum Kampfe — da zagen wir nicht,
Ob zu Meer, ob zu Lande, das fragen wir nicht;
Ob nah oder ferne, das messen wir nicht,
Und das Liebchen, das treue, vergessen wir nicht!
Chor: Ob nah oder ferne u. s. w.

Drum frisch ihr Kosaken, das Segel gespannt!
Die Flint' auf den Rücken, den Säbel zur Hand!
Und weine nicht, Mädchen, hell' auf deinen Blick:
Der Kosak muß davon, doch bald kehrt er zurück!
Chor: Und weine nicht, Mädchen u. s. w.

Kurdische Lieder.

1.

Frühlingslied.

Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes vielgepriesen
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

Wo der Schnee die Berge nicht bekleidet,
Wo der Kurden schwarze Zelte stehn,
Wo der Hirt die fette Heerde weidet,
Kecke Bursche, schmucke Dirnen gehn —

Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes vielgepriesen
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

2.

Schön ist das Mädchen das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat,
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg des Ararat!

O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte
Im Hochgebirg des Ararat!

Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam stillem Waldespfad —
Die Brust dem frischgefall'nen Schneee
Im Hochgebirg des Ararat!

Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg des Ararat!

Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt,
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg des Ararat!

O, keine andre Maid erkiese
Mein Herz und Mund an ihrer Statt —
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg des Ararat!

3.

Klagelied.

Ich war auf's Feld hinausgegangen,
Da sah ich zwei schöne Mädchen wandern,
Es schwoll das Herz vor Lust mir.
Ich ging von Einer zu der Andern,
Ich konnte Keine von Beiden erlangen,
Da quoll schwarzes Blut in der Brust mir.

Es wollte keinem schönen Kind
Meine starke Liebe gefallen —
Die Köpfe zweier Kurden sind
Durch meine Hiebe gefallen.
Es war das Gras vom Thaue naß
Als sie getödtet wurden;
Die grünen Halme im Wiesengras
Vom Blute geröthet wurden.

Um zweier Schönen Augen willen
Hat sich mein Herz empört,
Um zweier Schönen Augen willen
Ist mir das Herz zerstört.
Ich bin alt geworden, schwach und alt,
Habe mein siebzigstes Jahr erreicht.
Vor Schwäche gebrochen ist meine Gestalt,
Vor Alter und Gram das Haar gebleicht.
Vor Gram sind meine Wangen erblichen,
In den Augen flimmert es roth mir —
Und Ruhe wie Schlaf ist von mir gewichen,
Vor den Augen flimmert der Tod mir!

4.

Trauerlieder.

I.

Mir gegenüber steht des Reiters Grab,
Noch gestern strotzt' er in der Jugend Prangen!
Mit seiner Lanze brach sein Leben ab.
Getroffen stürzt' er und gebrochen hin.
Jetzt ziehen schon die Würmer und Schlangen
Ueber die fleischentblößten Knochen hin . . . .

II.

Stieg der Frühling in die Lande nieder,
Flur und Hain mit frischem Grün zu färben,
Alles weckt' er froh zum Leben wieder,
Nur der Wittwe Sohn rief er zum Sterben.

Im Gebirge scholl ein Klaggestöhn,
Weint die Mutter den verlornen Sohn;
Ach, er war so schön, so jung und schön!
Und nun deckt das kalte Grab ihn schon!

Weithin schimmerte sein roth Gewand,
Wenn er, hoch die Lanze in der Hand,
Sich zu Rosse in den Bügel schwang,
Und den Schild gleich einem Flügel schwang.

Kommt das Roß gesattelt, kommt von fern,
Wiehert laut um den verlornen Herrn,
Scharrt den Boden auf mit wundem Huf,
Doch er hört nicht seines Rosses Ruf.

Weithin tönt der Klageweiber Schrei'n —
Nimmer weilt er in der Krieger Reih'n!
Würmer fressen seine Leiche schon,
Kalte Erde, kalter Grabesstein,
Deckt das Angesicht, das bleiche, schon!

Aus dem Morgenlande.

(1843 — 1845.)



O Thor, der du in fremden Ländern
Geglaubt dein Schicksal zu verändern:
Es bleibt dasselbe überall!
Der Sturm der in der Wogen Schwall
Des Schiffes jäh Verderben zeugte,
Den Mast zerschmettert trieb an's Land —
Er war's, der schon die Fichte beugte,
Da sie im heim'schen Grund noch stand;
Der Schmerz, den du hinausgetragen,
Weil du vermeint ihm zu entfliehn:
An deinem Herzen wird er nagen,
Wird dich verderbend mit dir ziehn.
Geh mit dir selbst streng in's Gericht,
Und wenn dir's nicht gelingt von Innen
Das Glück, die Ruhe zu gewinnen:
Von Außen kommt das Glück dir nicht!

Ein Blick vom Kreml.

Zum höchsten Thurm stieg ich hinauf
Des Kreml, in der Mosquastadt,
Die manchen Thurm mit goldnem Knauf,
Viel Tempel und Paläste hat.
Ich stieg hinauf wo vielbethürmt
Sich rings die weiße Mauer zog,
Dran mancher Held schon angestürmt,
Schon manches Haupt vom Rumpfe flog.

Und als ich auf Palast und Dom
Hinab sah von dem hohen Thurm,
Krümmt' unten sich der Mosquastrom
Zu meinen Füßen wie ein Wurm;
Und wie ein Wurm in meinem Geist
Nagt das Gedächtniß alter Zeit,
Und vor mir schwebt und mich umkreist
Manch Nachtbild der Vergangenheit.

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt' —
Als ob der Thurm mit Glockenmund
In feierlichem Donnerlaut
Erzählt', was ihm von Alters kund,
Der Stadt auf die er niederschaut.

Nicht, was die Zaren einst gethan
In machtvollkommnem Blutgelüst' —
Nicht, wie sie dem Mongolenchan
Feig des Gewandes Saum geküßt —
Vor mir ersteht ein andrer Held
Aus blutgetränktem Schlachtgefild —
Der Mächtige, der die ganze Welt
Erschütterte mit Schwert und Schild.

Wie eine Sonne sah man ihn
Einst aus dem Meere auferstehn,
Wie eine Sonne sah man ihn
Im Meere wieder untergehn.
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,
Doch streng und kalt war sein Gesicht —
Er hatte all der Sonne Glanz:
Nur ihre Wärme hatt' er nicht!

Hier auf demselben Thurme stand
Auch Er gedankenvoll allein,
Und sah hinab auf Stadt und Land,
Und Alles, was er sah, war s e i n.
Noch schwillt sein Herz vor Uebermuth,
Noch ist er großer Dinge voll:
Da züngelt schon die rothe Glut
Des Brands, der ihn verderben soll.

Er sieht's nicht, schließt sein Auge zu —
Und das Gericht nimmt seinen Lauf.
Als Herr der Welt ging er zur Ruh,
Als armer Flüchtling wacht' er auf.
Wild prasselt's rings im Flammenschein,
Der Kreml ist kein gastlich Haus:

Schon Manchen ließ er glorreich ein,
Und stieß ihn elend wieder aus.

Wo blieb des Weltbeherrschers Macht?
Wo blieb er selbst, der stolze Held?
Der Sieger in so mancher Schlacht
Eilt jetzt in wilder Flucht durch's Feld —
Und die im Unglück wie im Glück
Voll Treue folgten seiner Spur:
Jetzt elend ließ er sie zurück,
Bedacht auf eigne Rettung nur.

Des großen Kaisers Ruhm ward stumm,
Die Herrlichkeit schwand wie ein Traum;
Ein Windhauch blies sein Weltreich um,
In Rußland ist für Todte Raum.
Da lagen Völker hingestreckt
In einem einzigen Grab von Schnee;
Jede verstummte Lippe weckt
In ferner Heimat jammernd Weh.

Um Frankreichs Söhne klag' ich nicht —
Sie theilten Ehre und Gewinn
Des Kaisers, wie sein Strafgericht —
Sie haben ihren Lohn dahin.
Doch daß auch soviel deutsches Blut
Hier ward zum Opfer dargebracht
Des fremden Kriegsherrn Uebermuth:
Das ist es, was mich traurig macht.

Deutschland, mein Heimatland! du warst
Dem eignen Volk kein gastlich Haus;
Der Besten viel die du gebarst,
Stießest du herzlos von dir aus!

Sie dienten fremdem Herrscherthum
Und folgten Feindesfahnen nach;
Ihr Ruhm vermehrte fremden Ruhm;
Doch ihre Schmach ward *deine* Schmach!]

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt', —
Ein Ton, der tief in's Herz mir scholl,
Daß es mich nicht mehr oben litt —
Ich stieg hinab gedankenvoll,
Und lenkte heimwärts meinen Schritt.

Steppenbrand.

Endlos wie das ewige Meer,
Nur vom Himmel trüb umzogen,
Liegt die Steppe, — flüsternd wogen
Grüne Wellen hin und her,
Schon verdorrt vom Sonnenbrande,
Halme die kein Schnitter mäht,
Und, so weit das Auge späh't,
Wüst und öde ist's im Lande.
Müde von dem langen Ritte,
Hemmt' ich meines Rosses Schritte,
Kehrte meinen Blick nach innen,
Und versank in tiefes Sinnen.
Ich gedachte früher Zeiten,

Wo durch diese öden Weiten
Wohlbewehrt mit Pfeil und Bogen
Wilde Reiterschwärme zogen,
Deren Held im Steppenzelt
Herrscher war der halben Welt.
Fürsten hielten ihm die Bügel,
Schrecken herrschte wo er naht',
Der, wie niedre Maulwurfshügel,
Mächtige Reiche niedertrat, —
Seine roß-beschwingten Krieger
Mordend in die Völker hetzte, —
Seinen Fuß, ein stolzer Sieger,
Auf der Könige Nacken setzte.
Also ließ ich alter Zeiten
Bilder bunt vorübergleiten
Meinem Blick, und auferweckte
Todte Völker . . . . plötzlich schreckte
Fernes, donnerlautes Toben
Mich empor — ich sah nach oben:
Langsam und gewitterschwer
Wogte schwarz Gewölk einher.
Wieder hört' ich Donner rollen
Lang, mit kurzem Unterbrechen,
Wie wenn mächtige Eisesschollen
In den Strömen krachend brechen.
Fromm bekreuzten die Kosaken
Sich bei Donnerschlag und Blitz,
Spähten mit gebognem Nacken
Scheu umher vom Sattelsitz.
Immer schwärzer überzogen
Ward es ringsum, schwüler, trüber,
Dichte Schwärme Vögel flogen
Tiefen Flugs an uns vorüber.

Wie so vorwärts, seitwärts immer
Spähend meine Blicke schweifen,
Seh ich fern in hellem Schimmer
Einen breiten, rothen Streifen —
Keinen jäh vom Blitz erzeugten,
Der schnell kommt und schnell verschwindet,
Auch von keinem Wetterleuchten:
Denn stets heller, breiter windet
Sich der Streifen um das Land.
Ein Kosak wirft sich vom Pferde,
Drückt sein lauschend Ohr zur Erde,
Springt dann auf, mit Angstgeberde
Starr dem Streifen zugewandt:
»Himmel! hilf, ein Steppenbrand!«
Hat der Blitz in's Kraut geschlagen?
Ward die Steppe angesteckt?
Keiner weiß es, und das Fragen
Ist umsonst — doch aufgeschreckt
Tragen uns die zähen Pferde
Flüchtigen Laufes, langgestreckt,
Daß der Hufschlag auf der Erde
Kaum vernehmbar bei dem Reiten.
Und durch ungemessne Weiten
Fliegen wir mit Windesschnelle,
Spähend oft das Auge wendend
Nach der grausigen Flammenhelle . . .
Schwarzen Rauch nach oben sendend
Wälzen sich die wilden Gluten,
Wie empörte Meeresfluten,
Unter mächtigem Prasseln, Zischen,
Immer näher, und dazwischen
Schallen fernher Jammertöne,
Schrill, wie Sterbender Gestöhne.

Sieh dort: flüchtige Dromedare
Die der Karawan' entrannten,
Alle andern schon verbrannten;
Und uns sträuben sich die Haare
Vor Entsetzen — um uns wehen
Wolken Rauches — kaum noch sehen
Wir im immer schwärzern Qualme
Unter uns die Steppenhalme.
Schakalschwärme wimmern, heulen,
Fliehend vor den Flammensäulen
Die mit Riesensprüngen nahn —
Tod, Verzweiflung allerorten,
Und es glüht, als ob die Pforten
Sich der Hölle aufgethan.
Thier' und Menschen sind verloren;
Nirgends Hülfe. Wir befehlen
Gott im Himmel unsre Seelen,
Drücken krampfhaft noch die Sporen
In der Pferde blutige Weichen,
Daß sie wie die Windsbraut streichen
Durch die Steppe vor den Flammen.
Plötzlich bricht mein Pferd zusammen —
Um uns rauscht's — wir sind gerettet!
In des Kuban Strom gebettet.
Und kaum haben wir die Flut
Ueberschwommen, und ein Kurzes
Von dem Sturmritt ausgeruht,
Als es ungethümen Sturzes
Strömend aus den Wolken bricht,
Daß man vor dem Regen nicht
Mehr die Glut am Horizonte
Noch die Steppe sehen konnte.
Bald erloschen war das Feuer,

Das, ein lechzend Ungeheuer,
Mit Millionen Flammenzungen,
Was die Steppe trug, verschlungen,
Bis es selber lag getödtet.
Wieder lichtet sich der Himmel;
Aus dem schwarzen Rauchgewimmel
Stiegen Wolken auf, geröthet
Von der Abendsonne Glut.
Lange hatt' ich ausgeruht,
Sinnend rings mein Auge weidend;
Und ich dachte, da wir scheidend
Fürbaß unsres Weges zogen:
Jene wilden Kriegerheere,
Die einst dieses Land durchflogen
Zahllos wie der Sand am Meere, —
Was von ihnen ist geblieben?
Staub, vom Sturm umhergetrieben
Und verweht durch alle Lande.
All ihr Thun glich diesem Brande!
Trüb wie Rauch blieb nur die Sage
Von dem Glanz der alten Tage.

Windeswehn vom Kaukasus.

Schaurig weht der Wind vom Gebirge her,
Weht in klagenden Tönen —
Bald wie Wellengemurmel auf wildem Meer,
Bald wie Leidender Stöhnen —
Bald wie Kindeswimmern durchschrillt es die Luft,
Bald wie Schakalgeheul in der Felsenkluft —
Bald, daß es dem Muthigsten bangt und graut,
Dröhnt's jammernd über der Erde Veste,
Als ob die Menschheit ihren Schmerz auspreßte
In einem einzigen Klagelaut . . .
Was bedeuten die klagenden Töne?
Sind sie ein Nachhall aus alter Zeit,
Wo der »Gottesgeißel« Söhne
Die Völker der Steppe dem Tode geweiht?
Wie Heuschrecken durch die Lande schwärmten,
Sich am Feuer lodernder Städte wärmten,
An den Tafeln erschlagener Könige saßen,
Aus Feindesschädeln tranken und aßen,
Mauern aus Menschenknochen thürmten,
Alles Herrliche niederstürmten,
Unheil brachten allen Landen,
Und dann — wie sie gekommen, verschwanden.

Der Terek.

Wie ein großer Gedanke sich losreißt aus
Dem Haupte eines Genius,
Also springt aus des Kasbek steinernem Haus
Der brausende Terekfluß;
Reißt sich in sprudelnder Lust
Von der nährenden Bergesbrust;
Rauscht mit hellem Geplätscher
Ueber die eisigen Gletscher —
Und die Steine und Felsen, die seinen Wellen
Sich, trotzig hemmend, entgegenstellen,
Lachend überspringt er sie,
Oder stark zwingt er sie
Mit sich hinunter in's blühende Thal.
Was ihm widersteht, wird zerstoben,
Denn seine Gewalt kommt von Oben!
Die Geis, die wie er vom Felsen springt,
Sich labend aus seiner Welle trinkt;
Der Wandrer der lechzend am Berghang ruht,
Erquickt sich an seiner kühlen Flut.
Schwankende Büsche, uralte Bäume,
Baden die Wurzeln im frischen Geschäume.
Es freun sich die duftigen Blumen, die bunten,
Ob der lauten, tanzenden Wellen tiefunten;
Und es lockt der stürmische Bergessohn,
Durch Klagen, Murmeln und Schmeichelton,
Manch widerstrebend Blümelein
Zu sich in's Flutenbett herein....

Und nach Unten gewandt
Durchzieht er das Land
— Ein König im blitzenden Wellengeschmeide —
Den Fluren zum Segen, den Menschen zur Freude.
Und nichts hält seinen Lauf,
Den stürmischen, auf.
Ohne Rast, ohne Ruh
Eilt er dem Meere zu —
Und das Meer, unter wildem Jubelgebraus,
Nimmt ihn auf in seinem weiten Haus.

Doch wie er im Meer
Seine Wohnung genommen,
Weiß man nicht mehr,
Von wo er gekommen;
Man erkennt ihn nicht wieder
Aus der Zahl seiner Brüder,
Die, wie er, aus der Ferne herbeigeschwommen.
Sein Name entschwebt,
— Ein leerer Schall —
Er selbst aber lebt,
Ein Theil im All.

Georgia.

„Georgia, du schönes Land!«
So hört' ich einst ein klagend Lied beginnen —
Es steht ein Greis auf seines Hauses Zinnen,
Derweil vom Auge bittre Thränen rinnen,
Singt er gewaltig durch die helle Nacht:

»Georgia, du schönes Land!
Du Vaterland der Schönheit und der Reben,
Von Bergesmauern ist dein Reich umgeben,
Die dich vertheidigend stolz die Häupter heben —
Sie schützen dich — wenn du sie schützen willst.«

»Georgia, du schönes Land!
Aus alten Zeiten sind Erinnerungen
Von deinem Ruhm durch alle Welt gedrungen,
Von großen Sängern ward dein Lob gesungen:
Und du verläugnest all die Herrlichkeit!«

»Georgia, du schönes Land!
Weh! deine Söhne sind zu Sklaven worden,
Durch deine Straßen ziehen Räuberhorden,
Feig unterwarfst du dich dem Zar vom Norden —
Wo blieb, mein Volk, dein Stolz und deine Macht!«

»Georgia, du schönes Land!
Sieh, hoch von deinen grünen Bergen ragen
Graue Ruinen, die noch Zeugniß tragen
Wie's war in jenen alten, schönen Tagen,
Den Tagen deiner Mannheit, deiner Kraft!«

»Georgia, du schönes Land!
Noch hell durch deine grünen Auen schwellen
Des heiligen Kyros sagenreiche Wellen,
Doch oft schon färbten sie die Raubgesellen
Des Nordens roth mit deiner Kinder Blut...«

»Georgia, du schönes Land!
Ward deinem Volk sein hoher Wuchs zu eigen,
Den stolzen Leib in Knechtesjoch zu beugen,
In Sklaverei vor Sklaven sich zu neigen?
O, Schmach dem Volk, das kampflos untergeht!«

»Georgia, du schönes Land!
Was herrlich in der Welt, ward dir verliehen:
In üppiger Fülle deine Gärten blühen,
In wilder Schöne deine Berge ziehen,
Kein Land zeugt Weiber deinen Weibern gleich!«

»Georgia, du schönes Land!
Und schuf der Herr die Schönheit deiner Weiber,
Ihr glühend Aug', die lockend schlanken Leiber,
Der frechen Lust zu fröhnen deiner Räuber?
Und du kannst Zeuge ihrer Schande sein!«

»Georgia, du schönes Land!
Gab dir der Herr den Feuertrank des Weines,
Dich einzuschläfern in den Ketten deines
Dir aufgedrungnen Zwingherrn? — O, des Scheines
Der Sonne, die dir strahlt, bist du nicht werth!«

»Georgia, du schönes Land!«
Dacht' ich: man braucht den Namen nur zu ändern,
So gilt das Klagelied noch stolzern Ländern,
Getroffen von denselben Wehesendern,
Die Ost und West mit gleicher List umziehn...

Nino.

Wo ruht die Nacht so warm und licht,
Wie auf Georgia's Hügelland?
Und wo, so schön von Angesicht
Blühn Mädchen, wie am Kyrosstrand?

Uralt verwachsnen Buschwald durch,
Krumm über Hügel schleicht mein Pfad
Vom Fuß der grauen Felsenburg
Zum Ufer, wo mein Mädchen naht.

Die weiße Tschadra*) windbewegt
Um ihre schlanken Glieder fliegt,
Leicht, wie das Schifflein das sie trägt,
Des Kyros weißer Schaum umschmiegt.

Sie sieht mich . . . Grüß dich, Herzenskind!
Ein Handkuß sagt: Ich danke dir! —
Mit ihren Locken spielt der Wind,
Ihr dunkles Auge ruht auf mir.

Bei meinem Kuß, in heller Glut
Aus ihren dunklen Augen bricht's,
Wie aus der dunklen Kyrosflut
Zur Nacht, beim Kuß des Mondenlichts!

Sie kommt, sie kommt! Es tanzt der Kahn
Im Takt der Ruder uferwärts,
An's Ufer springt die Welle an,
Und meine Liebe an mein Herz. —

---

*) Tschadra — ein feiner, blendendweißer, den ganzen Körper verhüllender Ueberwurf.

Ein Sommertag in Eriwan.

Heiß liegt die Sonne auf Eriwan —
Die Vögel senken ihr matt Gefieder,
Die Bäume die dürren Blätter nieder;
Verdorrt liegt Feld und Wiesenplan,
Und das hat die schöne Sonne gethan!

Schwer scheint der Gang der jungen Maid,
Die sonst so leicht durch die Straßen hüpft,
Und Alles liegt todt — nur von Zeit zu Zeit
Eine Schlange glitzernd durch's Gras hinschlüpft.
Der Armenier unterm Platanenbaum
Wirft ab sein weites Tuchgewand,
Der erlosch'ne Kalljan entsinkt seiner Hand,
Er gähnt — ihn drückt's wie ein schwerer Traum.
Verderbend liegt's auf Eriwan,
Und das hat die schöne Sonne gethan!
Die Sonne, der leuchtende Tagesstern,
Und ist doch der schmachtenden Erde so fern! —
Derweilen oben auf Bergen grün
In duftiger Frische die Bäume blühn,
Und die Heerde gras't am fetten Hang,
Und die Blumen lauschen der Vögel Gesang,
Aus den Felsen plätschernd die Quelle springt,
Und alles freut sich und blüht und singt! —

* *
*

Also auch du, schöne Sonne du,
Du meiner Liebe leuchtender Stern!
Drückst mir verderbend die Augen zu,
Versengst mich, verdorrst mich, seit ich dir fern;
Und lachtest mir einst so belebend und klar,
Als ich dir, meinem Glücke, noch nahe war —
Ich schaute dein leuchtendes Angesicht,
Doch die Glutenstrahlen versengten mich nicht!

Armenisches Grablied.

Zu deinem Grabe bin ich gegangen,
Mein Auge wandt' ich dem Grabsteine zu —
O, daß es sich aufthue, mich zu empfangen
An deiner Seite, zur ewigen Ruh',

Daß ich mein welkendes Haupt der Erde
Hingebe, und meine Seele dir!
Daß ich verwese, zu Asche werde,
Um Ruhe zu finden, Ruhe bei dir!

Geh' ich in's Haus, da seh' ich die Wände,
Tret' ich hinaus — die Berge stehn —
Glühend fiebert's durch Kopf und Hände,
Kalt aber fühl' ich's mein Herz durchwehn.

Erloschen ist meiner Augen Feuer,
Der Tag meines Lebens verdunkelt mir —
Was glaubtest du mir auf Erden noch theuer,
Daß du mich hierließest — nicht mitnahmst zu dir?

Ein Schatten schwank' ich umher — zerschlagen
Ist meine Kraft und der männliche Muth;
Mir blieb nur die Stimme, mein Unglück zu klagen,
Und das Auge zu bitterer Thränenflut.

Laß mich, o laß mich der Erde entfliehen!
Es schlottert mein Knie, meine Wange ist bleich;
Wohin auch die dunklen Gewalten mich ziehen:
Ich finde dich wieder im Schattenreich!

Dir Weihrauch und Licht hab' ich angezündet,
Sieh betend auf deinem Grabe mich knien —
O, könnte dem Dampf gleich, der wirbelnd entschwindet,
Auch meine Seele nach oben ziehn!

Was hab' ich noch Augen, mein Unglück zu sehen,
Was eine Stimme, die jammernd dich ruft!
Kannst du doch nimmer meine Klagen verstehen,
Hörst nicht den Laut in der schaurigen Gruft!

Schamyl in den Wäldern von Itschkeri.

(1837.)

Zum Kampfe gerüstet die Schaaren stehn,
Die Banner des Halbmonds und Adlers wehn.
In Itschkeri's Wäldern, auf freiem Plan,
Zu Schamyl sprengt der Feldherr der Russen heran:

»Ich grüß' dich, Schamyl, du furchtloser Held!
Du Herrscher des Landes und Führer im Feld,
Du Leitstern der Völker des Kaukasus:
Der Russenzar sendet dir Botschaft und Gruß!
Genug ist's der Kämpfe in Daghestan,
Sei des mächtigen Zaren Unterthan,
Und du sollst zum Lehn alle Lande empfahn
Der Heldenstämme von Lesghistan!«
Da runzelt Schamyl sein stolzes Gesicht:
— Was mein ist, brauch' ich als Lehen nicht! —
»Beug, tapfrer Imam, deinen stolzen Muth!
Was der mächtige Zar dir aus Gnade thut,
Wird sonst dir entrissen mit Feuer und Blut:
Siehe, zahllos wie der Sand am Meer
Ist das unübersehbare Russenheer,
Und der Name des Zaren ein Schrecken auf Erden!«

— Und sei wie der Sand die Zahl eures Heers:
Meine Krieger sind wie die Wellen des Meers,
Die den stiebenden Sand hinwegspülen werden! —

»Greift rächend mein Heerbann zu Schwert und Gewehr:
Weh, weh dir, Schamyl, dann, und weh deinem Heer!
Wenn sich dunkel die Banner des Adlers entrollen,
Wenn die Donner aus hundert Geschützen grollen:
Was den Kugeln entfleucht und den Schwertern im Kampf,
Sinkt heulend zermalmt unter Rossegestampf!«

— Daß Gott dir die Zunge im Munde verdorrt!
O schweig, stolzer Prahler, Fluch treffe dein Wort!
Deiner eignen Söldlinge grimmes Geschick
Weissagt mir dein unglückverheißender Blick.
Und flattert der Adler auch stolz und hoch:

Der leuchtende Halbmond glänzt höher noch!
Sieh meine gepanzerten Schaaren stehn:
Den schlanken Kabarder, den stolzen Tschetschén,
Noch nie hat ein Feind ihren Rücken gesehn!
Wie sie halten zu Rosse so stattlich und kühn,
Wie die dunkelen Augen vor Kampflust glühn —
Mehr zählt solch Ein Held aus kaukasischem Blut,
Als hundert von eurer geknechteten Brut!

»Ein Wort noch, Schamyl, von Dem, der mich gesandt:
Sieh, es hält eine Kugel und Salz meine Hand —
Das Salz deutet Frieden, doch Feindschaft das Blei,
Wähl Eines, so ist meine Botschaft vorbei.
Doch vernimm, eh' du wählest: das bleierne Loos
Birgt Weh und Verderben im dunkelen Schoß —
Dein Sohn weilt gefangen in meinem Gezelt,
Schon sind, ihn zu tödten, die Henker bestellt,
Und wählst du die Kugel, so fällt sein Haupt,
Und dem Sohn hat der Vater das Leben geraubt.« . . .

Da zuckt's wie ein Blitz durch die Brust des Imam,
Als er schaudernd das furchtbare Wort vernahm —
Es durchrieselt ihn kalt, seine Wange erbleicht,
Wild ballt sich die Hand, und das Auge wird feucht.
Doch bald faßt er sich wieder, der Kampf ist vollbracht,
Seine Hand greift das Blei:
— Nun, wohlan denn, zur Schlacht!
Und fällt auch mein Sohn unter Henkershand:
Mein Blut ist mir theuer, doch theurer mein Land!
Mein Herz ist gewappnet für Unglück und Wehe,
Allah ist groß, Sein Wille geschehe! —

Tscherkessische Todtenklage.

Es trauern die Männer von Dshighi,
Gesang tönt und klagendes Spiel —
Denn der schönste des Volks der Adighi:
Pschugúi, der furchtlose, fiel!
Er war noch an Jahren ein Knabe,
Doch glich ihm kein Mann im Gefecht —
Jetzt liegt er schon modernd im Grabe,
Der Letzte aus seinem Geschlecht!

Pschugúi, der Held, ist gefallen!
Sein Blut färbt die Erde nun roth —
Er hörte den Schlachtruf erschallen,
Und eilte zum Kampf und — zum Tod!
Kühn brach er durch Dampf und Geschosse,
Durch Lanzen und Schwerter sich Bahn,
Und sprengte auf wiehernden Rosse
Zum Häuptling der Moskow heran.

Sein Schlachtkleid von blutrothem Sammte
Flammt' hell in der Sonne Gestrahl,
Doch heller und furchtbarer flammte
Sein Aug' und sein blutiger Stahl!
Getroffen vom Feindesgeschosse
Sein Rappe todt unter ihm bricht —
Er wechselte dreimal die Rosse,
Doch sein tapferes Herz wechselt' nicht!

Es sank von der Wucht seiner Streiche
Manch rüstiger Kämpfer der Schlacht!
Jetzt liegt er da selber als Leiche,
Und Wehgeschrei dröhnt durch die Nacht.
Man weint um den glühenden Hasser
Von Moskow's geknechteter Brut —
Doch die Thränen der Freunde sind Wasser,
Und die Thränen der Schwester sind Blut!

Den Nacken der Schwester umwallte
Das dunkle Haar üppig und kraus —
Als die Kunde des Todes erschallte,
Da riß sie ihr Haar weinend aus.
Doch die Mutter hebt tröstend die Rechte:
Dank Allah! so hat er's gesucht!
Mein Sohn fiel, ein Held im Gefechte,
Und nicht wie ein Dieb auf der Flucht!

Der Sänger greift trüb in die Saiten,
Die Menge horcht schauernd und bang,
Und die Thränen der Weiber begleiten
Den jammernden Trauergesang.
Es trauern die Männer von Dshighi,
Gesang tönt und klagendes Spiel:
Denn der Schönste des Volks der Adighi,
Pschugúi, der furchtlose, fiel!

Muhammed.

Verödet liegt das sonnige Perserland!
Was schön, was groß, was ruhmvoll war, verschwand
Nur Trümmer zeugen, kümmerliche Reste,
Vom Glanz der alten Tempel und Paläste.
Verwahrlost ist das Volk, versumpft in Rohheit;
Nichts mehr ist schön im Land, als die Natur,
Und aus der Parsen heiligen Sagen nur
Strahlt noch ein Abglanz alter geistiger Hoheit! . .
So klagt' ich einst — da sprach Mirza-Schaffy:

»Die Kunst, die Pracht, den Glanz aus jenen Tagen
Hat des Propheten Glaubensschwert zerschlagen!
Wo sich die Menschen starrer Satzung beugen
Da welkt die Kunst, verdorrt die Poesie,
Und mit ihr stirbt des Geistes Leben hin,
Denn nur Lebendiges kann Leben zeugen,
Und mit der Schönheit flieht der Schönheitssinn!«

Ich sprach: Die Flamme, die dem Wüstensande
Entstieg, hat sie nicht glorreich durch die Lande
Geleuchtet, und zu starker That entzündet,
Wo der Prophet sein Glaubenswort verkündet?

Er sprach: »Nicht der Zerstörer ist mein Mann,
Groß ist nur Der, der Großes schaffen kann!
Verhaßt ist mir das Glaubensungeheuer,
Verhaßt auch sein zerstörend Glaubensfeuer!

Das ist die Flamme nicht, die den Altären
Iran's entsprang, zu schaffen und zu nähren.
Ein Kind der Nacht ward Muhammed geboren,
Umnachtete die Weisen wie die Thoren.
Dieselbe Unglücksnacht, die ihn gebar,
Zertrümmerte der Parsen Lichtaltar.
Es hat der erste Fußtritt des Propheten
Der heiligen Flammen letzte ausgetreten!
Die Glut erlosch — und mit den heil'gen Flammen
Brach Iran's Macht und Herrlichkeit zusammen!«

Ich sprach: Es hat doch manche reiche Hand
Sich später aufgethan im Perserland!
Und manche helle Dichterflamme noch
Ist aufgesprungen trotz dem Glaubensjoch:
Wer möchte gerne sich von Sadi trennen?
Wer ohne Ehrfurcht kann Firdusi nennen?
Wer nicht in Liebe für Hafis entbrennen?

Er sprach: »Gewaltig sind sie alle drei,
Im Leben wie im Liede groß und frei,
Doch hat der Glaube nichts zu thun dabei.
Der Geist ist, der durch Sadi's Werke geht,
Ein Geist der Liebe und kein Mordprophet!
Firdusi war von Iran's Glut durchdrungen,
Bevor er uns sein hohes Lied gesungen,
Das Hohelied, das Wundertönige:
Die Parsenmär im Buch der Könige!

»Und erst zum großen Dichter ward Hafis,
Als er die Zwingburg der Moschee verließ,
Mit ganzer Kraft an ihren Säulen rüttelte,
Den Glaubensstaub von seinen Füßen schüttelte.

»Nicht aus dem Koran sog er Kraft und Nahrung
Zu seinem gottbegeisterten Gesange:
Die ganze Welt ward ihm zur Offenbarung
Seit er gefolgt dem eignen Herzensdrange.
In schönen Menschenaugen, gutem Weine,
Im Sonnenstrahl, im Klang der Waldeslieder,
Im Duft der Rosen in Mosella's Haine,
In jeder Blume, jeder frischen Seele
Fand er die heiligen Flammen Iran's wieder,
Und hauchte sie in ewige Ghasele . . .«

Ich sprach: Dein Lob ist süß, Dein Tadel bitter!
Dem Dichter ziemt's, daß er den Dichter preise,
Doch, kann nicht auch ein starker Glaubensritter
Des Ruhmes würdig sein in seiner Weise?

Er sprach: »Mir fehlt's an Ohren und an Augen
Für Leute die aus Blut die Größe saugen;
Mit Abscheu mich von solchen Helden wend' ich.
Ich hasse diesen rothen Heilgenschimmer,
Und wurzelt er im Glauben — desto schlimmer!
Das Wort der Araber war sehr verständig
Da sie gesagt: »Der ist kein ächter Dichter,
In dem ein kleiner Teufel nicht lebendig.«
Wer an der Schönheit sündiget, den sticht er,
Gleichwie die Dornen an den Rosen stechen,
Will eine ungeweihte Hand sie brechen.
Und wer hat an der Schönheit mehr gesündigt,
Als der im Blute uns sein Wort verkündigt?
Denk ich ob solcher Glaubensthaten nach,
So wird in mir ein großer Teufel wach,
Und die da tödten für die Wege Gottes
Sind mir ein Ziel des Zornes, Hasses, Spottes . . .«

Ich sprach: Mirza-Schaffy! Du redest weise,
Du zeigst das Heldenthum in seiner Blöße,
Doch schwer ist mir's, schnell aus dem alten Kreise
Der Ruhmesbilder und der Glaubensgröße,
Aus all dem Glanzwahn mich herauszuwinden,
Auf neuen Wegen mich zurechtzufinden.
Ich dachte stets, ein so gewaltiger Held
Wie Muhammed, der einst die ganze Welt
Mit seinem Schwert und Worte aufgeschreckt,
Deß Schwert bezwang und dessen Wort verführte
Wo immer er sein Banner aufgesteckt,
Daß dem ein gutes Theil von Ruhm gebührte!

Und wiederum Mirza-Schaffy begann:
»O laß dich nicht von falschem Wahn bethören!
Horch auf und merk dies Wort, mein Sohn: leicht kann
Ein Thor der höchsten Weisheit Werk zerstören.
Zum Schaffen nur bedarf es großer Stärke,
Nicht zum Zerstören! Sieh, die größten Werke,
Die frühere Geschlechter zu errichten
Gewußt, die manch Jahrhundert überdauert:
Die Laune eines Kinds kann sie vernichten
In einem einzigen, windigen Augenblick,
Daß jedes kommende Geschlecht noch trauert
Ob der Zerstörung wüstem Mißgeschick!

»Sieh auf die Trümmer von Persepolis:
Dort stand ein Bau, ein Wunderbau der Welt,
Von hohen Meistern kunstvoll hingestellt,
Schien er der Ewigkeit zu trotzen — bis
Frech einer Dirne Hand ihn niederriß.

»Man zündet an, die Pfeiler stehn in Flammen.
Und mit den Pfeilern bricht das Haus zusammen.

»Gar leicht entzündet sich ein Feuerbrand,
— Wie in der Menschen Geist, so in den Gassen —
Ihn zu erzeugen braucht man nicht Verstand,
— Wie in den Häusern, so im Geist der Massen —,
Denn gleich verderblich wird die Flamme lodern,
Und ohne Schonung ihre Opfer fodern,
Ob eine starke, eine schwache Hand
Die Glut geschürt zu dem Verheerungsbrand.

»Der Islam ist im Blute groß geworden,
Und nur durch Blut kann er sein Dasein fristen.
Gebrochen ist die Kraft der Glaubenshorden
Jetzt überall, wo sie in Frieden nisten.«

Er schwieg. Ich merkte eifrig was er sprach,
Und dachte lange ob der Worte nach.
Ein Gleiches thun vielleicht auch andre Christen.

Der Gesang der Winde.

Geschrieben auf dem Schwarzen Meere 1845.

Wir wissen nicht, wer
Uns gezeugt und gesandt,
Irren trostlos umher
Ueber Meer und Land!
Wir haben kein Obdach,
Wir haben kein Haus —
Wohin wir uns wenden
Stößt man uns aus —
Wir wandeln gestaltlos
Himmelauf, Erdenab,
Und finden nicht Ruhe
Und finden kein Grab.

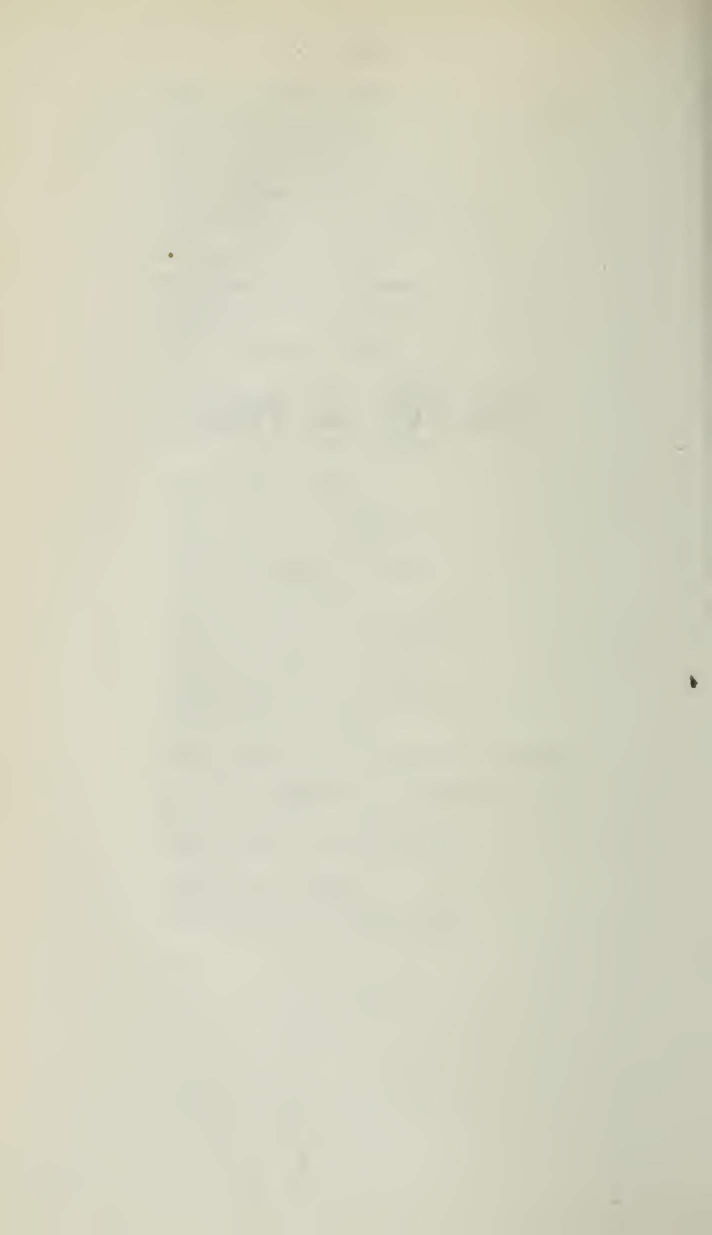
Gieb uns deine Gestalt, Mensch!
Gieb uns deine Geberde,
Daß wir leben und sterben
Wie du auf der Erde!
Wir müssen ewig wehen,
Bringen Tod und Verderben;
Wir müssen sterben sehen,
Und können selbst nicht sterben!

Wir wandeln unsichtbar
Durch endlose Räume,
Vor uns fliehen die Wolken,
Vor uns zittern die Bäume.
Kein Auge sieht uns,
Und Alles doch flieht uns.
Wir klagen und flehen
Um Obdach und Haus,
Doch Himmel und Erde
Stoßen uns aus . . .

Uns liebt nur das Meer,
Und wir lieben es wieder —
Doch es kann nicht zu uns her,
Und wir nicht zu ihm nieder,
Um dauernd zu weilen —
Da wird zu Heulen
Wohl oft unsre Stimme,
Und das Weh wird zum Grimme!
Und wir zischen und brausen,
Und Schrecken und Grausen
Folgt auf jedem Schritt uns —
Und wir ziehen mit uns
Die Donner und Blitze
Sammt wolkigem Sitze,
Und wachsen und schwellen
Zu drohenden Stürmen —
So ziehn wir zum Meer;
Das hebt seine Wellen,
Die bäumen und thürmen
Sich aufwärts, gleich Bergen,
Und greifen und nahn
Mit den Armen, den nassen,

Und wir stürmen heran
Und wollen es fassen
Mit starken Gewalten —
Doch müssen wir's lassen,
Und können's nicht halten . . .
Da gellen die Wellen
In ohnmächtigem Grimme,
Da heulen die Donner
Mit furchtbarer Stimme,
Aus den Augen der Wolken
Flammt's in zorniger Glut,
Und wir toben und stöhnen
In trostloser Wuth.
Und es heult und zischt,
Und dröhnt und zittert,
Daß es ringsum die Vesten
Der Erde erschüttert.
Und Weh' dann den Menschen,
Die beim Meere zu Gast!
Es verschlingt ihre Schiffe
Mit Segel und Mast,
Und begräbt sie in grimmiger Todeslust
In seiner klaffenden Wellenbrust!
Aber wir müssen ewig wehen,
Bringen Tod und Verderben,
Müssen sterben sehen,
Und können selbst nicht sterben . . .

Die Rose von Tiflis.



* * *

Gern schau ich in's dunkle Auge dir,
Mit den langen, seidnen Wimpern drauf —
Aus solchen Auges Nacht ging mir
Einst hell der Tag der Liebe auf.

Todt ist sie lange, kalt und todt —
Gebrochen ist der Zauberring,
Drin glühend mir das Morgenroth
Des Herzens auf- und unterging.

Doch du bist blühend, frisch und jung,
Kennst noch den Gram des Lebens nicht —
Und jungen Glücks Erinnerung
Lacht mir aus deinem Angesicht.

Drum schau ich so gern in's Auge dir,
Mit den langen seidnen Wimpern drauf:
Aus solchen Auges Nacht ging mir
Einst hell der Tag der Liebe auf.

Zürne nicht!

Anmuth gürtet deine Lenden,
Schönheit blüht um deine Glieder;
Schultern, die vor Weiße blenden,
Ziehen dunkle Locken nieder.
Wenn in deine Zauberkreise
  Mächtig mich dein Auge zieht:
Zürne nicht, daß ich dich preise,
  Hochbeseligte! im Lied.

Wenn der junge Frühling wieder
Kommt im blumigen Gewande,
Läßt er auch durch frohe Lieder
Laut verkünden durch die Lande,
Daß von Winters Schnee und Eise
  Drangvoll sich die Erde schied —
Zu des Frühlings Ruhm und Preise
  Singt die Nachtigall ihr Lied!

Mit den Füßchen, den behenden,
Bist du mir in's Herz gesprungen,
Hast mit deinen zarten Händen
Meine ganze Kraft bezwungen,
Daß ich gerne die Geleise
  Kalter Bücherweisheit mied:
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
  Hochbeseligte! im Lied.

Mir das Lieblichste erwähl' ich
Anzubeten und zu loben,
Wer hier strauchelt, der wird selig,
Wer hier fällt, der wird erhoben;
Der ist nicht der rechte Weise
  Der nicht vor der Schönheit kniet —
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
  Hochbeseligte! im Lied.

Ein Morgen in Tiflis.

Daß ich so früh dem Schlummer dich entwand,
O süßes Leben, zürne nicht darum;
Steh auf und kleide dich in Festgewand,
O, folge mir, du wirst verstehn warum!

Auch ich lag eben noch im Schlummer tief,
Gebannt durch ein lebendig Traumgesicht —
Da klang mir eine Stimme, die mich rief,
Ich folgte ihr, trat aus der Nacht an's Licht,
Und müde noch, rief ich im Zorn wie du:
»Was weckst du mich aus meiner nächt'gen Ruh?«
Doch schwand mein Zorn, denn was mir da geschehn,
War schöner, als was ich im Traum gesehn!
Von einer schönen Welt hatt' ich geträumt,
Wo Alles Liebe, Alles Seligkeit.
Die Erde war dem Himmel eingeräumt,
Versöhnt war alle Kreatur vom Streit,
Und Römer, Griechen, Moslem, Protestanten,
Begrüßten sich als nahe Blutsverwandten.

Der Zar kredenzt dem Sultan krimmschen Wein,
Der Papst, verliebt, will eine Türkin frein.
Rabbiner, Mufti's, Uhlich's, Hengstenberge,
Die Glaubensriesen und die Glaubenszwerge,
Sie sangen Alle wie aus Einem Mund:
Groß ist der Herr, und schön das Erdenrund!
Es legt der Mönch sein härenes Gewand ab,
Der Krieger läßt vom Morden seine Hand ab,
Und hassesmüd, auf allen Lebenswegen,
Umarmend tritt sich Mensch und Mensch entgegen.
Und alle schwangen sich in frohen Reihn,
Durch Erd' und Himmel ging die süße Regung,
Ich stimmte jubelnd in den Chor mit ein:
Liebe ist Leben, Leben ist Bewegung . . .

Da — klopften Rosenknospen an die Fenster
Des Schlafgemachs, verscheuchten die Gespenster,
Und riefen: »Auf vom Lager, säume nicht!
Die schöne Morgenzeit verträume nicht!
Es liegt der Tag im Kampfe mit der Nacht;
Schon sind die Blumen alle aufgewacht,
Die Vögel singen, alle Zweige klingen —
Die Morgenröthe zieht als Königin
Durch's Land, macht Alles froh, wie ich es bin,
Und läßt von Bergen, die gen Himmel ragen,
Sich des Gewandes Purpurschleppen tragen.
Wach auf, du träger Schläfer! säume nicht,
Die schöne Morgenzeit verträume nicht!«

Und ich stand auf und ging hinaus in's Freie;
Geblendet ward mein Aug', wohin es schweift':
Schon hatte fern der weißen Berge Reihe
Die nächtgen Nebelkleider abgestreift,

Und badete sich nackt im Morgenglühn.
Von Berg zu Berg die goldnen Strahlen sprangen.
Rings aus der Gärten morgenfeuchtem Grün
Die Blumen glühten und die Zweige klangen.
In seinen Ufern glüht' der Strom im Thale
Wie Feuerwein im goldenen Pokale.

Weiß dampft' es von den Felsen — zwischendurch
Erschimmerte glühroth die alte Burg
Mit ihrer weit herabgestreckten Mauer —
Ein Anblick sonst des Schreckens und der Trauer:
Jetzt aber lustig war sie anzusehen,
Ein schimmernder Palast, bewohnt von Feen . . .
Es hing ein Nebelstreif noch hin und wieder
Und flatterte am Fels wie eine Fahne.
Beim Karawanserai die Karawane
Ward ausgerüstet — vor dem Führer nieder
Beugt seine Knie' das zottige Dromedar,
Und wimmert, wie es seine Last empfangen;
Langsam erhebt es dann die schlanken Glieder,
Die Last ist leicht — der Blick wird wieder klar,
Im Glanz des Frühroths ist sein Gram vergangen . .
Schon rief der Muezzin vom Minaret
Die Gläubigen zum ersten Frühgebet.

Die Töchter Grusien's schliefen auf den Dächern,
Es war so schwül zur Nacht in den Gemächern —
Hell spielten um der Mädchen Angesicht
Die Sonnenstrahlen, und sie merkten's nicht.
Es standen selbst die Wachen an den Thoren
Ganz in der Morgenröthe Glanz verloren;
Und auch auf ihrer Mordgewehre Spitzen
Ließ friedlich sie die goldnen Strahlen blitzen.

Ihr milder Feuerschein hüllt Alles ein,
Verklärt die Welt in Herrlichkeit und Ruh,
Und nichts fehlt zu dem schönen Bild — als du!

O komm, du süßes Leben! säume nicht,
Die schöne Morgenzeit verträume nicht!
Durch frisches Blumenland will ich dich führen,
Will dein Gemüth durch Feierklänge rühren;
Sollst selber wie die Morgenröthe glühen
In ihrem Strahl, und mit den Blumen blühen.
O klage nicht, wo Alles jauchzt und lacht:
Dein Herz soll haben was es wünschen mag —
Komm, schönes Morgenroth! ich bin der Tag
Der dich heraufzieht aus des Lagers Nacht —
Komm! leb' der Freude, und die Sorge tödte!
Ich will dein Tag sein, schöne Morgenröthe!
Ich will dein Schleppenträger sein, dein Alles!
Und wenn du fällst: die Stütze deines Falles!

Genügsamkeit.

Mir dient das ganze Morgenland
Dich zu ergötzen, dich zu schmücken —
Es kann zum Kranz dir meine Hand
Die farbenreichsten Blumen pflücken.

So manche frische Rose blüht
Mir ihren duft'gen Hauch entgegen;
Es strahlt der Mond, die Sonne glüht
Des Morgenlands, mir auch entgegen.

Bochara sendet Narden mir,
Und Perlen senden mir die Meere —
Ich winke — und es tanzt vor dir
Die leichtgeschürzte Bajadere.

Duftwasser, Oele, Honigseim,
Laß ich durch meine Verse fließen —
Es ist kein Harem so geheim,
Sich meinem Liede zu verschließen!

Die Quellen, die empor vom Thal —
Und die vom Berge niederspringen:
Ich lasse sie, im Sonnenstrahl
Schimmernd, durch meine Lieder springen.

Die Nachtigall von Schiras schlägt
Mir herzverwandten Tons entgegen —
Was blüht und klingt und Lust erregt:
Ich kann es dir zu Füßen legen!

Doch thu' ich's nicht! wozu der Tand?
Ich will die Schönheit nicht entweihen:
Es kann das ganze Morgenland
Dir keinen würdgen Schmuck verleihen!

Vollkommen ist dein stolzer Wuchs,
Geist, Anmuth strahlt aus deinen Zügen:
Dein Leib bedarf nicht fremden Schmucks,
Mag sich in Schönheit selbst genügen!

Wem ist die Sonne nicht hell genug,
Daß er durch Kunst sie noch verkläre?
Wem nicht am Schönheitsquell genug,
Daß er noch Flitterstaat begehre?

Drum fort mit all dem Firlefanz! —
Bei dir, du herrlichste der Frauen,
Will ich nicht fremden Schmuck und Glanz,
Will ich nur dich — dich selbst nur schauen!

Sonne und Sterne.

Wohl ist es blendend, wenn ich spät
Durch Tiflis' krumme Straßen gehe,
Und rings, wohin das Auge späht,
Ein Labyrinth von Schönheit sehe.

Viel schlanke Jungfraun, weiß umhüllt,
Gespensterhaft vorüberschweben;
Die Dächer und Balkone füllt
Ein glänzend, zauberbuntes Leben.

Bald wird das Dach zum Piedestal,
Geschmückt mit Grusiens jungen Schönen —
Bald gleicht es einem offnen Saal,
Belebt von Tanz und Saitentönen.

Und Schleier flattern, Tücher wehn,
Es rauschen seidene Gewänder;
Auf Dächern und Balkonen stehn
Die Fraun, gedrängt bis an's Geländer.

Von Oben und von Unten bricht
Ein zitternd Leuchten durch das Dunkel:
Dort — Grusiens helles Sternenlicht,
Hier — dunkler Augen Sterngefunkel!

Daß man nicht weiß, geblendet ganz
Von all dem strahlenden Gewimmel,
Wo lieblicher der Sterne Glanz:
Ob auf der Erde, ob am Himmel? —

Doch fürchte nichts! ob ich auch spät
Durch Tiflis' krumme Straßen gehe,
Und rings, wohin das Auge späht,
So viele schmucke Mädchen sehe:

Im Herzen lebst du doch allein!
Du bist die Sonne — sie die Sterne;
Ich freue mich am Sternenschein
Nur wenn der Glanz des Tages ferne.

Abschied vom Kaukasus.

Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht.
Die Stürme sausen,
Die Möven schrein,
Die Wogen brausen,
Ich denke dein!

Das Land entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leihn,
Es soll dir singen:
Ich denke dein!

Aus dem Buche Edlitam.

(1847 — 1851.)



Und eine lange Nacht war angebrochen.
Es kamen wieder all der Gram, die Sorgen,
Die schon verdunkelt meinen Lebensmorgen —
Das Schicksal hielt mir nicht, was es versprochen . . .

Du warst der erste Stern in meiner Nacht —
Sei auch der letzte! gleich dem Liebessterne,
Der, wenn die Sonne ihren Lauf vollbracht,
Zuerst sein mildes Licht strahlt aus der Ferne,
Und auch der letzte Stern ist in der Nacht!

Sie wühlte in den Tönen.

Sie wühlte in den Tönen
Und spielte und sang mir vor,
Es scholl der Gesang der Schönen
Gar wundersam in mein Ohr.

Bald klang's wie laute Mahnung
Vergang'ner, schöner Zeit,
Und bald wie leise Ahnung
Zukünft'ger Seligkeit.

Wie Frühlingsluft umfächelte
Mich ihres Mundes Hauch,
Ich sah sie an und lächelte,
Und sie — sie lächelt auch!

O, laß dies Lächeln immer
Um deine Züge gehn,
Und lauschend will ich immer
Und selig bei dir stehn!

Ständchen.

Ich halte, Edlitam,
Am Fenster hier Wacht —
Schon deckt die Gefilde
Rings finstere Nacht.

Hier steh' ich allnächtig
Und singe ein Lied —
Und singe was mächtig
Das Herz mir durchzieht.

Von Lieben und Hoffen,
Von Freude und Pein —
Das Fenster steht offen,
Das Lied tönt hinein.

Und schallen die Töne
Zur Liebsten in's Haus,
Dann steckt meine Schöne
Ihr Köpfchen heraus.

Sie reicht mir das Händchen
Und giebt mir den Dank —
Vorbei ist das Ständchen,
Es schweigt der Gesang . .

Süße Bettelei.

Ein Bettler klopft' ich bei dir an
Um einen Kuß — du gabst ihn mir!
Ein Bettler kehrt' ich ein bei dir,
Und kam hervor ein reicher Mann,
So reich am höchsten Glück der Welt,
Daß alles Gold und alles Geld
Nicht solche Schätze kaufen kann!

Doch, ob des Augenblicks Genuß
Mein ganzes Leben auch verschönt,
Hat mich dein Geben so verwöhnt,
Daß ich stets weiter flehen muß
Um einen Kuß — und nimmer frei
Wirst du nun diese Bettelei
Um einen Kuß! um einen Kuß!

Mir träumte einst ein schöner Traum.

Mir träumte einst ein schöner Traum:
Mich liebte eine blonde Maid;
Es war im grünen Waldesraum,
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Die Knospe sprang, der Waldbach schwoll,
Fern aus dem Dorfe scholl Geläut —
Wir waren ganzer Wonne voll,
Versunken ganz in Seligkeit.

Und schöner noch, als einst im Traum,
Begab es sich in Wirklichkeit —
Es war im grünen Waldesraum,
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Der Waldbach schwoll, die Knospe sprang,
Geläut erscholl vom Dorfe her —
Ich hielt dich fest, ich hielt dich lang —
Und lasse dich nun nimmermehr!

O, frühlingsgrüner Waldesraum!
Du lebst in mir durch alle Zeit —
Dort ward die Wirklichkeit zum Traum,
Dort ward der Traum zur Wirklichkeit!

Wenn Küssen, Mädchen, Sünde ist,
Bin ich ein großer Sünder,
Und du, die mich so oft geküßt,
Du bist es dann nicht minder!
Doch wenn das Kind die Mutter küßt,
Die Mutter ihre Kinder —
Und wenn's für die nicht Sünde ist,
So ist's für uns noch minder! . . .

Oft sinn' ich hin und wieder.

Oft sinn' ich hin und wieder:
Was treibt mich zu ihr hin?
Sind's ihre süßen Lieder,
Oder ist's ihr froher Sinn?

Was hält mich so gefangen
Wenn ihre Stimme schallt?
Ist's unbewußt Verlangen,
Ist's ihres Aug's Gewalt?

's ist nicht der Wuchs, der schöne,
Und nicht des Auges Strahl,
Auch nicht die süßen Töne;
's ist Alles allzumal!

Verständigung.

Wir haben nicht Ringe gewechselt,
Das Herz zu legen in Banden;
Wir haben nicht Phrasen gedrechselt,
Und haben uns doch verstanden.

Wir haben nicht Eltern, noch Sippen
Dabei zu Rath gezogen —
Es haben Herzen und Lippen
Alleine Rath gepflogen.

Ein Blick herüber, hinüber,
Ein Kuß — ich hielt dich umwunden —
Die Herzen flossen uns über,
Wir waren auf ewig verbunden.

Ich singe dich, liebes Mädchen, du!

Ich singe dich, liebes Mädchen, du!
Du Herrliche, du Süße!
Dir jauchzen all meine Gedanken zu,
All meine Liebesgrüße!

Das Glück, das du mir im Leben bescheert,
Sing' ich im Liede wieder —
Und ist mein Singen auch deiner nicht werth:
Du adelst meine Lieder!

Du funkelst darin, wie ein Diamant,
Mit wunderbarem Feuer,
Und wären die Worte selbst nichtiger Tand:
Du machst sie werth und theuer!

Wie das dunkele niedere Gras im Thal
Vom nächt'gen Thau befeuchtet,
Selbst funkelt und blitzt in hellem Gestrahl,
Sobald die Sonne leuchtet.

Dir jauchzen all meine Gedanken zu,
Dir alle meine Lieder!
Der Sonne gleich strahlest und lächelst du
Verklärend darauf nieder!

Deine Liebe ist mein Himmel.

Deine Liebe ist mein Himmel,
Den ich schon auf Erden gewann!
Es hängen sich meine Lieder
Als goldene Sterne daran —
Als goldene, leuchtende Sterne,
Noch heller, als die drüben:
O, möge nimmermehr
Sich dieser Himmel trüben!

Deine Liebe ist mein Himmel,
Drin herrschest du ganz allein!
Führst alle guten Gedanken
Zu ewiger Seligkeit ein —
Doch alle schlechten Gedanken:
Sie werden vergessen, begraben;
O, laß mich immerdar
Nur gute Gedanken haben!

Deine Liebe ist mein Himmel,
Drin wohnet all mein Glück!
Aus deinem Herzen kommt es,
Kehrt in dein Herz zurück —
Zurück durch meine Lieder,
Die alle zu dir sich wenden.
O, was durch dich begann:
Laß es durch dich nie enden!

Abschiedsworte.

Noch einen Kuß! bevor ich geh',
Noch einen Kuß! und dann Ade!

Nun weine nicht, und klage nicht!
Vergräme deine Tage nicht!
Wir denken nicht an Trennungswehn,
Wir denken nur an Wiedersehn!

Die schlanke, liebliche Gestalt,
Das Haar, das blond zum Nacken wallt,
Das blaue Aug', der treue Blick:
Von Allem trennt mich mein Geschick. . .

Doch ob du lächelst, ob du weinst,
Ob trüb du oder heiter scheinst:
Es lebt genau dein Bild und Wort
Des Abschieds mir im Herzen fort!

Drum: soll dein Bild stets froh und rein
Lebendig meinem Geiste sein,
So weine nicht und klage nicht,
Vergräme deine Tage nicht!
Wir denken nicht an Trennungswehn,
Wir denken nur an Wiedersehn!

Auf der Reise.

„Nun leb wohl, Glück auf die Reise!“
— Danke! Grüß' von mir zu Haus! —
Und auf eisernem Geleise
Rollend, schnaubt der Zug hinaus.

Daß die Nähe schnell zur Ferne,
Fernes nah im Zuge wird;
Weilte oft das Auge gerne,
Wo es nur im Fluge irrt.

Also wechseln vielfach täglich
Berge, Thäler, Wald, Gefild —
Nur ein Bild steht unbeweglich
Ueber mir: — der Sonne Bild!

Viele Menschen gehn und kommen,
Drängen sich herein, hinaus;
Hat der Eine Platz genommen,
Springt der Andre wieder aus.

Und in jedem Dorfe, Städtchen,
Hübsche Mädchen, schmucke Fraun —
Schmucker Frauen, hübscher Mädchen
Giebt es viel in deutschen Gaun.

Doch sie kommen, schwinden täglich
Mir, wie Berg, Thal, Wald, Gefild —
Nur Ein Bild steht unbeweglich
Stets vor mir: Dein liebes Bild!

O, sieh die Perlen auf der Schnur

O, sieh die Perlen auf der Schnur,
In lichtem funkelndem Gestrahl —
Zerreiß das seidne Fädchen nur:
Die Perlen fallen allzumal!

Du siehst sie fallen, suche nur
Und sammle sie mit ems'ger Hand —
Zerrissen ist die seidne Schnur
Die alle schön zusammenband. —

Und was in meinen Liedern klingt,
Und meine ganze Herzenswelt:
Du bist's, um die sich Alles schlingt,
Die Alles schön zusammenhält.

O halte fest, zerreiße nicht!
Die Perlen fallen mit der Schnur —
Und nur durch dich lebt mein Gedicht,
Und auch durch dich ich selber nur!

Die Welt geht aus den Fugen.

(1848.)

Die Welt geht aus den Fugen,
Die Zeit naht der Zerstörung;
Durch alle Lande schlugen
Die Flammen der Empörung:
  Doch mag das All zertrümmern,
    Aufgehn die Welt in Flammen:
      Wir schauen lächelnd zu!
  Wir lassen's uns nicht kümmern,
    Wir halten fest zusammen,
      Edlitam! ich und du!

Es jubelt rachetönig,
Es jauchzt in wildem Hohne —
Kein Kaiser und kein König
Sitzt ruhig auf dem Throne;
  Nur uns erwächst kein Schaden:
    Was mich geplagt und kränkte,
      Schmilzt jetzt in Liebe hin,
  Für dich, von Gottes Gnaden
    Des Herzens unumschränkte
      Alleingebieterin!

Es strebt die Welt nach Spaltung
Und trotziger Verneinung —
Wir streben nach Erhaltung
Und liebender Vereinung!
  Du bist das Heil der Welt mir,
    Mir eine Welt des Heiles:
      Dir jauchz' ich selig zu!
  Mein schönes Loos gefällt mir,
    Komm her mein Kind und theil' es,
      Herzliebes Mädchen du!

(1862.)

Zum Heiligthum wird uns der Garten,
Heilig das kleinste Stückchen Land,
Wo wir der Blumen liebend warten,
Die wir gepflanzt mit eigner Hand.
Ob in den Gärten rings umher
Auch andre Blumen stolzer prangen:
Doch die uns selber aufgegangen,
Die eignen Blumen freun uns mehr.

Wir sehn im Lenz die Blätter sprießen,
Die künft'ge Rose ahnungsvoll
In zarter Knospe sich verschließen,
Die herrlich sich entfalten soll.
Und der verwelkte Rosenstrauch,
Deß Duft und Glanz uns einst entzückte,
Als ihn die Pracht des Sommers schmückte,
Bleibt theuer uns im Herbste auch.

So kann auch Liebe nicht vergessen,
Ob ihre Jugend längst verblüht,
Was sie an jungem Glück besessen,
Der Duft und Glanz lebt im Gemüth,
Und was der Winter auch verweht:
Die Zeit des Knospens und des Glanzes,
Bleibt uns im Geist als schönes Ganzes,
Wir wissen, daß es neu ersteht.

Mag mehr und mehr das Alter geizen
Mit dem was Jugend reichlich beut
An äußern Gaben, holden Reizen —
Wer sich bewährter Liebe freut,
Behält ihr bestes Theil zurück.
Was außen welkt, erblüht im Innern,
Das Herz bleibt jung und sein Erinnern
Bewahrt uns das vergangne Glück.

Die holden Knospen, unsre Kinder
Sind schon der Zeit der Blüthe nah,
Und du bist reizvoll mir nicht minder
Heut, als du warst da ich dich sah
Im Myrthenkranz am Hochzeitstag.
Magst andern Augen älter scheinen,
Jung wie du warst erscheinst du meinen,
Was auch die Zeit dir bringen mag.

Von der Nordsee.

(1864.)



1.

Die Seemuschel.

Ich hielt die große Muschel an's Ohr,
Die lange schon vom Meer entfernte;
Sie summte mir alte Weisen vor
Die weiland sie im Meere lernte.
Sie sang von nächtiger Wogenglut,
Von Blumen, die tiefunten ranken,
Derweilen hoch in Sturmesflut
Die Masten krachen und die Planken.
Sie sang von Schätzen auf dem Grund,
Bewacht von grimmen Ungeheuern;
Von Geisterschiffen, die im Bund
Mit unheilvollen Mächten steuern;
Von Schiffern, die das Meer verschlang
Schon nahe der ersehnten Landung . . .
Bald scholl's wie tausendstimmiger Sang,
Bald wie das Donnern ferner Brandung.
Und bunte Bilder tauchten auf,
Die sich mir selbst einst offenbarten,
Als ich in junger Jahre Lauf
Umtrieb auf fernen Meeresfahrten.
Und wieder zog's mich hin zum Meer
Gewaltsam wie mit Geisterhänden;
Mich drücken lange Leiden schwer,
Die Salzflut soll mir Heilung spenden.
O Meer, laß deinen ewigen Born
Des Lebens neu sich mir erschließen!

Laß deines Ueberflusses Horn
Ein Theilchen auch auf mich ergießen!
Erhebe den gebeugten Muth,
Mein Leid laß fortwehn mit den Winden —
Laß mich in deiner Segensflut
Die Perle der Gesundheit finden!

2.

Gruß an das Meer.

Gürtel der Erde,
Spiegel des Himmels,
Urborn des Lebens,
Wogende Meerflut,
Sei mir gegrüßt!

Hell glänzt mein Auge
Bei deinem Anblick,
Frisch wieder athm' ich
Bei deines Odems
Lösendem Hauch.

Göttergeschlechtern
Wurdest du weiland
Wiege und Grabmal —
In deiner Tiefe
Webt noch ihr Geist.

So bist du wechselnd
Schlachtfroh wie Odin,
Tückisch wie Loki,
Freundlich wie Baldur,
Stürmisch wie Thor.

Deiner Gewalten,
Deiner Zerstörung
Furchtbare Spuren
Prägen der Veste
Dauernd sich ein.

Aber du selber
Duldest nicht Spuren
Ird'scher Gewalten —
Unüberwindlich
Bleibt deine Macht.

Schiffe verschlingst du,
Trotzige Menschen
Die mit dir kämpfen,
Beutst du der Tiefe
Thieren zum Fraß.

Doch die dich lieben,
Die dir vertrauen,
Finden dich huldvoll —
Leidenden beutst du
Heilende Kraft.

Alles auf Erden
Altert und wechselt —
Du aber bleibst in
Jugend und Frische
Immer dir gleich.

Gürtel der Erde,
Spiegel des Himmels,
Urborn des Lebens,
Wogende Meerflut,
Sei mir gegrüßt!

3.

Verstimmung.

Ich ging hinaus an's öde Meer,
Schwer wogt es her und hin,
Und Wind und Welle scholl so leer,
So hohl, ganz ohne Sinn.

Ich wanderte auf und ab am Meer,
Trüb war mein Herz und Sinn —
Viel Muscheln lagen am Strand umher,
Doch keine Perle drin!

4.

Dämmerung.

Roth säumt die dunkle Wolkenwand
Sich an des Meeres fernem Rand
Im Abendschein.

Der Tag hat seinen Lauf vollbracht
Und hüllt sich königlich zur Nacht
In Purpur ein.

Doch kalt ist dieser Purpurglanz —
Schon trübt er sich — bald wird er ganz
Verschwunden sein.

5.

Es ruht das Meer in Sabbathruh.
Fernher vom Dorf schallt Festgeläute,
Der Himmel strahlt dem Eiland heute
All seinen Glanz und Frieden zu.

Es ruht das Meer in Sabbathruh.
Nur leise tönt der Brandung Schäumen.
Ich sitz' allein in schönen Träumen,
Durch meine Träume wandelst du!

6.

Um Mitternacht ging ich hinaus an die See,
War ganz allein.
Es brachen die Wellen sich weiß wie Schnee
Im Mondenschein.
Mir zog durch's Herz ein sehnend Weh,
Ich dachte dein!

7.

Der Seeadler.

Ich wandelte früh am Strande,
Gebeugt den Kopf und Sinn,
Da schwebte auf dem Sande
Ein Schatten um mich hin.

Als ich den Blick erhoben
Zu spähen was es war,
Wiegt über mir hochoben
Sich stolz ein Meeresaar.

Auf weitgespannten Schwingen
Schwebt' er in hehrer Ruh,
Doch seine Bahnen gingen
Lichtwärts, der Sonne zu.

Die Augen mit ihm schwangen
Sich auf in's Aethermeer —
Aus dumpfem Brüten sprangen
Gefühle licht und hehr.

Verschwunden war der Schatten
Des Adlers wie ein Hauch,
Und, die gebeugt mich hatten,
Des Geistes Schatten auch.

8.

An das Meer bei nächtlichem Leuchten.

Man versteht dich im Glanze des Tages nicht,
Man versteht dich nur bei der Nacht,
Wenn die Welle leuchtet von eigenem Licht,
Wenn das innerste Leben erwacht;
Wenn des Mondes Silber, der Sonne Gold,
Versunken in der Flut,
Aus dem Abgrund wieder zur Höhe rollt
In neuverklärter Glut.
Da rauscht's herauf, da wogt's empor,
Da hört man's klingen und ziehn,
Die Geister der Tiefe singen im Chor
Uralte Melodien:
Von Götterzorn und Riesenkampf,
Drachen- und Schlangenbrut,
Von Schlachtjungfrau'n und Roßgestampf,
Sturmes- und Menschenwuth.
Mit Feuerzungen im Dünensand
Saugt sich die Woge ein,
Es zittert rings um's Inselland
Ein geisterhafter Schein.
Die Flut wogt schimmernd auf und ab
Im ewigem Wechsellauf —
Eine Welle wird der andern Grab
Und neu taucht jede auf,
Voll unruhvollen Strebens,
Voll Sehnsucht ungestillt,
Ein Bild des ewigen Lebens
Das aus der Tiefe quillt.

9.

Norderney.

An * * *.

Auf Meeresfahrten sah ich weiland
Der Inseln mancherlei,
Doch nie kam ein so ödes Eiland
Mir vor wie Norderney.

Das Meer wälzt um die nackten Dünen
Sich schwer und grau wie Blei;
Die Blumen blühn, die Bäume grünen
Nie frisch auf Norderney.

Stark sind die biedern Inselsöhne,
Fischblütig auch dabei,
Doch Feueraugen, Frauenschöne
Sind fremd auf Norderney.

Nur fernher zog mir, holden Scheines,
Manch schönes Bild vorbei,
Und zu den liebsten zähl' ich deines,
Denk' ich an Norderney.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Zehnter Band.



Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Zehnter Band.



Berlin 1868.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Alte und neue Gedichte

von

Friedrich Bodenstedt.

Zweiter Band.

Erzählende Dichtungen.



Berlin 1868.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Inhaltsverzeichniß.



Der Edelfalk.



Es war ein Fürst im Morgenland,
Durch Macht und Ehren weit bekannt;
Viel Gold und Gut war ihm bescheert,
Doch Eins hielt er vor Allem werth:
Das war ein Edelfalk, ich glaube
Nicht größer viel als eine Taube,
Doch so beschwingt, daß ihn sein Flug
Bis zu den höchsten Sternen trug;
Ein Falk von seltner, hoher Art,
Mit wunderbarer Kraft gepaart,
Davon im Land geheimnißvoll
Manch Lied und manche Sage scholl.
Einstmals geschah's, daß Kriegesnoth
Den Fürsten und sein Land bedroht;
Da nahm er Panzer und Geschoß,
Beschied sein Heer, bestieg sein Roß —
Doch, eh' er schied von Land und Haus,
Wählt er den treusten Diener aus
Und setzt ihn ein zum Hüter
All seiner Macht und Güter;
Vertraut dem vielbewährten Mann
Sogar den edlen Falken an.

»Behüt ihn wohl, sprach er, Du weißt,
Auf Deine Treu zähl ich zumeist;
Du weißt, daß über alle Schätze
Ich diesen edlen Falken setze —
Drum hüt' ihn, wie Dein eignes Leben,
Das soll für sein's mir Bürgschaft geben.
Sollt' er entfliehen oder sterben,
Es wär' Dein eigenes Verderben!«
Drauf ritt mit seinen Mannen
Zum Kampf der Fürst von dannen.
Im Schloß blieb nun allein zurück
Der treue Selim; doch sein Glück
Erweckt ihm Mißgunst, Neid und Haß.
Man murmelt dies, man murmelt das.
Warum — sprach man — soll er allein
Des Fürsten Freund und Liebling sein?
Sind wir nicht ganz so treue Knechte
Wie er — thun wir nicht auch das Rechte?

Doch lang, trotz allem Rath und Sinnen,
Sie wußten nicht, was zu beginnen.
Da trat ein alter Mann hervor
Und sprach: »Nun leiht mir Euer Ohr!
Habt Ihr den Zaub'rer ganz vergessen,
Der einst des Fürsten Gunst besessen,
Ihn ganz gelenkt nach seinem Sinn,
Wie Selim jetzt? Zu dem geht hin!
Der in Vergessenheit und Schmach
Durch Selim lebt, er trägt's ihm nach;
Er wird Euch sagen, was Euch nöthig,
Ist gern zu Rath und That erbötig.«
Sie gingen, wie der Alte rieth,
Zum Zaub'rer, der sie so beschied:

»Euch kund ist, Selim hat ein Weib,
Von Jahren jung und schön von Leib;
Allein verschlossen ist ihr Schooß,
Doch ist kein Weib gern kinderlos.
Ich weiß ein Mittel, dessen Kraft
Dem ält'sten Weib selbst Kinder schafft;
Wollt Ihr das Mittel ihr erwerben,
So ist's ihr Glück und sein Verderben.«

— Wir wollen! Sag Dein Mittel!

»Gern!
Das ist der Edelfalk des Herrn.
Wenn der gerupft wird und gebraten,
Thut er im Tod noch Wunderthaten;
Denn alles Segens Fülle sprießt
Dem Weibe, das davon genießt,
Und blüh'nde Kinder wird sie haben,
Nach Wunsch ganz, Mädchen oder Knaben.«

Da wunderten sich Alle höchlich:
— Wohl ist solch Falkenzauber möglich;
Doch lebt der Falk in Selim's Hut,
Ihm anvertraut als heilig Gut;
Er wahrt ihn, wie den eignen Leib,
Wer könnt' ihn rauben? —

»Selim's Weib!«

— Sie selbst weiß nicht, wo er geborgen. —

»Das zu erfahren wird sie sorgen,
Erfährt sie, welche Wunderkraft
Der edle Falk im Tode schafft.«

— In Treue liebt sie ihren Mann
Und weiß, sein Leben hängt daran! —

»Mit der Gefahr wächst das Begehren,
Sie ist ein Weib, laßt sie gewähren!«

Und so geschah's. Zur selben Stunde
Ward die geheimnißvolle Kunde
Dem Weibe Selims hinterbracht;
Und nun fand sie bei Tag und Nacht
Nicht Rast noch Ruh; ihr ganzes Sinnen
War nur, den Falken zu gewinnen.
Mit Liebkosung und Schmeichelei'n
Drang stündlich sie auf Selim ein,
Den edlen Falken ihr zu zeigen,
Dem solche Wunderkraft zu eigen.
Doch unerbittlich blieb der Mann:
»Du weißt, mein Leben hängt daran.«

— Ein Falke stirbt doch nicht vom Seh'n;
Dir soll kein Leid's darum gescheh'n.
Es soll kein Mensch davon erfahren. —

»Ein Weib kann kein Geheimniß wahren!«

— Wenn Du mir Dein Vertrau'n nicht schenkst,
Liebst Du mich nicht! —

»Mehr, als Du denkst!
Ich liebe Dich, wie meine Pflicht,
Nur Deine Neugier lieb' ich nicht.«

— Die Liebe wurzelt im Vertrau'n —

»Auf meine Liebe kannst Du bau'n,
Doch meine Treu und mein Versprechen
Kann ich aus Liebe selbst nicht brechen.«

— So nenn' mir wenigstens den Ort,
Wo Du den Falken birgst —

»Kein Wort
Verräth Dir seinen Aufenthalt,
Sonst wüßten's alle Leute bald,
Und mit dem unvorsicht'gen Wort
Flög' leicht der Falke selber fort.
Den Tod verdient' ich für die Schuld.
Drum hab' ein wenig noch Geduld:
Wenn Du jetzt Deine Neugier stillst,
Sollst Du ihn seh'n, soviel Du willst
Gleich nach des Fürsten Wiederkehr.
Bis dahin dränge mich nicht mehr!«

Ajuscha brach in Thränen aus,
Ihr Wehgeschrei erfüllt das Haus
Von früh bis spät — sie fand nicht Schlummer
Noch Ruhe mehr vor Gram und Kummer.
Umsonst sucht Selim sie zu trösten,
Vor ihm zeigt sich ihr Schmerz am größten.
Sie schien im Laufe weniger Tage
Ganz zu vergeh'n vor Weh und Klage:

— Kann ich nicht Dein Vertraun erwerben,
Sprach sie, so will ich lieber sterben!
Der Falke stört nicht meine Ruh,
Du bist's, der mich in's Grab bringt, Du!
So fühllos neben mir zu wandeln,
Und wie ein Kind mich zu behandeln,

Es ist zu arg! Wann zeigt' ich mich
Jemals voll Mißtraun gegen Dich?
Wann zeigt' ich mich je ungeduldig?
Wann schwatzhaft? Du allein bist schuldig,
Wenn ich mich jetzt zu Tode quäle;
Mein Unglück kommt auf Deine Seele! —

Ihr Klagen rührte Selim sehr,
Sein Herz war, wie das ihre, schwer;
Doch hielt er fest an seiner Pflicht,
Und sein Geheimniß brach er nicht.

So schwanden Tage hin und Wochen;
Ajuschas Kraft war ganz gebrochen,
Getrübt der hellen Augen Licht,
Verweint das holde Angesicht;
Von ihren Wangen schwand die Röthe,
Selim sah, daß der Gram sie tödte,
Und mit geängstigtem Gemüthe
Sucht' er, daß er ihr Leben hüte.
Ihr Weinen und ihr Klagen
Konnt' er nicht länger tragen.
Treu liebt' er sie, sein eignes Leben
Hätt' er für ihr's gern hingegeben.
So trat er freundlich zu ihr hin:

»Erheitre Deinen Blick und Sinn;
Nicht länger kann ich widersteh'n,
Mag, was da will, mir auch gescheh'n!
Du bist mein Liebstes mir auf Erden,
Und was Du wünschest, soll Dir werden.
Willst Du den Edelfalken seh'n,
So folge mir, es soll gescheh'n!

Ja, wüßt' ich, daß Du könntest schweigen,
Gern gäb' ich Dir ihn ganz zu eigen!
Wohl findet sich ein and'rer leicht,
Der ihm an Wuchs und Farbe gleicht.
Hat er auch nicht die Eigenschaften,
Die an des Fürsten Falken haften:
So schnell wird man es nicht gewahren;
Und, sollt' es auch der Fürst erfahren,
Was ich aus Liebe zu Dir that:
Es sei darum: kommt Zeit, kommt Rath!«

Verschwunden war Ajuscha's Gram,
Da sie des Gatten Wort vernahm;
Ihre weißen Arme ranken
Sich um ihn, ihm zu danken.
Und er eilt heimlich und verstohlen
Zum Schloß, den Falken ihr zu holen.

Es währt die Zeit gar wundersam
Ihr lange, bis er wiederkam.

»Hier bring' ich Dir das edle Thier,«
Sprach er, »nun hör' ein Wort von mir:
Was nach dem Falken Dein Verlangen
Geweckt, mir ist es nicht entgangen.
Du hörtest von der Wunderkraft,
Die dieser Falk im Tode schafft;
Du wünschest Dir — und ich nicht minder! —
Durch seinen Zaubersegen Kinder:
Drum hab' ich, um nichts zu verrathen,
Ihn gleich gerupft und selbst gebraten,
Und seine Federn gleich verbrannt,
Bis jede Spur davon verschwand,

Daß uns kein Leid begegne
Und Gott den Leib Dir segne.
Genieß' den Falken ohne Säumniß,
Doch treu bewahre das Geheimniß!
Denn kommt ein Wort zu fremden Ohren
Von meinem Thun — bin ich verloren.
Jetzt ruft des Tages Pflicht mich fort,
Gehab Dich wohl, und sprich kein Wort!«

Ajuscha schwur mit tausend Schwüren,
Den Mund zum Essen nur zu rühren
Und ihre Zunge wohl zu zügeln.
Sie hielt den Falken bei den Flügeln
Und sah mit wundersamer Gier
Auf das gebrat'ne, zarte Thier,
Um erst den Blick daran zu weiden.
Dann fing sie an, es zu zerschneiden.
Ihr war, eh' sie davon geschmeckt,
Als sei der Zauber schon geweckt;
Und eh' ein Augenblick verflossen,
War schon ein Flügel ganz genossen.

Sie fand den Braten fein und zart,
Es war ein Falk von selt'ner Art!
Jetzt schneidet sie das Herz heraus,
Ihr dünkt's ein wahrer Götterschmaus.
So nimmt sie ein Stück nach dem andern,
Und ihre trunk'nen Blicke wandern
Prophetisch in die künft'ge Zeit,
Sie schwelgt in Glück und Seligkeit;
Von Kindern sieht sie sich umringt,
Das hüpft und springt und lärmt und singt...

Sie giebt der Freude laute Worte,
Da — plötzlich öffnet sich die Pforte:
In's Zimmer, mit behendem Schritt,
Ajuscha's Freundin, Selma, tritt.

Ajuscha sucht den Rest vom Braten
Zu bergen, um nichts zu verrathen.
Wohin damit? Schnell in die Tasche!
Doch Selma fragt, was sie da nasche.

Sie wird verlegen, stottert —

Nein,
Sprach Selma, soll das Freundschaft sein?
Du kommst mir vor, wie umgewandelt;
Wann hast Du je mich so behandelt?

»Ich darf nicht reden ....«

— Nun, so schweige,
Doch, was Du da versteckt hast, zeige —

»Ich darf nicht!«

— Nun, wohlan, ich gehe,
Daß Dich mein Aug' nie wiedersehe!
Sonst kamst Du stets auf halben Wegen
Mit offnen Armen mir entgegen,
Und heut' — kaum zeig' ich mein Gesicht,
Thust Du, als kenntest Du mich nicht. —

»O, wüßtest Du!«

— Ich will nichts wissen!
Doch uns're Freundschaft ist zerrissen. —

»So bleib doch!«

— Nein, ich störe Dich. —

»Ein tief Geheimniß bindet mich;
Du weißt, die Wände haben Ohren,
Sag' ich ein Wort, bin ich verloren;
Sonst sollt'st Du Alles gleich erfahren!«

— Du brauchst mir nichts zu offenbaren.
Die Neugier ist mein Fehler nicht.
Hielt ich's auch stets für meine Pflicht,
Mein ganzes Herz Dir zu entfalten,
Nichts, nichts vor Dir geheim zu halten,
Da wir seit frühsten Kinderjahren
Ein Herz und eine Seele waren,
Du meine beste Freundin schienst — ....

»Verlange jeden and'ren Dienst.«

— Nein, nichts! Leb' wohl, auf ewig wohl! —

Es klang das Wort so schrill und hohl,
Und Thränen netzten Selma's Wangen,
Da sie in Trauern fortgegangen.

Ajuscha trug's nicht länger mehr,
Sie rief ihr nach, lief hinterher
Und führte sie zurück in's Haus,
Erzählt' ihr Alles rund heraus

Und schloß: »Nun ist Dir offenbar,
Warum ich so verschwiegen war.«

Voll Staunen an Ajuscha's Munde
Hing Selma bei der Wunderkunde;
Ihr Herz schlug laut, sie wagte kaum
Zu athmen, ihr war's wie ein Traum.
Und als die Freundin war zu Ende,
Küßt sie ihr Stirne, Mund und Hände:

Dank, Dank Dir, Deine Lieb' ist groß,
Ich seh' es wohl; doch kinderlos
Bin ich, wie Du, darum nicht minder,
Freundin, wie Du, wünsch' ich mir Kinder.
Ajuscha, Seele meiner Seele!
Verzeih' mir, daß ich Dich so quäle,
Gieb von dem Falken mir ein Stück,
Daß mir's gedeih' zu Mutterglück! —

So brünstig war der Freundin Fleh'n,
Ajuscha kann nicht widersteh'n;
Sie reicht ihr einen ganzen Flügel:

»Doch halt' die Zunge wohl im Zügel,
Denn kommt es zu der Leute Ohren,
Du weißt es selbst, sind wir verloren!«

Es war, eh' noch das Wort verklungen,
Der ganze Flügel schon verschlungen;
Vortrefflich schien er ihr zu schmecken
Und süße Hoffnung zu erwecken.

So saßen lange noch die Beiden;
Doch endlich mußte Selma scheiden.

Ajuscha sprach: »Verrathe nichts!«
Und Selma, fröhlichen Gesicht's,
Schwur tausend Mal, mit Herz und Mund,
Zu wahren den geheimen Bund.

Träumend von ihrer Zukunft Glück
Ajuscha blieb allein zurück,
Indessen Selma unverweilt
Beschwingten Schritts nach Hause eilt.
Das Herz ist ihr von Glück so voll,
Sie weiß nicht, wie sie's bergen soll.
Und eh' sie heimkommt, auf den Wegen
Tritt eine Freundin ihr entgegen;
Die bleibt neugier'gen Blickes steh'n,
Selma so hochvergnügt zu seh'n.

»So froh sah ich Dich nicht seit Jahren!
Welch' Heil ist Selma widerfahren?«

— 's ist ein Geheimniß, das ich nicht
Verrathen darf! —

Die And're spricht:
»Wozu dies räthselhafte Wesen?
Auf Deiner Stirn ist klar zu lesen,
Was ganz umsonst Dein Mund verschweigt.«

— So sag' mir, was die Stirn Dir zeigt! —

»Dir selber brauch' ich's nicht zu sagen,
Doch Andern sag' ich's, wenn sie fragen.«

Das Wort fällt Selma auf's Gewissen;
Sie sagt sich selber: Wer kann wissen,
Ob sie die Mähr vom Falkenbraten

Nicht wirklich halb und halb errathen?
's ist besser, ganz sie einzuweih'n,
Als so in Angst und Zweifel sein.
Und ist's nicht schmählich, wenn die Frauen
Einander selber nicht recht trauen?

Auf Selma lag's zu schwer, sie mußte
Vom Herzen wälzen, was sie wußte.
Sie nahm die Freundin mit in's Haus
Und sagt ihr Alles rund heraus.

»Doch schweig! die Wände haben Ohren,
Verräthst Du mich, bin ich verloren.«

— Trau mir, wir wollen zeigen,
Daß Frau'n auch können schweigen! —

Sie ging, und eh' der Tag entfloh'n,
Flüstert's das Laub im Walde schon.
Das freute Selims Feinde sehr,
Den alten Zaub'rer noch viel mehr.
Er sprach: Die Bäume haben Zungen;
Der Falkenzauber ist gelungen!

Es sagten's im Vertrauen
Den Männern ihre Frauen,
Den Brüdern sagten's ihre Schwestern,
Die Vögel sangen's in den Nestern.
Laut durch die Welt, von Mund zu Munde,
Scholl die geheimnißvolle Kunde.
Es hört's der Fürst im Schlachtgewimmel,
Und heimwärts spornt er seinen Schimmel,
Auf keine Trostesstimme hörend
Und Selim grimme Rache schwörend.

Umdüstert war ihm Aug' und Sinn,
Der Falk, sein Lebensglück, war hin.
Schmerz nagt in ihm und bitt're Reue,
Daß er gebaut auf Selims Treue:

Wie waren Alle wohlberechtigt
— Rief er — die mir ihn stets verdächtigt!
Sie sollen Dank und Lohn erwerben,
Doch er schmachvollen Todes sterben.

Und wie er heimzieht, auf den Wegen
Kommt ihm der Zaub'rer schon entgegen,
Wirft sich vor ihm auf's Angesicht
Und fleht:

Bestrafe Selim nicht!
Er ist ein Mensch, wir fehlen Alle;
Wohl Mancher hätt' in gleichem Falle
Gethan wie er; wer kann dem Fleh'n
Geliebter Weiber widersteh'n?

Allein der Fürst fiel zornig ein:

Sprich nicht von Gnad' und von Verzeih'n!
Wer um ein Weib mir bricht die Treue
Dem trau' ich nimmermehr auf's Neue.
Ich lieh' dem Falschen Herz und Ohr,
Zog unverdient ihn Allen vor;
Ich liebt' ihn wahr und herzlich,
Drum soll er's büßen schmerzlich.
Dich aber hab' ich ganz verkannt,
Du bist der beste Mann im Land,
Da für den eignen Feind Du bittest,

Um den Du Schmach und Unbill littest.
An Selims Statt will ich Dich setzen,
Belohnen Dich mit Land und Schätzen,
Als Richter soll er Dich erkennen,
Vor allem Volk soll er verbrennen.
Doch eh' die Flammen ihn umlodern,
Sollst Du zur Rechenschaft ihn fodern,
Und hören will ich selbst und seh'n,
Wie der Verräther wird besteh'n
Vor Deinem Blick, was er wird sagen.
Jetzt laß ihn gleich in Fesseln schlagen;
Im Kerker halt' ihn wohlgeborgen.
Lebwohl! Wir seh'n uns wieder morgen!

Nun ward von des Palastes Stufen
Die Macht des Zaub'rers ausgerufen
Vor allem Volk, und Selim ward
Gefesselt und gebettet hart.
Er aber trug sein Mißgeschick
Mit festem Sinn und klarem Blick.
Und wie Ajuscha noch umklammert
Den Scheidenden und schluchzt und jammert,
Sprach er:

»Die Strafe ist gerecht,
Ich war ein ungetreuer Knecht.
Die Strafe ward vorher verkündigt,
Ich büße nur, was ich gesündigt« —

Die Nacht schlich hin in Weh und Sorgen,
Und der verhängnißvolle Morgen
Brach an. Früh kam in bunten Wogen
Das Volk zum Richtplatz angezogen.

Der Scheiterhaufen ward errichtet,
Aus dürrem Holz hoch aufgeschichtet
Im Hof vor des Palastes Erker.
Drauf führt man Selim aus dem Kerker,
Um zum Verhör ihn zu geleiten
Vor seinen Richter, der zur Seiten
Des Fürsten dicht beim Throne saß
Und Selim grimmigen Blickes maß:

»Dein Todesurtheil ist gesprochen;
Doch ist der Stab noch nicht gebrochen, —
Was vor den Schranken des Gericht's
Sagst Du, Dich zu vertheidigen?«

— Nichts! —

»Ihr hört's aus seinem eignen Munde,
Er trotzt noch in der Todesstunde,
Hält selbst den Strom der Gnade auf,
So nehm' das Urtheil seinen Lauf!«

Da stürzt Ajuscha zu den Füßen
Des Richters:

Laßt mich für ihn büßen;
Ich bin's, die ihn zur Schuld verlockt!

»Nein, Weib, Du siehst, wie er verstockt
Sich weigert, Gnade zu erwerben;
Er will den Tod — so mag er sterben!
Das Urtheil ist gesprochen,
Jetzt wird der Stab gebrochen!«

»Halt!« — rief der Fürst, der unterdessen
Auf seinem Throne stumm gesessen,
Und jetzt aufsprang in zornigem Grimme,
Vor Zorn versagt ihm fast die Stimme:

»Selim, was hat Dich so verwandelt,
Daß Du so schlecht an mir gehandelt
Und jetzt, wo Du zum Tode gehst,
Nicht reuvoll mich um Gnade flehst?«

— Verwandelt hab' ich nicht mein Wesen,
Treu bin ich, wie ich stets gewesen,
Drum fleh' ich nicht um Dein Verzeih'n. —

»Erschlugst Du nicht den Falken?«

— Nein! —

Voll Staunen hört aus Selims Munde
Der Fürst die unverhoffte Kunde;
Doch schwankt er noch, ob er ihm glaube.

»Was aß Dein Weib denn?«

— Eine Taube! —

Und als der Fürst das Wort vernahm,
Sprach er:

»Doch ist mir's wundersam,
Daß Du vor Deinem Richter standest
Und nichts, Dich zu vertheid'gen, fandest,
Den Spruch vernahmst geduldig,
Als wärst Du wirklich schuldig.«

Da stolzen Blickes Selim spricht:

— Der Zaub'rer ist mein Richter nicht,
Der, um sich schnöd' an mir zu rächen,
Meib Weib verlockte zum Verbrechen,
Das nur durch meine Taubenlist
Vereitelt und umgangen ist.
Er wußte, daß des Landes Glück
In Deinem Falken blieb zurück,
Und doch wollt' er ihn lassen sterben,
Blos, um mich tückisch zu verderben. —

»Doch warum — sprach der Fürst betroffen —
Hast Du nicht selbst gleich wahr und offen —
Zu mir geredet, da der Tod
Vor allem Volk Dich schon bedroht?«

— Weil, seit Dein Mißtrau'n mich entehrt,
Verloren meines Lebens Werth;
Die Ehre war mein höchstes Gut,
Stets hielt ich sie in treuer Hut;
Da Du die Ehre mir genommen,
Heiß' ich den Flammentod willkommen. —

Der Fürst, da er das Wort gehört,
Verhüllt sein Antlitz, bleich, verstört;
Steht auf vom Thron in jäher Hast
Und eilt zurück in den Palast.

Die Menge harrt erwartungsvoll
Der Lösung, die da kommen soll.

Da ward von des Palastes Stufen
Selim zum Erben ausgerufen

Des Fürsten, dem er auf dem Throne
Nachfolgen soll gleich einem Sohne.

So wurd' er laut und hochgeehrt
Vor allem Volk, und unversehrt
Von der Verleumdung Schlangenstich
Erhob sein guter Name sich.

Allein den bösen Zaub'rer trafen,
Gleichwie die Andern, schlimme Strafen;
Ajuscha auch, Selma nicht minder:
Sie warten heute noch auf Kinder.



Harun und Habakuk.



Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr
Harun Kalif von Bagdad war,
Doch ward von ihm im Morgenland
Mir eine seltne Mähr bekannt,
Die treu, wie ich sie einst erfahren,
Ich Euch im Lied will offenbaren.
Berühmt war Harun weit und breit
Durch Weisheit und Gerechtigkeit,
Auch ward er in der ganzen Welt
Gepriesen als ein großer Held:
Er galt als aller Fürsten Blume,
Kein and'rer Ruhm glich seinem Ruhme.
In Bagdad lebte dazumal
Von Christen eine große Zahl,
Die ohne ihr Verschulden
Viel Unbill mußten dulden.
Das Volk sah seine Glaubensfeinde
In dieser christlichen Gemeinde:
Verfolgt ward sie mit Haß und Hohn
Auf Markt und Kanzel, selbst am Thron.
In Priester- wie in Volkesmund
Hieß jeder Christ nur Christenhund.

Verheert ein grimmer Sturm das Land:
Die Christen hatten ihn gesandt.
Versagte Gott dem Felde Regen:
Geschah es blos der Christen wegen.
Kurz: Feuersbrunst und Hungersnoth,
Und was die Zeit sonst Böses bot:
Heuschreckenschwärme, Siechthum, Pest,
Kam immer aus dem Christennest
Von Bagdad, das der Gläubigen Schaar
Die Quelle allen Unheils war.
Gar oft im Glaubenseifer flehten
Die Hohenpriester des Propheten
Zu des Kalifen Herrscherthrone,
Daß er der Christen nicht mehr schone,
Sie tödte, oder sie bekehre
Zu des Propheten wahrer Lehre,
Damit die Perle Glaubenseinheit
Auf's Neue glänz' in aller Reinheit.
Doch der Kalif sprach: »Wahren Glauben
Kann man nicht schenken und nicht rauben —
Wenn Jeder thut nach Recht und Pflicht,
Frag' ich nach seinem Glauben nicht:
Mir sind in meinem weiten Reich
Die Unterthanen alle gleich.
Lebt mit den Christen so geduldig
Wie sie mit Euch. Sie sind nicht schuldig
An unsers Landes Weh'n und Plagen,
Und haben mehr als Ihr zu tragen —
Sie streben redlich mir zu nützen
Und meine Pflicht ist, sie zu schützen.«

Da sich die Priester überzeugten,
Daß sie des Herrschers Sinn nicht beugten,

Und ihre grob gedachten Schlingen
Beim weisen Harun nicht verfingen,
Versuchten sie auf krummen Wegen
Die gläubige Menge zu erregen,
Durch Lug und Trug sie zu bethören,
Gegen den Thron sie zu empören.
Vor den Palast zog des Kalifen
Das Volk, und tausend Stimmen riefen:
Fort mit den Christen! Sterben sollen,
Die nicht zum Islam schwören wollen,
Denn alles Uebel kommt von ihnen,
Die einem falschen Gotte dienen.

Da sprach von des Palastes Zinne
Zum Volk der Herrscher: Haltet inne!
Schweigt jetzt! Es ist genug des Schrei'ns.
Ich bin mit meinem Volke Eins:
Ich bin das Haupt, Ihr seid die Glieder —
Doch dieser Lärm ist mir zuwider,
Dem wüsten Treiben muß ich wehren,
Doch Eure Wünsche will ich ehren,
Und bin bereit, sie zu erfüllen,
Wenn sie berechtigt sich enthüllen.
Wohl über diese Christen schon
Ward oft geklagt vor meinem Thron;
Doch konnt ich mich bei solchen Klagen
Gerechter Zweifel nicht entschlagen,
Ob man nicht unrecht sie beschuldige
Und blinden Vorurtheilen huldige.
Jetzt kommt, in wüsten, hellen Haufen
Das ganze Volk zu mir gelaufen
Und dringt in mich, sie zu vernichten.
Erst will ich hören und dann richten.

Ich will der Christen Lehre gründlich
Erforschen, und find' ich sie sündlich,
So geb ich Euch mein Herrscherwort:
Sie bleiben nicht an diesem Ort.
Doch zu der Prüfung brauch' ich Zeit;
Inzwischen meidet allen Streit.
Ihr war't bisher klug und vernünftig:
So geht nach Hauſ' und bleibt's auch künftig.

Das Volk zerstreute sich und rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!

Und Harun ließ den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen,
Erzählt ihm Alles, was geschehn
Und sprach: Nun laßt das Buch mich sehn,
Wonach Ihr betet, fastet, handelt
Und Eure Glaubenspfade wandelt.
Ich will es sorgsam prüfend lesen,
Daß Eurer Lehre Kern und Wesen,
Der Quell, daraus der Glaub' entspringt,
Mir unverfälscht zum Geiste dringt. —

Der Bischof lieh dem gern sein Ohr;
Er zog ein altes Buch hervor,
Reicht' es dem Herrn und sprach: man nennt
Dies Buch das neue Testament,
Darein — vom heiligen Geist getrieben —
Die Jünger Christi niederschrieben,
Wie unser Herr zur Erde kam,
Und menschliche Gestalt annahm,
Wie er gelebt, gelehrt, gestorben,
Und ewiges Leben uns erworben

Durch seinen Tod, — wie aus den Banden
Des Tods er selber auferstanden,
Und dann zum Himmel aufgefahren,
Den Jüngern sich zu offenbaren
Im Glanze seiner Gottnatur,
Damit sie folgten seiner Spur.

Das Buch zu lesen drängt mich sehr
— Sprach der Kalif — bald hörst Du mehr!

Der Bischof ging. Der Herrscher las
Das heil'ge Buch; er las und saß
Den ganzen Tag, die Nacht dazu;
Er dachte nicht an Rast und Ruh.
Des Heilands Wort ergriff ihn sehr,
Oft blickt' er auf und seufzte schwer,
Und dachte nach . . . dann senkt er wieder
Den ernsten Blick zum Buche nieder
Vor ihm. Der Geist schien des Kalifen
Sich in das Buch ganz zu vertiefen,
Daß er nichts Andres sah und hörte,
Und zornig ward, wenn man ihn störte.
Sonst pflegt' er eifrig jeden Morgen
Die Staatsgeschäfte zu besorgen,
Gehorsam seinen Herrscherpflichten
Im Rath zu sitzen, Streit zu schlichten,
Mit dem Vezier sich zu bereden:
Jetzt war er taub und stumm für Jeden.
Selbst in des Harems Räume kam
Er lange nicht mehr — wundersam
Verwandelt schien er allen Leuten;
Vergebens grübeln sie und deuten
Was so des Herrschers Sinn gewendet,
Und Jeder fragt, wie das noch endet?

Oft sprang er in erregtem Sinn
Vom Sitz und murmelt' vor sich hin:
Von Zorn und Rache soll ich lassen?
Die Feinde lieben, die mich hassen?
Dem, der die rechte Wang' mit Streichen
Mir schändet, auch die linke reichen?
Das ird'sche Gut und Reich verachten,
Und nur nach ewigem Leben trachten? . . .
Doch das sind ja blos Christenpflichten,
Was brauch' ich mich danach zu richten!
Ruft er, sein Blick wird wieder heiter,
Er setzt sich und liest forschend weiter.

Als er nun über Alles klar
Und mit dem Buch zu Ende war,
Ließ er auf's Neu' den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen
Und sagt ihm dieses: Eure Lehre
Hab' ich geprüft und hoch verehre
Den Heiligen ich, der sie gegeben;
Doch: kann ein Volk auch danach leben?
Und kann ein Fürst danach regieren?
Er würd' in jedem Streit verlieren;
Er müßte, die ihm schlimm begegnen
Und Unrecht thun, die Feinde segnen;
Er dürfte keine Schlachten schlagen;
Sein ganzes Heer müßt er verjagen;
Er dürfte keine Unbill rächen,
Nicht Sünden strafen, noch Verbrechen;
Er müßte jedem niedern Knechte,
Der einen Schlag ihm auf die rechte
Versetzt, die linke Wange reichen
Und kampflos jedem Gegner weichen.

Der Bischof sprach: zum hohen Ziele
Das uns gesteckt ist, führen viele
Schwer übersteigbar steile Stufen.
Der Herr spricht: Viele sind berufen,
Doch Wenige sind auserwählt.
Wem nicht der rechte Glaube fehlt,
Dem fehlt auch nicht des Heilands Gnade,
Verirrt er sich vom rechten Pfade.
Der Sünder, der noch spät bereut,
Den alten Adam ganz erneut,
Ist besser vor dem Herrn berathen,
Als wer da pocht auf gute Thaten.
Der Glaube steht der That voran,
Wie da geschrieben steht: es kann
Der Glaube Berge selbst versetzen.

Verstrick' Dich nicht in eig'nen Netzen,
— Sprach der Kalif — man kann das schwerlich
So wörtlich deuten; sag mir ehrlich:
Glaubst Du, der allerfrommste Christ,
Der ganz erfüllt von Glauben ist,
Vermöchte Berge zu bewegen
Sich zollbreit nur vom Fleck zu regen?

Ich glaub' es, sprach der Bischof.

Dann
— Rief der Kalif — such mir den Mann,
Der solcher That sich unterwindet,
Und sorg' mir, daß sich einer findet,
Sonst seid Ihr allesammt verloren.
Denn wenn nicht Einer auserkoren
Von Allen, die zu Christus beten,
Den rechten Glauben zu vertreten,

So wandelt Ihr auf falschem Pfade
Und seid nicht würdig meiner Gnade.
Ich sorge, daß ich Euch die Sache
So leicht als irgend möglich mache:
Der Berg, den Ihr versetzt, darf klein,
Ja meinethalb ein Hügel sein,
Wie einer liegt am Tigrisbord,
Der Temirdag, den rückt mir fort!
Und wenn das Wunder dann gescheh'n
Und ich's mit eig'nem Aug' geseh'n,
So werd' ich selbst ein gläub'ger Christ.
Zwei volle Wochen habt Ihr Frist
Zu Eures Wunders Vorbereitung.
Ich melde allem Volk die Zeitung,
Damit sich jeder Muselmann
Das Wunder selbst betrachten kann.
So komme denn, was kommen mag;
Auf Wiederseh'n beim Temirdag!

II.

Der alte Bischof blieb allein,
Gequält von Zweifel, Furcht und Pein.
Wie kam ihm nur der Zweifel an,
Dem frommen, opferfreudigen Mann,
Dem Hirten, der gern Gut und Leben
Für seine Heerde hingegeben?
Es war ihm selber unerklärlich,
Doch Zuversicht schien hier gefährlich,
Wo wie an einem Schicksalsring
Der Christen Glück und Unglück hing.
Sein eig'ner Glaube kam in's Wanken
Bei dem bergrückenden Gedanken.

Er hätte nicht gewagt das Wort
Zu sprechen: Hebe, Berg, Dich fort!
Und nicht gewagt, zu Gott zu fleh'n,
Bei solchem Thun ihm beizusteh'n.
Doch rasch zu handeln war hier Pflicht,
Und seiner Pflichten fehlt' er nicht.
So fing er an, umher zu wandern,
Von einem frommen Mann zum andern,
Zu forschen, ob sich einer fände,
Der sich des Werkes unterwände.
Allein er fand nur Furcht und Zagen,
Und hörte vorwurfsvolle Klagen,
Daß er, der Kirche Hirt und Hort,
Sie durch ein unvorsichtig Wort
Bedroht mehr als die schlimmsten Feinde,
Und von der gläubigen Gemeinde
Ein Gott versuchend Werk verlange,
Deß er sich selbst nicht unterfange.

Umdüstert war ihm Herz und Sinn;
Ein Tag schwand nach dem andern hin;
Schon eine Woche ist verschwunden
Und noch hat Keiner sich gefunden,
Voll Muth genug und Glaubensstärke
Zu dem verhängnißvollen Werke. —
Der alte Bischof zehrt vor Kummer
Und Gram ganz ab, ihn flieht der Schlummer
Und keine Speise schmeckt ihm mehr;
Sein Herz ist trüb' und trostesleer.
Ganz nah schon ist der Schicksalstag,
Den er nicht mehr erleben mag.
Der Glaube schwand, die Hoffnung wich.
Da meldet eines Morgens sich

Bei ihm ein Mann in besten Jahren,
Hoch von Gestalt, mit schwarzen Haaren,
Gewellt zu langer Lockenflut.
Im Auge lag verhaltne Glut,
Voll schwärmerischer Zuversicht.
Von edler Form war sein Gesicht,
Doch bleich — die Stirne halbumwunden
Von einem Tuch, das fest verbunden
Sein rechtes Auge hielt. So stand
In ärmlich-festlichem Gewand
Er vor dem Bischof, der ihn fragte,
Was sein Begehr sei.

Und er sagte:
Ich hörte von der schlimmen Noth
Die unsre Brüder hart bedroht,
Weil sie verzagen, zu erfüllen,
Was Gottes Worte uns enthüllen.
Lang harrt' ich, daß ein Bessrer käme,
Der die Vollbringung auf sich nähme
Der Glaubensthat, die der Kalif
Von uns verlangt. Es schmerzt mich tief,
Zu hören wie die stolzen Heiden
An unserer Noth sich höhnisch weiden.
Ich will nicht, daß die blinde Rotte
Spott treibt mit uns und unserm Gotte.
Da sich kein Besserer scheint zu finden,
So will ich selbst mich unterwinden
Das Werk zu thun, wenn's Christen möglich.

Da wundert sich der Bischof höchlich,
Hebt segnend beide Händ' und spricht:
Gott lohne Deine Zuversicht,
Mein Sohn, Du hast den rechten Glauben! —

Ja, den soll kein Kalif mir rauben. —
Ruft Jener — Meiner Augen Glanz
Wahrt' ich nur halb: den Glauben ganz. —

Der Bischof fragt in sanftem Ton:
Was meinst Du mit dem Wort, mein Sohn? —

»Um rein zu halten mein Gewissen,
Hab' ich ein Aug' mir ausgerissen.«

— Wie kam das? Setz' Dich, sprich, erzähle!

»Wollt Ihr, daß ich Euch nichts verhehle?«

— Verhehl' mir nichts, mein Sohn! —

»Wohlan.

Ich bin ein armer Handwerksmann,
Ein Schuster, Habakuk mit Namen,
Einst viel gesucht von Herrn und Damen,
Bis zu der traurigen Geschichte,
Wovon ich Euch jetzt treu berichte,
Die nebst dem Aug' aus meinem Haupte
Mir meine beste Kundschaft raubte.
Einst trat — es mag ein Jahr nun sein —
Ein schönes Fräulein bei mir ein,
In kurzem, himmelblauen Kleide,
Schlank von Gestalt, reich an Geschmeide.
Sie schritt einher so leicht und luftig,
Sie war so reizvoll und so duftig —
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Als ich das Fräulein vor mir sah.
Mit holdem Gruß trat sie mich an:

Man rühmt Euch als geschickten Mann —
(Verlegen dankt' ich für den Gruß),
Löst mir den Schuh vom rechten Fuß,
Und nehmt das Maaß.

Ich kniete nieder.

Sie setzte sich und sprach dann wieder:
— Macht's recht bequem, nur nicht zu weit,
Daß es gut schließt; ich laß Euch Zeit. —

Wie klang die Stimme so voll Süße,
Und, o! was waren das für Füße!
Wie fein und hoch! . . . Und wie sie saß,
Kniet' ich vor ihr, und maß, und maß,
Und zog den Schuh ihr wieder an;
Sie dankte, grüßt' und ging von dann.
Doch meines Geistes Auge sah
Sie immer vor sich noch ganz nah —
Ihr Bild ließ mir nicht Rast noch Ruh,
Im Wachen und im Schlaf dazu.
So viele Mühe machte nie
Mir ein Paar Schuh, wie die für sie.
Nach einer Woche kam sie wieder,
Ließ sich wie vordem bei mir nieder,
Und ich lag wieder auf den Knien
Vor ihr, die Schuh' ihr auszuziehn,
Und ihr die neuen anzupassen.
Ich zwang mich ehrlich, recht gelassen
Zu sein, doch fühlt' ich's jäh mich packen,
Als säß' der Teufel mir im Nacken.
Beim Niederknien, recht ungeschickt,
Hatt' ich des Kleides Saum zerknickt.
Sie zog es etwas höher auf,
Ich ließ den Blicken freien Lauf —

Und meine Sinne schwanden mir.
Wie flehend sah ich auf zu ihr;
Sie legt die Hand mir auf die Stirn,
Und fiebernd glüht mir Herz und Hirn.
Ihr süßer Odem weht mich an,
Sie sprach: Was habt Ihr, lieber Mann?
Da wurde mir urplötzlich klar,
Daß sie der Hölle Werkzeug war,
Vom Bösen hergesandt zur Erden,
Um meine Seele zu gefährden.
Und ich sprang auf, trat vor sie hin:
Heb' Dich hinweg, Versucherin!
Ich kenne meines Herrn Geheiß:
»So Dich Dein Auge ärgert, reiß
Es aus und wirf es von Dir fort!«
So sprach ich laut und bei dem Wort
Riß ich mein rechtes Aug' mir aus.
Das Fräulein stürzte fort vom Haus,
Ich hörte sie noch von den Stufen
Der Schwelle laut um Hülfe rufen.
Es kamen auf den Hülfeschrei
Die Nachbarn schaarenweis herbei,
Und Jeder hielt mich für verrückt,
Daß ich den Stahl auf mich gezückt,
Um einer schönen Heidin willen.
Man suchte mir das Blut zu stillen,
Verband mich und ließ mich allein,
Einäugig und in grimmer Pein.
Doch die Versuchung war verschwunden,
Welch herben Schmerz ich auch empfunden;
Und nie, von jenem Tag bis heut,
Hab' ich die rasche That bereut,
Denn besser ist's, einäugig gehn,
Als sündig vor dem Herrn zu stehn! —

Den frommen Meister unterbrach
Der Bischof nicht, so lang er sprach,
Doch dann mit warmem Händedruck
Rief er: Dank, Meister Habakuk!
Ihr kommt, ein Helfer in der Noth,
Als Christ von echtem Korn und Schrot;
Wenn Jemand uns erretten kann,
Ich bin gewiß: Ihr seid der Mann.
Der Himmel schenk' Euch seinen Rath
Und Beistand zu der Rettungsthat.
Ihr aber betet, fastet —

Nein!
Sprach Habakuk, das laß ich sein!
Gefastet hab' ich schon genug
Seit meine Kundschaft sich zerschlug.
Soll Leib und Seele nicht erschlaffen,
Müßt Ihr mir Trank und Speise schaffen;
Ich kann schon hungern, doch zum Werke
Das mir bevorsteht, brauch' ich Stärke.

Der Bischof sprach: Ich will Euch laben,
Was Ihr nur wünscht, das sollt Ihr haben!
Bleibt bei mir, und vor Noth und Sorgen
Seid Ihr, so lang Ihr lebt, geborgen.

III.

Bald nahte der Entscheidungstag.
Ganz Bagdad strömt zum Temirdag,
Zu sehn, ob sich der Berg bewege.
Von Menschen wimmeln Weg' und Stege.

Es wollten auch die Haremsfrauen
Das seltne Christenwunder schauen;
Sie ließen sich in Sänften tragen,
Auch fuhren viel in goldnen Wagen,
Gezogen von geschmückten Stieren,
In lange Reih gespannt zu Vieren.
Eunuchen mußten sie geleiten
In großer Zahl zu beiden Seiten.
Als nun die Menge harrend stand
Im sommerschwülen Sonnenbrand
Des Mittags, nahte der Kalif
Mit stattlichem Gefolg, und tief
Verneigt sich Alles bis zur Erde.
Er dankt mit huldiger Geberde,
Und läßt sogleich den alten, frommen
Bischof der Christen vor sich kommen.
Der führt Freund Habakuk zur Seit',
Und Harun fragt: Seid Ihr bereit?

Wir sind bereit, — erwidert Jener —
Hier ist der würd'ge Nazarener,
Geweiht, das Wunder zu vollbringen.
Mit Gottes Beistand wird's gelingen.

Und der Kalif sah sich den Mann
Mit adlerscharfen Augen an;
Der senkt vor ihm den Blick nicht nieder.
Fragt der Kalif den Bischof wieder:
Warum erkort Ihr grade diesen?

Der Bischof sprach: Weil er bewiesen
In früherer Zeit, daß er ein Christ
Voll Opfermuth und Glauben ist.

Wollt Ihr, daß ich Euch die Geschichte,
Darum ich ihn erwählt, berichte?

Erzählt! sprach Harun. — Aus dem Munde
Des Bischofs ward ihm nun die Kunde,
Wie er ein Aug' sich ausgerissen,
Um rein zu halten sein Gewissen.

Und Harun schüttelte das Haupt
Und sprach: ich hätte nie geglaubt,
Daß es ein Mann für Sünde hält,
Wenn ihm ein schönes Weib gefällt.
Doch über ernstgeübte Pflichten
Läßt sich nicht rechten und nicht richten.
Wohlan, zeig' Deine Glaubensstärke
Am Berge jetzt; frisch auf zum Werke!

Ein Flüstern geht durch das Gedränge,
Es schweigt der wirre Lärm der Menge:
Starr heften aller Augen sich
Auf Habakuk, der brünstiglich
Sich niederwarf und laut begann
Zu beten: Sieh' mich gnädig an,
Herr, und das Wunder laß geschehn,
Damit es Deine Feinde sehn,
Was Du vermagst durch Menschenwort:
»Berg, heb' Dich von der Stelle fort!« —
Sprach's und erhob sich wie verzückt:
Seht, seht, der Berg ist fortgerückt!
Rief er. —

Und Aller Augen blicken
Zum Temirdag; die Einen nicken

Wie überzeugt, die Andern stehn
Verblüfft. Ich habe nicht geseh'n,
Sprach der Kalif, daß sich vom Ort
Der Berg bewegt, er steht noch dort
Genau wie sonst, am Tigrisbord.
Doch Habakuk rief hocherregt:
Mein Fürst, der Berg hat sich bewegt
Bei meinem Aufruf und Gebet —
Doch als Ihr hinsaht, war's zu spät.

Nun ward ein Streiten, Lärmen, Schrei'n,
Hier rief man Ja! dort rief man Nein!
Den Christen Tod, die uns betrogen! —
Scholl's drohend aus des Volkes Wogen.
Laßt sie uns, um es abzukürzen,
Gleich sämmtlich in den Tigris stürzen!

Doch Harun rief ein donnernd: Halt!
Gewalt bestraf' ich mit Gewalt.
Ich bin der Herr — wer nicht geduldig
Mir folgt, der ist des Todes schuldig!
Vor mir steh'n hadernd zwei Partei'n,
Und schwer ist's hier, um wahr zu sein,
Genau zu richten und entscheiden,
Wer Recht, wer Unrecht hat von Beiden.
Was Einer glaubt, das sieht er leicht;
Es täuscht sich dieser Mann vielleicht
Im Glauben, daß vom Platze fort
Der Berg gerückt bei seinem Wort;
Doch sagt sein ehrliches Gesicht
Mir, ein Betrüger ist er nicht.
Drum laßt ihn leben, wie die Andern,
Sie mögen ruhig heimwärts wandern:

Ihr folgtet mir in meine Kriege,
Erkämpftet mit mir Ruhm und Siege,
Habt heldenmüthig manche Schlacht
Gewonnen gegen Uebermacht —
Doch ganz unrühmlich wär's und ehrlos,
Zu tödten Menschen, die so wehrlos
Wie diese Christen, deren Leben
Zum Schutz in Eure Hand gegeben.
Was thaten sie, Euch zu beleidigen?
Was haben sie, sich zu vertheidigen?
Schmach dulden ist ihr Heldenthum,
Entsagung ist ihr höchster Ruhm.
Seid Ihr ein Volk zum Kampf zu geh'n,
Wo Tausend gegen Einen steh'n?
Wo Eure Zahl den Feind erdrückt,
Der gegen Euch das Schwert nicht zückt?
Aus Eurem Herzen sag' ich, Nein!
Laßt sie sich selber abkastei'n —
Ist für die Armen allzumal
Die Welt doch nur ein Jammerthal.
Wir aber wollen nach der Schwüle
Des Tags uns laben in der Kühle,
Bei einem großen Schmaus und Feste —
Heut' seid Ihr Alle meine Gäste.
Was Bagdad beut an edlen Gaben
Von Speis' und Trank, das sollt Ihr haben. —
Sprach's, und das wirre Volksgebraus
Brach nun in lauten Jubel aus,
Was eine Stimme hatte, rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!

*   *
*

So melden uns die alten Sagen
Der Tigrisstadt, aus Harun's Tagen.
Doch hat, nach christlichem Berichte,
Ein andres Ende die Geschichte.
Auch das will ich Euch offenbaren
Genau wie ich es einst erfahren.
Als ich an einem schönen Tag
Hinausging, um den Temirdag
Zu sehn, konnt' ich ihn nirgends finden,
Umsonst forscht' ich nach allen Winden.
Ich fand am Weg nur Einen Mann,
Der sich des Namens noch entsann,
Er war ein Christ und sprach zu mir:
Der Temirdag ist nicht mehr hier;
Vor vielen hundert Jahren stand
Hier solch ein Berg, doch er verschwand
Als unser Volk einst in Gefahr
Zur Zeit des großen Harun war.
Damals geschah's, daß der Kalif,
Der in den heil'gen Schriften tief
Bewandert war, vom Volk bedrängt,
Die Prüfung über uns verhängt,
Den Berg vom Tigris fortzurücken.
Gott ließ das Glaubenswunder glücken
Vor Haruns Augen; doch dem Volke
Ward es verhüllt durch eine Wolke.
Und solchen Glauben weckte dies
In ihm, daß er sich taufen ließ, —
Doch heimlich, Niemand durft' es wissen,
Sonst hätte ihn das Volk zerrissen.
Nicht bloß in Büchern steht zu lesen,
Daß er ein guter Christ gewesen:

Es künden's uns auch seine Thaten.
Nie war ein Fürst so gut berathen
In Weisheit und Gerechtigkeit,
Ein Lamm im Frieden, Löw' im Streit.
Drum schallt sein Ruhm in Lied und Sage
In Bagdad bis zu diesem Tage.

Nino.



1.

Auf dem gold'nen Thron sitzt Irans König,
Sitzt Schapur, der mächtige Sassanide.
Um ihn stehn die Großen seines Reiches,
Stehn im purpurnen Gewand die Fürsten,
Und die Priester schimmernd weiß gekleidet.
Kam vom fernen Kolchis eine Botschaft,
Aus dem Lande jenseits des Araxes:

»Großer König, rett' uns vom Verderben!
Schwächer als der Sand der Meeresküste
Bei dem Ansturm der empörten Brandung,
Waren wir im Kampf mit Deinen Heeren,
Die jetzt, unsf're blühenden Bergeslande
Ueberflutend, Dorf und Stadt verwüsten.
Unser Heldenkönig liegt erschlagen,
Alle seine Söhne sind gefallen
Und ist Niemand der des Rechtes walte.
Gieb, o Herr, uns einen andern König,
Gieb uns einen König Deines Samens,
Daß er uns ein Richter sei im Lande,
Der Verwüstung steure, uns beherrsche,
Und mit starker Hand vor Feinden schirme!«

Hört der König der Gesandten Rede,
Sprach:

Unmündig noch sind meine Söhne,
Recht zu sprechen und ein Volk zu schirmen.
Einst wohl hatt' ich einen Sohn, gewaltig
In der Schlacht, voll hoher Herrschergaben:
Mirian genannt — doch ich verstieß ihn,
Weil er von den Göttern seines Landes
Ließ, getrieben von unheiliger Liebe
Zu der Jüdin, zu der schönen Rahel.
Drum verbannt' ich ihn aus meinen Reichen,
Flucht' ihm, schwur, ihn nimmermehr zu sehen.
Seit der Zeit hab' ich von ihm nicht Kunde,
Weiß nicht, wo er weilt, wenn noch am Leben,
Weiß nicht, wo sein Grab, wenn er gestorben.

Da zum König sprach der Oberpriester:
Dein Sohn Mirian ist nicht gestorben!
Hinterm Meere, zwischen hohen Bergen
Liegt im Urwald eine alte Felsburg,
Ragt empor aus schattigem Pinienhaine:
Dort lebt Mirian mit dem jüdischen Weibe
Fern von aller Gläubigen Gemeinschaft;
Seine Speise ist das Wild des Waldes,
Und sein Trank die frische Bergesquelle.

Als dem König ward die frohe Kunde,
Gab er diese Antwort den Gesandten:
Mirian soll herrschen über Kolchis,
Rüstet Euch, ihn fürstlich zu empfangen!
Und sie zogen heimwärts frohen Muthes.
Doch zum Oberpriester sprach der König:

Wohl kenn' ich den Starrsinn meines Sohnes,
Nicht um alle Reiche dieser Erde
Trennt er sich von seinem jüdischen Weibe,
Und mit ihr kann er nicht Herrscher werden.
Drum auf Mittel sinnt, ihn zu erlösen
Aus den Banden der ungläubigen Jüdin,
Die sein Herz von unsern Göttern wendet
Und mit meinem Haß nährt seine Liebe.
Räumt sie aus dem Weg, um ihn zu retten.
Aber thut es nicht in meinem Namen,
Thut es heimlich, weckt nicht seine Rache!

Sprach der Priester: Baut auf unsre Klugheit!
Dunkel wie die Nacht soll unser Werk sein
Und den Tag der Herrlichkeit gebären,
Der den Prinzen führt zu Kolchis' Throne.

2.

In der Felsenburg, im Pinienhaine,
Nur in Obhut einer alten Amme
Lebte Rahel mit der Tochter Egla.
Rahel eine vollerblühte Rose,
Egla eine holde zarte Knospe,
Eine Knospe blühender Verheißung.

Wie die Blumen selbst ihr Kleid sich wirken,
Also auch die Mutter und die Tochter.
Doch nicht blos im Wirken und im Weben
Unterrichtet Rahel ihre Egla:
Lehrt sie auch was sie einst selbst gelernt hat
Von der Väter gotterfüllter Weisheit,
Von den heiligen Schriften ihres Volkes,
Von der Vorzeit Wundern, Sagen, Liedern.

Wie der Waldquell unterm Aug' des Himmels
Alles Herrliche rein wiederspiegelt,
Also Egla unterm Aug' der Mutter.
Wunderbar im heiligen Urwaldsfrieden
Früh erschloß sich Herz und Geist des Kindes
Allem Göttlichen in Höh'n und Tiefen.

In den Sternen sah sie goldne Lettern
Von des Schöpfers eigner Hand geschrieben,
Um für ihn, den einigen Gott, zu zeugen;
In der Sonne einen Quell der Gnade,
Der sich täglich aufthut, uns zu laben.
In des Windes Wehn, des Waldes Säuseln
Hörte sie die Stimme des Allmächt'gen.
Selbst des Urwalds Quell, aus dem sie schlürfte,
Ward ein Urquell ihr der Offenbarung.

Glück und Segen folgte ihren Schritten,
Tiger wurden zahm bei ihrem Anblick,
Gift'ge Schlangen wichen wo sie nahte,
Ungefährdet ging sie durch die Wildniß.
Weit im Kreis der alten Felsburg herrschte
Frieden wie in Egla's eignem Herzen.
Zog ihr Vater Mirian zum Jagen,
Sucht er ferngelegne Waldreviere,
Um den heiligen Frieden nicht zu stören
Im Bezirk der Wohnung seiner Lieben.

3.

Einst, an einem schwülen Sommerabend,
Mirian, der Prinz, zog heim vom Jagen
Nach der Felsenburg im Pinienhaine.
Mächtig trieb's ihn zu der trauten Gattin
Und zu Egla, dem holdseligen Kinde.

Denkend an die Heimgebliebenen, sprengt er
Auf leichtfüßigem Rosse durch die Wildniß,
Daß er noch vor Nacht die Burg erreiche.
Seine Rüden mit gewaltigen Sprüngen
Jagen ihm voraus, entschwinden gänzlich
Seinen Blicken, hören nicht sein Pfeifen. —

Schon verglüht die Sonne auf den Gletschern
Und des Waldes Schattengitter schwinden.
Immer dunkler wird es in der Felsschlucht,
Aus dem steinigen Boden stieben Funken
Von des Rosses Hufschlag, der noch lauter
Hinschallt durch die Nacht, als das Gewimmer
Der Schakale und des Stromes Rauschen.

Plötzlich bellen hört er seine Rüden
Schrillen Tones, winselnd wie vor Schmerzen.

Das Gebell kommt näher, und sie springen
Auf ihn los mit unruhvollem Heulen,
Zerren ihn an Füßen und an Armen,
Gleich als wollten sie vom Roß ihn reißen;
Springen bellend vorwärts, kommen wieder
Mit gewaltigen Sprüngen, ächzend, winselnd,
Daß sein eigenes Herz vor Unruh zittert.
Und er spornt sein Roß zu größrer Eile.

Bald gelangt er zu dem Pinienhaine,
Aber finster ragt die alte Felsburg;
Von der Zinne leuchtet keine Fackel,
Wie sonst immer Nächtens wenn er fern war,
Daß er leicht den Pfad zur Heimkehr finde.
Mächtig läßt der Prinz sein Hüfthorn tönen,
Aber keine Antwort weckt sein Rufen.
Stumm ist's rings, doch offen steht die Pforte.
Und er schreitet rasch zum Fraungemache:
Findet Rahel nicht, die theure Gattin,
Findet Egla nicht, die blühende Tochter,
Jammert, rauft sein Haar, zerreißt die Kleider,
Zündet Fackeln an, späht allerorten,
Läßt sich von den bellenden Hunden zerren
In's Gebüsch: Dort liegt die alte Amme,
Eine Leiche, ganz entstellt von Wunden.

Oeffne Deine starren, stummen Lippen!
Wo ist meine Rahel, wo ist Egla?

Und verzweifelnd sinkt er selbst zu Boden.
Doch er rafft sich auf und folgt den Hunden,
Spähend nach den Spuren der Verlornen.

Als das Morgenroth die Berge krönte
Fand er Spuren vieler Menschentritte,
Folgt den Spuren bis zum fernen Meere:
Dort am Strande sieht er Rahel liegen,
Seine Gattin, ganz entstellt von Wunden.

Und er wirft sich nieder zu der Todten,
Küßt die kalten Lippen, küßt die Augen,
Preßt sie an sich, will nicht von ihr lassen,
Weint und wehklagt, giebt ihr süße Namen,
Fragt nach Egla, seiner blühenden Tochter —
Ach! nicht fand er seine blühende Tochter!
Ward auch sie dahingemordet? Rührte
Nicht ihr kindlich Fleh'n die rauhen Herzen?

Jammernd lag er bei der todten Gattin,
Die im Tode noch ihm schöner däuchte
Als die Schönsten die im Leben wandeln.
Und so lag er lange bei der Leiche,
Selbst dem Tode nah vor Weh und Trübsal.
Dann grub er ein Grab ihr mit dem Schwerte,
Legte sie hinein und streute Blumen
Auf das Grab und weinte heiße Thränen.

Wochen schwanden, doch die Zeit, die allen
Schmerzen Lindrung bringt, mehrt seine Schmerzen,
Ihm zur unerträglich schweren Bürde
Ward sein Leben. Oft zum Grabe kehrt er
Seiner todten Gattin, baut ein Denkmal
Ihr mit eignen Händen, eine Grube
Für sich selbst gräbt er an ihrer Seite,
Fleht zu Gott, ihn bald ihr zu vereinen.

Einst geschah es, als er so in Trübsal
Saß an ihrem Grabe, ihr gedenkend,
Daß ein alter Priester kam des Weges,
Der ihn fragte: Fremdling, warum weinst Du?

Gab der Prinz dem Priestergreis die Antwort:
Todt ist meine Liebe, darum wein' ich —
Und erzählte was sich zugetragen.

Sprach der Priester:

Schwer wird von den Göttern
Heimgesucht wer ihr Gebot mißachtet;
Sündig war Dein Glück, drum ward's genommen.
Doch der Schmerz wird Deine Seele läutern,
Dir zu besserm Glück den Pfad bereiten!

Mit der Demuth seines Unglücks hörte
Mirian des Priesters Wort und Mahnung,
Doch kein Trost fand Platz in seinem Herzen.

Kam des Wegs ein langer Zug von Reitern
Und ein milchweiß Pferd schritt vor dem Zuge,
Königlich geschirrt, mit goldnen Bügeln,
Eine purpurrothe Decke tragend
Und das Haupt geschmückt mit seltnem Zierrath.

Und der Führer ritt heran zu ihnen:
Wißt Ihr nicht von Mirian, Sohn Schapur's?
Sieh, wir suchten ihn im Pinienhaine,
Doch leer stand die Felsburg und war Niemand
Der uns sagen konnte wo er weile.

Sprach der Prinz: Ich bin es, den Ihr suchet!

Da warf sich der Führer vor ihm nieder:
Setze Deinen Fuß auf meinen Nacken,
Denn ich bin Dein Sklav! Dein Vater Schapur
Hat ein mächtiges Königreich erobert
Und setzt Dich zum Herrscher dieses Reiches.

Stumm hört Mirian des Vaters Botschaft.
Aber Pauken wurden laut und Cymbeln,
Und man führt das weiße Pferd zum Prinzen,
Auf dem Purpur seinen Sitz zu nehmen.

Und der Priester sah darin ein Wunder:
Sieh, die Götter strafen wen sie wollen
— Rief er — und belohnen wen sie wollen,
Ihrem Willen soll der Mensch sich fügen!

Sprach der Prinz: Mein Leben ist verödet.
Warum mich so schwer der Zorn der Götter
Heimgesucht, — ich kann es nicht begreifen.
Nicht die Juden liebt' ich, nur die Eine
Holde Blume aus dem Stamme Juda!
Ausgebrannt ist meines Herzens Feuer,
Nimmer hoff' ich Glück für mich auf Erden,
Denn mit Rahel ist mein Glück gestorben.
Eine Muschel ohne Perle ist mir
Nun die Felsenburg im Pinienhaine.
Aber kann ich Andre glücklich machen
Und den Fluch des Vaters also sühnen:
Wohl, so sei es! . . . .

Und er zog gen Kolchis,
Ließ sich krönen mit der Königskrone,

Ließ sich huldigen von dem ganzen Volke.
Und gewaltig führt' er seine Herrschaft:
Unterwarf viel Könige und Fürsten,
Ward der Feinde Schrecken und Entsetzen,
Doch dem eignen Volk ein Hort und Vater.

4.

Mächtig und gesegnet wurde Kolchis.
Seine Bäche wälzten Gold und Perlen,
Seine Hügel trugen süße Reben,
Seine Ströme reichbeladne Schiffe.
Blühende Städte wuchsen aus dem Boden,
Schmückten sich mit Tempeln und Palästen,
Und das Land prangt wie ein Blumengarten.

Glücklich war das Volk durch seinen König,
Doch er selbst, der König, war nicht glücklich.
Früh geknickt war seines Lebens Blüthe,
Vor der Zeit gebleicht sein lockig Hauptthaar,
Tief gefurcht die königliche Stirne,
Wie umflort vom Tod schon starrt sein Auge.

So, in's Land geschneit wie Schnee des Winters,
Der, selbst kalt, doch wärmt und nährt die Fluren,
Herrschte Mirian zweimal sieben Jahre.
Da begab sich's, daß ein Ungewitter

Kolchis überzog, den Tag verdunkelnd
Und die Luft verpestend wie mit Gifthauch.
Tempel stürzten ein, uralte Bäume
Sanken spurlos in der Erde Schlünde;
Unterm Fuß der Menschen rollt's wie Donner,
Flammenzungen leckten aus dem Boden
Hoch hinauf bis in die rauchigen Wolken;
Berge senkten sich und Felsen barsten;
Durch die Luft scholl ein Geheul und Wimmern,
Kleine Bäche schwollen an zu Strömen,
Und die Ströme schwollen an wie Meerflut.
Weitum herrschte Schrecken und Verwüstung;
Selbst des Waldes wilde Thiere suchten
Obdach in den Wohnungen der Menschen.
Also währt's drei Tage und drei Nächte,
Dann fuhr jäh' ein Sturm auf und die Wolken
Lösten sich in wilden Regengüssen.
Krachend schlossen sich der Erde Schlünde
Und am Himmel lacht die Sonne wieder.
Aber Furcht blieb in der Menschen Herzen,
Und verwüstet lagen Städt' und Fluren.

Ließ der König seine Magier kommen,
Der Zerstörung Wunder ihm zu deuten,
Zu erforschen, was den Zorn der Götter
Weckte, und was nöthig ihn zu sühnen.
Und die Magier deuteten das Wunder,
Sprachen:

Schwer traf uns der Zorn der Götter,
Weil wir fremde Götzendiener dulden:
Juden aus dem Abendlande, die sich
Christen nennen, predigen dem Volke

Und bethören es durch falsche Lehren.
Gieb uns Macht, Herr, daß wir sie verbrennen,
Vor dem Tempel sie dem Lichtgott opfern —
Und das Unheil wird in Heil sich kehren!

Saß der König lange finster brütend,
Worte murmelnd, Allen unverständlich:
Wär's doch wahr? Kann so das Herz sich täuschen?
War mein jüdisch Weib nicht gut und lieblich?
War sie nicht der Leuchtstern meines Lebens?
Starb mit ihr nicht all mein Glück und Lieben?
War ich seliger nicht mit ihr verstoßen,
Als jetzt ohne sie im Glanz des Thrones?
Oder schuf ein Trugbild mir die Liebe?
Denn sie blühte eine Blum' am Abgrund,
Den in's Unglück stürzend, der sie pflückte!
Warum haßte man das Volk der Juden,
Ruhte nicht auf ihm der Fluch der Götter?
Und wenn faul der Stamm, darf ich ihn schonen,
Bringt die Fäulniß meinem Volk Verderben?
Laßt ihn abhaun und in's Feuer werfen!

Mit erhobner Stimme rief der König:
Greift die Juden, werft sie in die Flammen,
Vor dem Tempel sie dem Lichtgott opfernd!

Und die Magier und die Priester alle
Laut frohlockten da sie solches hörten,
Sandten Häscher aus und ließen fahnden
Auf die Juden, nach des Königs Worten
Sie zu strafen mit dem Feuertode.

Aber wie zu einem Feste gingen
Sie zum Tode, sangen heilige Lieder,
Mitten aus den lodernden Flammen hoben
Sie die Händ' empor, das Volk zu segnen;
Sterbend noch verziehn sie den Verfolgern.

Und das Volk erstaunte, doch die Priester
Sahn darin nur sündige Verstocktheit,
Fluchten ihren Opfern noch im Tode.

5.

Kaum erloschen war das Opferfeuer,
Das verbrannt der Märtyrer Gebeine,
Siehe, da erhob ein mächtiger Sturm sich,
Von dem Richtplatz alles Volk verscheuchend,
Hochaufwirbelnd der Verbrannten Asche,
Sie wie Saatkorn durch das Land verstreuend.

Und eh' wenige Monde noch verschwunden,
Predigten in Kolchis wieder Christen
Aller Orten, daß des Lichtgotts Priester
Staunten und auf's neue Häscher sandten
Sie zu fangen, um sie zu verbrennen
Auf dem Richtplatz vor dem Feuertempel.
Freudig gingen sie zum Opfertode,
Sterbend noch verziehn sie ihren Feinden.

Und als sei die Asche der Verbrannten
Aufgegangen wie die Saat des Feldes,
Mehrten täglich sich im Land die Christen,
Rückten nach, wie Krieger in der Feldschlacht,
Ueber der gefallnen Brüder Leichen
Sicherm Untergang entgegeneilend.

Da ergrimmt in großem Zorn der König,
Läßt die Magier und die Priester kommen,
Spricht: Was thun mit diesen Todverächtern?
Die mein Volk verführen und zum Grabe
Gehn, als wäre Seligkeit das Sterben.

Und zum König sprach der Oberpriester:
Schnell verzehrt das Feuer seine Opfer,
Zu gelind und plötzlich ist solch Sterben:
Sinnen wir auf Mittel, sie zu martern
Durch Verstümmlung, eh' sie gehn zum Tode,
Sie zu martern und das Volk zu schrecken.
So geschah's. Verstümmelt, unter Martern
Ließ man die gefangnen Christen sterben.

Aber neuer Fluch kam über Kolchis:
Heuschreckschwärme ziehn durch's Land wie Wolken,
Senken sich auf Wald und Flur hernieder,
Nagen Alles ab, wie Frost des Winters,
Daß kein Blatt am Baum bleibt, keine Blume
Auf dem Feld, am Weinstock keine Rebe.
Pest und Seuchen wüthen unterm Volke
Als ob alles Leben sterben sollte.

Da scholl ein wundersame Märe
Aus den blühenden Ländern am Araxes:

Eine Jungfrau kam vom Abendlande,
Weiß von Antlitz, wie der Schnee der Gletscher;
Goldnes Haar, gleich Sonnenstrahlen leuchtend,
Fiel vom Scheitel bis zur Hüfte nieder.
Königlich war sie von Wuchs und Ansehn,
Aber mild und demuthvoll von Wesen.

Nino war der heiligen Jungfrau Name.
Und sie predigte vom Sohne Gottes,
Der gestorben, daß, die an ihn glauben,
Alle eingehn in das ewige Leben.
Armen gab sie Trost und Kranken Heilung,
Glück und Segen folgte ihren Schritten,
Wer sie hörte, glaubte ihrer Lehre.

Und es ward ihr Kunde, daß am Fuße
Des Gebirgs ein mächtiger König herrsche,
Mirian genannt, deß Volk noch bete
Zu Armasi und den Untergöttern,
Zu der Sonne und den fünf Planeten.

Da zog sie nach Kolchis, um zu predigen
Von dem einigen Gott, der Mensch geworden.

Und die Magier und der Oberpriester
Fahndeten nach ihr um sie zu tödten.
Und die Häscher schlugen sie in Fesseln.
Doch das Volk umdrängte sie mit Jauchzen,
Fleht' um ihren Segen sie und küßte
Des Gewandes Saum der heiligen Jungfrau,
Die einherzog wie die Morgenröthe.

Und die Priester harrten ihres Opfers
Gierigen Herzens. Unter wilden Qualen
Soll die Jungfrau sterben, als die Quelle
Allen Unheils das in's Land gekommen.

6.

Auf dem großen Richtplatz vor dem Tempel
Brennt ein Feuer. Zwischen hohen Pfeilern,
So daß kaum die Flammen ihn erreichen,
Schwebt ein Korb aus Eisendraht geflochten;
Drin soll sie langsamen Todes sterben.

Schon verkündet lärmend Volksgewoge
Ihre Ankunft. Leer war's auf dem Richtplatz,
Doch bald füllt er sich mit bunten Schwärmen.
Ehrfurchtsvoll vor Nino weicht die Menge
Wo sie naht, geführt von ihren Schergen,
Die mit königlichem Anstand schreitet,
Gleich als trüge sie zum Schmuck die Fesseln.
Heitern Blickes schaut sie in die Flammen
Die den blühenden Leib zerstören sollen,
Hebt die Händ' empor, das Volk zu segnen,
Und bereitet sich zum Opfertode.

In des Oberpriesters Auge schaut sie
Festen Blick's, ihm bangte vor dem Blicke.
Altbekannt schien ihm ihr junges Antlitz,
Das an dunkle Thaten ihn erinnert,

Die er einst verübt — doch stark bezwingt er
Seine Regung. — Forschend, immer schärfer
Heftet Nino auf ihn ihre Augen,
Und wie Schatten der Erinn'rung schwebt es
Ueber ihre Stirne — plötzlich ruft sie:

Ja, Du bist es, Mörder meiner Mutter!
Nimm Dein Opfer, führ' auch mich zum Tode!

Alles Volk erstaunte bei den Worten.
Doch der Oberpriester winkt den Schergen,
Und die Schergen greifen Nino. Tobend
Stürmt das Volk herbei um sie zu retten.
Das Getös dringt bis zum Ohr des Königs,
Und er selbst, der König kommt geschritten
Zornesvoll. Da theilt sich das Gewoge
Stumm in Ehrfurcht vor dem greisen Herrscher,
Wie die Flut, wenn sie ein Schiff durchsegelt.
Fragt der König nach des Aufruhrs Ursach,
Und die Jungfrau spricht:
Erhabner König,
Dieser war der Mörder meiner Mutter!
Nicht besorgt bin ich um's eigne Leben,
Aber Schreckensbilder der Erinn'rung
Tauchten mächtig auf in meiner Seele
Bei dem Anblick dieses Mörderpriesters —
Was ich fühlte, sagt' ich, und das weckte
Seinen Zorn mir und des Volkes Mitleid.

Laß die Tochter sterben, wie die Mutter!
— Rief der Oberpriester — sie ist schuldig!

Schont der Heiligen! — scholl des Volkes Stimme —
Gnade, Gnade für die heilige Jungfrau!

Keine Heilige ist sie, eine Zaub'rin
— Rief der Priester — und des Todes schuldig!

Laut gebot der König Schweigen Allen,
Und sich forschend zu der Jungfrau wendend,
Sprach er, zitternd wie vor Furcht und Freude:
Wie nennt man das Land, das Dich geboren?

Unbekannt ist mir des Landes Name
Wo ich lebte meiner Kindheit Tage.
Wohl erinnr' ich mich aus früher Jugend
Einer Felsenburg im Waldesdickicht
Zwischen Bergen fern am Meer gelegen.
Dort lebt ich mit meiner schönen Mutter
Und mit meinem Vater hohen Stammes.
Doch — Du bist es selbst! Du bist mein Vater!
Nein, nicht täuscht mich mehr Dein greises Haupthaar,
Das umflorte Aug', die faltige Stirne . . . .

Und er selbst erkannte seine Egla,
Sank ihr in die Arme und sie standen
Lang in stummer, seliger Umarmung.
Sein erstarrtes Herz thaut auf beim Anblick
Des geliebten, langverlornen Kindes.

Endlich fragt er: Rede, wie begab sich
Deiner Mutter Tod und Deine Rettung?

Alles Volk drängt sich heran zu hören,
Und sie sprach:
Als wir zum letztenmale
Dich geleitet, wie Du zogst zum Jagen,
Und dann heimwärts kehrten, da begab sich's

Daß ein Schwarm von Männern uns umringte
Und in's Dickicht schleppte. Meine Mutter
Schrie nach Hülfe laut. Da rief der Führer:
Schlagt die Jüdin nieder! — Wie? Ihr zaudert?
Rief er grimmig, und griff selbst zum Schwerte,
Ihr das Herz mit jähem Stoß durchbohrend,
Daß mir das Bewußtsein schwand vor Grausen,
Ich wie leblos in den Rasen stürzte.
Doch das Bild des fürchterlichen Mannes
Blieb mir eingeprägt mit blutigen Zügen.
Als ich wieder aufschlug meine Augen,
Fand ich mich am Saum des Meer's, in Obhut
Zweier Männer, und mein kläglich Aussehn
Weckt ihr Mitleid.
Schonen wir des Kindes,
Sprach der Eine — kann ein Kind uns schaden?

Und ein Schiff trug mich zum Abendlande,
Wo ich aufwuchs in des Heilands Lehre,
Und getauft ward mit dem Namen Nino.
Also aus der Todesnacht der Mutter
Ging der Tag mir auf des ewigen Lebens.
Und mich trieb der Geist, das Wort des Heilands
Selbst zu künden unter fremden Völkern.
So kam ich zurück zum Morgenlande.

Da zum Oberpriester sprach der König:
Weh Dir, Heuchler, Mörder meiner Liebe!
Wie hat mich Dein falsches Wort betrogen,
Als Du sprachst, die Götter hätten selber
Weib und Tochter mir geraubt, zur Strafe
Daß ich Rahel, eine Jüdin freite.

Sprach der Oberpriester: Wahrheit sagt' ich,
Denn ich war der Götter Hand und Werkzeug!
Als Dein Vater Dich berief zu herrschen
Ueber Kolchis, mußte Rahel sterben:
Keine Jüdin konnte Königin werden
Ueber Gläubige, die dem Lichtgott dienen.

Greift den Mörder! rief der König zürnend,
Mit dem Tode büß' er sein Verbrechen!

Aber Nino sprach: Vergieb ihm, Vater,
Denn nicht kannt' er, die er that, die Sünde.
Eine höhere Macht hat hier gewaltet,
Das Gewebe seines Wahns zerreißend
Und in ewiges Heil Dein Unglück wandelnd.

Gottbegeistert predigt sie vom Heiland.
Und der König mit dem ganzen Volke
Ließ sich taufen, ließ der Magier Häuser,
Sammt den Götzentempeln niederreißen,
Und zur Ehre des dreieinigen Gottes
Tempel bauen, darin anzubeten.

Und von Stund' an kam des Himmels Segen
Ueber Kolchis, über Volk und König.
Nicht mehr eine Muschel ohne Perle
Däucht ihm sein Palast, denn Nino lebte,
Lebt noch heut mit ihm in Lied und Sage.



Andreas und Marfa.



Es begab sich aber zu derselbigen Zeit (1570), daß Iwan IV, Wassiljewitsch, genannt der grause Zar, da ihm das Verlangen kam sich wieder zu vermählen, Wahlboten aussandte, mit dem Befehl, in allen Ortschaften seines Reichs die schönsten Jungfrauen auszuwählen, ohne Unterschied des Standes und Blutes: Fürstentöchter und Bojarenkinder, bis herab zur Bauerdirne, und sie Alle nach Moskau vor sein Angesicht zu führen. So wurden über 2000 Jungfrauen in der Alexandrowischen Sloboda versammelt, zur Prüfung und Auswahl des rechtgläubigen Zaren.... Solches geschah, ehe die Tataren wieder in's Land fielen.

Russ. Chronik.



P r o l o g.



Ein neues Lied sing' ich aus alter Zeit
Und fernem Lande. Einem Volk, entschwunden
Aus der Erinnrung, ist dies Lied geweiht,
Ein später Nachklang halbverschollner Kunden
Von Menschen, die in Liebe sich gefunden,
Wo rings die Welt ein Bild der Zwietracht bot,
Und wie die Liebe Alles überwunden,
Womit das Schicksal feindlich sie bedroht:
Trennung, Verfolgung, Haß, Tyrannenmacht und Tod.

Und fragt Ihr mich: warum holst Du schon wieder
Die Perlen des Gesangs aus fremder Flut?
Schöpfst nicht aus Deutschem Urborn Deine Lieder,
Wo mancher Schatz noch ungehoben ruht...
Ach! wer wühlt gern im eignen Fleisch und Blut?
Ich singe nicht von Göttern, Feen und Elfen,
Noch schürt mein Lied die unheilvolle Glut
Des Kampfs der Ghibellinen und der Guelfen —
Hier kann uns kein Gesang, hier kann nur Eisen helfen.

Das Herz, das frisch noch blutet vom Geschicke,
Erfreut sich nicht am Bilde seiner Leiden;
Doch mag man wohl mit ungetrübtem Blicke
An Bildern der Vergangenheit sich weiden.
Verklärt erscheint, wenn es Aeonen scheiden
Von uns, das Schlimmste selbst und Ungeheure,
Fremde Verblendung lehrt uns eigne meiden.
Und, glaubt mir! für das Vaterland, das theure,
Für Deutschland schlägt mein Herz so glühend wie das Eure.

I.

Gross-Nowgorods Untergang.



Groß-Nowgorods ruhmvolle Zeit war hin,
All seine Macht und Herrlichkeit zerfallen;
Im Staube lag des Nordens Königin,
Die Stadt, hehr und gefürchtet einst vor allen.
Nicht länger sollt' ihr stolzes Wort erschallen:
»Wer wagt sich gegen Gott und Nowgorod?«
Verblutend unter den raubsichern Krallen
Des Russenaars, dem Feind ein Hohn und Spott,
Verlassen war sie nun von Menschen und von Gott!

Jetzt wuchert Gras durch Hallen und Paläste,
Die Schätze aller Zonen einst enthalten,
Als noch der schiffereichen Hansa Gäste
Zur Schwesterstadt am Wolchowstrome wallten.
Da sah man Glanz und Schönheit sich entfalten
In Nowgorod, wenn bei der Feste Prangen
Der Normannsjugend rüstige Gestalten
In fröhlichem Turnei die Speere schwangen
Und zu der Helden Ruhm des Nordlands Harfen klangen!

Die Mauern, Trümmerhaufen jetzt, einst hemmten
Den wilden Andrang der Tatarenhorden,
Die — eine Sündflut — Alles überschwemmten,
Was reif zum Strafgericht des Herrn geworden.
Der Wolchow rauschte frei in seinen Borden,
Und eine Insel aus dem Meer von Sklaven
Erhob sich Nowgorod einsam im Norden,
Furchtbar dem Feind, der Freiheit sichrer Hafen,
Von allen Schrecken fern, die andre Völker trafen.

Doch auch dem hellsten Tage folgt die Nacht,
Und Nichts auf Erden soll Bestand gewinnen —
Was gegen Nowgorod kein Feind vollbracht
Von Außen je — vollbracht es selbst von Innen,
Durch Bürgerzwist, herrschsüchtiges Beginnen;
Und groß im Unglück, ward's im Glücke klein,
In Zwietracht sah es seine Macht zerrinnen,
Der innre rief den äußern Feind herein,
Und Sklavin sollte jetzt die stolze Königin sein.

In alter Freiheit Hochgefühl erglühten
Die Herzen da, der Muth wuchs mit der Noth,
Und ein Verzweiflungskampf begann, ein Wüthen,
Wie nie die Welt ein gleiches Schauspiel bot;
Blut färbt die Straßen, Glut den Himmel roth,
Der Tag verlor sein Licht, die Nacht den Schatten,
Den Arm der Kämpfer lähmte nur der Tod —
Und wie sie sterbend ausgerungen hatten,
Fand man weitum nicht Platz, die Todten zu bestatten.

Ein Grab ward Nowgorod. Doch Blumen blühn
Auf Gräbern auch, und um Ruinen schlingt
Der Ephen gern sein unvergänglich Grün.
Und wenn zur Erntezeit die Sense klingt,
Wie tief der Schnitter auch sein Eisen schwingt:
Bleibt oft im Felde noch ein Blümlein stehn,
Das abzumähn dem Schnitter nicht gelingt —
Ein Wandrer pflückt es im Vorübergehn;
Es soll an seiner Brust verwelken und verwehn.



II.

Andreas.



Von einem edlen Jüngling geht die Sage,
Der heim nach Nowgorod von ferne kam.
Ein Schimmer noch der alten Ruhmestage,
Des alten Prunks und Glanzes wundersam
Umwob die Stadt, als er einst Abschied nahm —
Noch standen ihre Tempel und Paläste,
Noch sah man fremde Trachten und vernahm
Im Volksgewog die Sprachen fremder Gäste,
Markt und Palast erscholl vom Jubel üppiger Feste.

Ihm aber war die eitle Lust vergällt,
Er sah auf das gesunkne Volk in Trauern;
Es gingen drohende Zeichen durch die Welt
Und durch sein Herz ein ahnungsbanges Schauern;
Er wußte viel verborgne Feinde lauern,
Viel Prasser schwelgen von Verrätherlohne
In Nowgorods unheilbedrohten Mauern;
Er wußte: nach der welken Bürgerkrone
Streckt schon der Zar die Hand von Moskaus goldnem Throne.

Der Christen Stern ging unter in Byzanz,
Sein Heiligthum war Raub der Heiden worden —
In Moskau flammt' er auf in neuem Glanz:
Es schüttelte das Volk die Heidenhorden
Von sich, und, was entkam dem Kampf und Morden,
Dient' nur, hinfort des Zaren Macht zu mehren,
Die, wie ein Strom beim Aufthaun, ihren Borden
Entwogte, wild nach Außen sich zu kehren,
Und drohte, weit umher die Lande zu verheeren.

Und als dem Jüngling alle Hoffnung schwand
Im eignen Volk, zog er zur Fremde weit,
Hilfe zu suchen für sein Vaterland.
Kund war ihm aus den Sagen alter Zeit,
Wie weiland auch das Volk in Haß entzweit
Und nirgend Hilfe fand und Hoffnung mehr
Als in der Fremde. Auf den Ruf zum Streit
Kam kühne Normannsjugend über's Meer
Und bändigte das Volk und bot ihm Schutz und Wehr.

Er schied nicht leicht, denn holder Liebe Glück
Hielt ihn an seine Vaterstadt gebunden,
Sein Liebstes in der Welt ließ er zurück:
Das treuste Herz, das je ein Mann gefunden.
Doch ward der Schmerz der Trennung überwunden,
Und heimwärts zog ihn erst des Herzens Drang
Als auch der letzte Hoffnungsstrahl verschwunden.
Dann hemmten Stürme seine Rückkehr lang,
Mit Noth entrann sein Schiff dem droh'nden Untergang

Und als er kam zum blauen Ilmensee,
Und rings, so weit er späht, kein Segel fand,
Faßt seine Brust ein ahnungsbanges Weh.
Einsam ein Fischernachen stößt vom Strand,
Wo sonst ein ganzer Wald von Masten stand:
»Könnt Ihr von Nowgorod mir Kunde sagen?«
— Ihr seid ein Fremdling wohl in diesem Land,
Daß Euch nicht kund, was hier sich zugetragen?
Nach Nowgorod müßt Ihr Gott, Wind und Wellen fragen.

Zu Gott hat es vergebens aufgefleht:
Er schlug die Stadt mit seines Zornes Ruthen,
In alle Winde ward ihr Staub verweht,
Und ihre Leichen treiben in den Fluten.
Himmel und Erde flammten von den Gluten,
Als sei der Tag des Weltgerichts gekommen.
Ihr bestes Leben sah die Stadt verbluten,
Verderben traf die Sünder wie die Frommen;
Des grimmen Siegers Wuth sind Wenige nur entkommen. —

Der Fischer sprach's; er spannt' ein Segel aus
Und gab nicht weiter Antwort auf die Fragen.
Andreas starrte stumm zur Flut hinaus,
Kein Wort fand, keine Thräne fand sein Klagen.
Doch fiebernd fühlt er seine Pulse schlagen,
In wilder Glut durchzuckt's ihm Hirn und Herz —
Der Fischer konnt' ihm keine Kunde sagen,
Ob sie noch lebt, zu lindern seinen Schmerz!
Und ungetröstet fährt er fürbaß, heimatwärts.

Er naht vom Ilmensee dem Wolchowstrom
Und spähend schweift sein Auge in die Weite:
Dort glänzt der heiligen Sophia Dom
Im Abendglühn, und unten, ihm zur Seite,
Wo sich die Mauer dehnt in ganzer Breite,
Steht Marfa's Haus.... So ward es nicht getroffen
Vom Untergang, blieb unversehrt im Streite?
Andreas rief's und heiße Thränen troffen
Ihm über's Angesicht, er wagt auf's Neu zu hoffen!

Die Sonne sank, eh' er die Stadt erreicht,
Und Nacht verhüllte seine Wiederkehr;
Kaum daß sich da und dort ein Lämpchen zeigt,
Wo vordem ein weitstrahlend Lichtermeer
Die Nacht in Tag verwandelt. Wenig mehr
Fand er, was der Verheerung widerstanden.
Er eilt zum Vaterhaus — ach! wüst und leer
Erschien die Stätte — seine Blicke fanden
Das Vaterhaus nicht mehr: den Platz nur, wo's gestanden!

Er eilt nach Marfa's Haus; doch tiefes Dunkel
Umhüllt es, wie der andern Häuser Reihn.
Die Pforte weicht dem Druck — ein matt Gefunkel
Schimmert vom Flurgemach; er tritt hinein.
Dort saß der Vater Marfa's spät allein,
Im Buch der Bücher lesend, wie er immer
Zu thun pflag, eh' er vor dem Heiligenschrein
Hinkniet zum Nachtgebet. Vom Licht im Zimmer
Erglänzt sein Silberhaar, verklärt wie Heiligenschimmer.

Bist Du's, mein Sohn? — »Ich bin's!« Welch Wiedersehn
Nach langer Trennung unheilvollen Tagen!
Und wie die Beiden eng umschlungen stehn
Und warm die Herzen an einander schlagen,
Andreas drängt den Greis mit schnellen Fragen:
»Lebt Marfa noch?« — Sie lebt noch, lebt für Dich!
»Und meine Eltern? ... Deine Blicke sagen
Das Schrecklichste ... Dein Schweigen martert mich
Mehr als Dein Wort vermag — o sprich das Schlimmste, sprich!«

Und fest am Arm hält er den alten Mann:
»Erzähle mir von meiner Eltern Tod,
Sag' Alles, was Du weißt!« Der Greis hub an:
Als Moskaus Herrscher Nowgorod bedroht,
Erschien ein Herold, der dem Volk entbot,
Sich der Gewalt des Zaren zu ergeben,
Dann werde frei die Stadt von Kriegesnoth
Im Schutz des mächtigen Russenherrschers leben —
Doch droht' ihr Untergang, wagt' sie zu widerstreben.

Da hieß Dein Vater alles Volk berufen,
Nach altem Brauch, vor Jaroslaw's Palast,
Und sprach herab von des Palastes Stufen:
Ist Jemand unter Euch, dem so verhaßt
Die Freiheit, und das Leben so zur Last,
Daß wehrlos er der Menschheit höchste Güter
Wegwirft, damit ein Zwingherr sie verpraßt!
Wo sind die Sklaven, wo der Freiheit Hüter?
Sprach's; wie ein Wetterstrahl durchzuckt' es die Gemüther.

Weit scholl vielstimmiger Zuruf aus der Menge,
Doch auch viel bange Zweifel wurden wach;
In Gruppen theilt sich murmelnd das Gedränge.
Ich rieth zum Frieden. Stürmisch unterbrach
Dein Vater mich, als ich versöhnend sprach;
Zum Kampf rief er die Männer auf — da drang
Der Feind herein, zog die Vernichtung nach.
Und wie das Volk auch in Verzweiflung rang:
Es war sein letzter Kampf, Nowgorods Untergang.

Vorher war zu des Zaren Ohr die Kunde
Des Herolds, den er uns gesandt, gekommen,
Von dem, was er aus Deines Vaters Munde,
Und was von meinen Worten er vernommen.
Und als der Feind die Stadt mit Sturm genommen,
Der Unsern nur noch Wenige übrig waren,
In allen Straßen Kampf und Feuer entglommen,
Da stürzten wild zerstörungswüthige Schaaren
Nach Deines Vaters Haus — und auf Geheiß des Zaren

Verschont ward weder Alter noch Geschlecht,
In Kampf und Glut fand Alles seinen Tod,
Und aus dem Haus entkam nicht Herr noch Knecht.
Doch ich, sammt Kind und Haus, blieb unbedroht,
Da bei des Kampfs Beginn der Zar gebot:
Vor jeder Fährniß mich und meine Wohnung
Zu schützen. Schmachvoll schien mir's, fern der Noth
Des Volks zu sein, ich wollte keine Schonung,
Doch machtlos wehrt' ich mich der feindlichen Belohnung.

Ich rief zum Herrn: Herr, laß mich auch verderben,
Mit meinem Volke laß mich untergehn! —
Umsonst! Nicht helfen konnt' ich und nicht sterben,
Und Freund' und Nachbarn mußt' ich sterben sehn,
Inmitten der Verwüstung Greueln stehn
Hilflosen Arms und mit gehemmtem Schritt.
Mich konnte Niemand als mein Kind verstehn,
Marfa litt mehr noch als ich selber litt;
Wir starben tausendfach den Tod der Andern mit....

Du gehst uns auf, ein Stern in finstrer Nacht!
Ich wecke sie. — »Nicht in so später Stunde!
Erzähle weiter, bis es ganz vollbracht!«
Stumm hing Andreas an des Greises Munde;
Durch's Auge oft, aus tiefstem Herzensgrunde
Zuckt's, wie aus dunklen Wolken Blitzesstrahlen.
Von schreckenvollen Dingen ward ihm Kunde.
Doch, wofür er nicht Worte fand, die Qualen
Der sturmbewegten Brust, soll sie das Lied Euch malen?

Wir lassen ihn mit seinem Schmerz allein;
Denn, wo das Unglück sich zu Gast gesetzt,
Soll, wer nicht Hilfe bringt, kein Zeuge sein.
Das tiefste Weh erschöpft sich selbst zuletzt.
Wir aber stimmen unsre Harfe jetzt
Zu frohem Spiel. Es soll beim Klang der Saiten
Die Wange tocknen, die der Gram benetzt;
Es sollen Liebesfeste sich bereiten
Und durch des Leidens Haus der Gott der Freude schreiten.



III.

Marfa.



Ahnt Marfa wohl, daß der Geliebte nah?
Aus unheilvollem Traum erwachend, lange
Das Haupt gestützt auf's Händchen, lag sie da,
Wie Purpur glühte die sonst blasse Wange.
Horch! deutlich hallten Schritte her vom Gange,
Wer mag dort in so später Stunde schreiten? ...
Es kann nicht sein! ... Ihr Herz schlug laut und bange,
Sie schlief nicht mehr, ließ Bilder alter Zeiten
In wildbewegter Flut dem Blick vorübergleiten.

Der Kindheit Jahre schwanden ohne Kummer,
Klar wie der Waldquell fließt im Lenzeshag;
In schöne Träume wiegte sie der Schlummer,
Zu schönem Leben weckte sie der Tag.
Sie hatte, was das Herz begehren mag.
Nur Eins, das Beste war ihr nicht gegeben:
Ein Mutterherz! — Da sie noch hülflos lag
In ihrer Wiege, stand ein Sarg daneben,
Durch ihrer Mutter Tod ging Marfa ein zum Leben.

Wohl wurde auf der Kindheit rosigen Bahnen
Sich Marfa des Verlornen nicht bewußt;
Doch mit ihr wuchs ein sehnsuchtsvolles Ahnen,
Umwölkte leicht die sonnige Lebenslust.
Nachdenkend sah sie, wie an Mutterbrust
Der Kinder Auge selig sich verklärte
Und Glück empfand, davon sie nie gewußt;
Klar ward ihr immer mehr, was sie entbehrte,
Bis sie Andreas fand — und nun nichts mehr begehrte.

Es war, als ob ein Wunder ihr geschähe,
Da sie das junge Herz sich sah erschließen
Voll Glut der Leidenschaft in seiner Nähe.
Wie Flüsse, die aus Nachbarquellen sprießen,
Gemeinsam, doch getrennt die Au durchfließen,
Bis plötzlich jede Hemmung überwunden
Und rauschend ineinander sich ergießen
Die beiden, nun zu Einem Strom verbunden:
So hatten Marfa und Andreas sich gefunden.

In Marfa's Herzen blieb kein Wunsch zurück,
Seit sie in Ihm ihr Eins und Alles fand;
Er aber theilte seiner Liebe Glück
Mit bangen Sorgen um sein Vaterland,
O Tag des Grams, da er sich ihr entwand
Und nun das wüste Meer lag zwischen ihnen!
Doch ihn trieb's fort zum fernen nord'schen Strand,
Wo ihm der letzte Hoffnungsstern erschienen,
Und das verlaßne Glück, er wollt' es neu verdienen.

Sie stand am Ufer, sah dem Schiffe nach
Und ließ die heiße Stirn vom Wind umwehn,
Der es von dannen trieb, bis allgemach
Kein Pünktchen mehr vom Fahrzeug war zu sehn —
So mag am öden Strand ein Schiffer stehn,
Deß Schiff das Meer verschlang mit Hab' und Gut.
Sie stand, als wollte sie nicht wieder gehn,
Bewegungslos, die Augen ohne Glut,
Starrt' sie, ein Marmorbild, auf die bewegte Flut.

Ob nach dem Scheiden auch das junge Herz
Zu brechen drohte, — bald war's überwunden;
Erst beugte sie, dann stählte sie der Schmerz,
Und einsam nur, in unbelauschten Stunden,
Wenn sie des einst'gen Glücks, so schnell entschwunden,
Gedachte, brach sie aus in laute Klagen;
Doch vor den Menschen ward sie stark erfunden
Wie eine Heldin, selbst in jenen Tagen
Der Noth, die manchen Mann sah'n zittern und verzagen.

In der Erinn'rung Marfa schaudernd bebte
Zurück vor dem, was sie in Wirklichkeit
Mit ungebeugtem Muthe einst durchlebte;
Zum Schreckbild ward ihr die Vergangenheit.
Sie sprang empor vom Bett, warf sich in's Kleid.
Durch's Fenster strahlte schon der junge Tag,
Durch reiche Fluren blitzt der Wolchow weit,
Durchsichtig flattern Nebel über'm Hag,
Fern schmettern Lerchen hell, nah tönt der Drossel Schlag.

Sie flog zum Garten. Morgenglanz und Duft
Verscheuchte bald das Angstgefühl der Nacht.
Schon ging ein Hauch des Sommers durch die Luft
Des späten Lenzes, der mit solcher Pracht
Dies Jahr erschlossen seiner Wunder Schacht,
Als wollte die versöhnende Natur
Gut machen, was die Menschen schlecht gemacht,
Und von den Greu'ln der blutgetränkten Flur
Durch ihren Blüthenschmuck verhüllen jede Spur.

Marfa ging durch den Garten bis zum Strome,
Die Sonne schien in reinster Morgenhelle;
Die Kuppel glühte vom Sophiendome
Wie eine zweite Sonne; ob der Welle
Wiegt' sich die Möve; Käfer und Libelle
Durchschwirrt' die Luft; — es klang in Baum und Strauch,
Als schöpfte Wonne aus des Lichtes Quelle
Was lebt und webt; es ging ein Friedenshauch
Durch alle Schöpfung heut, durch Marfa's Busen auch.

Reich drängt sich Blum' an Blum' aus frischem Grün,
Die luft'ge Glockenblum', der rothe Klee,
Maßliebchen weiß und Anemonen blühn,
Die schlanken Birken schimmern weit wie Schnee;
Und Marfa schwebt gleich einer holden Fee
Am Ufergrün des Wolchowstromes hin —
Einsam ein Nachen treibt zum Ilmensee,
Sie grüßt ihm zu, ein Fischer saß darin,
Er schwenkt den Hut wie mit bedeutungsvollem Sinn.

Sie weiß nicht, was das Winken deuten soll;
Da plötzlich hört sie's im Gebüsch sich regen
Und nah, ganz nahe eine Stimme scholl
So traut und so bekannt — und auf den Wegen
Tritt hast'gen Schritts Andreas ihr entgegen:
»Marfa!« — »Andreas!« — Und von ihm umfangen
Glüht, die so lang' dem Gram im Arm gelegen,
In Einem Augenblicke sind die langen,
Der Trennung bittre Wehn vergessen und vergangen.



IV.

Vereinung und Trennung.



Wie hoch der Himmel nach der Stürme Toben
Noch reiner schimmert als er vorhin war,
Blieb auch zurück manch drohend Wölkchen oben:
So freute seines Glücks das junge Paar
Sich doppelt jetzt nach Stürmen und Gefahr,
Und tauschte Seligkeit aus Herz und Munde;
Im Flug entschwand das lange Trauerjahr,
Das endlos schien; schon nah ist nun die Stunde,
Die sie vereinen soll zu gottgeweihtem Bunde.

Neu blüht das Land in Frühlingspracht; es mait
In Marfa's Herzen wie in Blum' und Baum;
Ein schöner Traum däucht ihr die Wirklichkeit,
Was bleiern sie gedrückt, zerfloß wie Schaum,
Und heller als der sonnige Gartenraum
Mit Blumenschmuck und blühendem Geständе,
Schien ihr die Zukunft. Bis zum Stromessaum
Stehn weiße Zelte, luftige Festgebäude
Für alles Volk, das heut sich mitfreut i h r e r Freude.

Fern in ein weißes Segel blies der Wind;
Und Marfa konnte deutlich bald gewahren
Die Männer in dem Boot, das fluggeschwind
An ihr vorüberglitt; unheimlich waren
Ihr die Gesichter. Kleidung und Gebahren
Sagt ihr: das müssen Moskowiter sein!
So trug sich das Gefolg des grausen Zaren.
Das Boot fährt mitten in die Stadt hinein;
Marfa schaut unruhvoll und ängstlich hinterdrein.

Es treibt sie fort, zum Vater hinzueilen,
Ihm zu verkünden, was sie wahrgenommen;
Doch er vermag nicht ihre Furcht zu theilen:
»Kann denn nur Böses stets aus Moskau kommen,
Und nicht auch Gutes? Ward nicht schon genommen
Aus Nowgorod, was hier zu nehmen war?«
— Doch wir allein sind der Gefahr entkommen! —
»Verlangt nach meinem Hab' und Gut der Zar:
Er nehm' es, freudig bring' ich's ihm zum Opfer dar,

Zur Sühne, daß mein Haus von Kriegesplage
Verschont blieb in des Vaterlandes Noth.
Mein Haupt ist weiß, gezählt sind meine Tage,
Und leichten Muths begrüße ich den Tod,
Nun Eurem Bund kein Hinderniß mehr droht,
Ich Dich in Obhut des Geliebten weiß.
Nie wird Euch fehlen Euer täglich Brod,
So lang' Ihr Gott vertraut und Eurem Fleiß!«
Also zu Marfa sprach der gottesfürchtige Greis.

Ermahnt sie noch, durch Beten und Erbauung
Sich auf den heiligen Akt vorzubereiten,
Der ihrer harrt ... Vor Mittag zu der Trauung
Drängt sich viel Volk herbei von allen Seiten,
Das junge Paar zum Dome zu geleiten,
Denn hoch in Ehren standen sie bei Allen.
Es war der ganze Weg, auf dem sie schreiten,
Vom Vaterhaus bis zu des Domes Hallen,
Bestreut mit Blumen. Ernst sieht man das Brautpaar wallen,

Des feierlichen Tages eingedenk;
Sie sah'n, ob treuvereint seit langen Jahren,
Einander an als wie ein Gottgeschenk
Von heute. Und im Festesschmucke waren
Sie herrlich anzuschaun: er, mit dem klaren,
Treuherzigen Blick, ein jugendrüstiger Freier
Von mächtigem Wuchs und langgelockten Haaren.
Sie leicht umhüllt vom weiß-durchsicht'gen Schleier,
Den Kranz im braunen Haar. Und schon beginnt die Feier:

Die heilige Weihrauchurne wird geschwungen,
Ein Weihgebet steigt auf zu Gottes Throne
Und ein Gesang des Segens wird gesungen,
Daß Gott behüte, die er mit der Krone
Der Ehren schmückt, daß Glück und Friede wohne
In ihrem Hause. Aus des Priesters Munde
Schallt Lob und Ruhm dem Vater und dem Sohne
Und heiligen Geist, wie er zu ewigem Bunde
Jetzt Beider Hände eint. Voll Andacht in der Runde

Lauscht alles Volk, als hell die Worte klangen:
Herr, sei mit Deiner Magd und Deinem Knecht,
Laß sie treuliebend aneinander hangen,
Und thun, was vor Dir heilig ist und recht!
Wie Du gesegnet Abraham's Geschlecht,
So segne diese auch, laß sie in Leiden
Wie Glück vor Dir bestehn treu und gerecht! —
So wird Ein Herz und Leib nun aus Euch Beiden,
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden!

Kaum ist das Wort des Priesters Mund entklungen,
Als plötzlich Alles nach der Pforte schaut
Des Domes. Dort sind Männer eingedrungen
Mit Waffen; fremde Stimmen werden laut.
Marfa erhebt das Auge, und ihr graut,
Da sie die Männer sieht, die heut im Nachen
Zur Stadt einfuhren. »Ist sie schon getraut?«
Frug eine Stimme. »Ja!« erscholl's. Da sprachen
Die Andern: Wehe uns, daß wir so spät aufbrachen

Nach Nowgorod! Marfa ist uns verloren.
— Noch nicht! — fiel schnell der Erste wieder ein —
Sie muß uns folgen, die der Zar erkoren
Zur Braut. — Nicht Alle stimmten überein.
»Sie ist vermählt!« — Doch noch jungfräulich rein! —
Es ward ein Streit. Der Priester am Altar
Mahnt sie, das Haus des Herrn nicht zu entweihn.
Drauf Einer ruft: Gesandt hat uns der Zar,
Kraft seines Herrscherworts trenn' ich dies junge Paar,

Marfa zu küren als des Zaren Braut. —
Andreas hält sie fest, ruft ihm entgegen:
Sie ist mein Weib, vor Gott mir angetraut!
Drauf Jener: Laß in Güte Dich bewegen,
Von ihr zu scheiden, Dir und ihr zum Segen,
So will der Zar — sonst führt Gewalt sie fort!
Andreas ruft: »Kehrt heim auf Euren Wegen,
Mehr als des Zaren Wort gilt Gottes Wort!«
Und Marfa zitternd fleht: Sei Du mein Schutz und Hort,

Verlaß mich nicht! — Der Vater sieht mit Schaudern
Die Qual, kniet, ruft mit flehenden Geberden:
Schont meines Kindes! — Und ein Kurzes zaudern
Die Krieger. »Niemand soll Dein Kind gefährden,
Des Russenlandes Zarin soll sie werden,
Soll glücklich sein, daß Alle sie beneiden
Als Ehgemahl des Mächtigsten auf Erden.«
Also der Führer — und er naht den Beiden —
»Was Gottes Hand gefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!«

Andreas ruft's, hält Marfa fest umschlungen —
Drauf Jener: Läßt er friedlich sie nicht los,
So trennt sie mit Gewalt! Nun wird gerungen
In wilder Wuth, und Schwerter werden bloß,
Zum Kampfplatz wird der Kirche heiliger Schoß
Und Blut fließt von des Hochaltares Stufen.
Ein Schwertstreich lähmt Andreas Arm, ein Stoß
Trifft seinen Hals — und Marfa's Hilferufen
Der Frevler keiner hört, die solches Weh ihr schufen

Da stürzt ihr Vater vor, packt sie am Arme:
Laßt mir mein Kind! — Gehorsam will der Zar! —
Lebt denn kein Gott mehr, daß er sich erbarme!
Und wie ein Rasender, vom Hochaltar
Stößt er zwei Schergen nieder aus der Schaar —
Andreas hat sich blutend aufgerafft,
Er wird ein hingefallnes Schwert gewahr,
Ergreift es — schon wird Marfa fortgeschafft —
Er folgt ihr nach und kämpft mit der Verzweiflung Kraft,

Sie zu befrein. Vor seines Zornes Wüthen
Zu Boden sank der Mann, der Marfa hielt;
Doch während Unheil seine Augen sprühten,
Ward tückisch hinterrücks auf ihn gezielt.
Er brach zusammen. Um die Lippen spielt
Ein schmerzlich Zucken noch; dann ward es Nacht
Vor seinen Augen: und der Feind behielt
Den Raub, der schon in Sicherheit gebracht —
Zu ungleich war der Kampf des Rechtes mit der Macht.

Auch Marfa's Vater fand im Kampf den Tod,
Wie man gewaltsam ihm sein Kind entwand.
O Bild des Grausens, das sich Marfa bot,
Als sie zum Letztenmal den Blick gewandt
Im Dome: Zwischen den Gefallnen stand
Der Priester, ganz zerknirscht vor Zorn und Leid,
Mit l uter Stimme und erhobner Hand
Verfluchend, die das Haus des Herrn entweiht —
Fern ringsum stand das Volk in Furcht und Traurigkeit.

So ward sie fortgeschleppt vom heiligen Orte,
Bleich, wirren Blicks, mit aufgelösten Haaren —
Ihr Schmerz fand keine Thränen, keine Worte.
Und ob der Menschen viel zugegen waren:
Zu schwer lag auf dem Volk die Furcht des Zaren
Und Keiner half ihr aus der Freunde Kreise;
Schutzlos ließ Nowgorod sein Kleinod fahren —
Die alte Amme nur folgt auf der Reise
Der jungen Herrin, die jetzt Wittwe war und Waise.

Das lang ersehnte, schwer errungne Glück
Es war im Nu zerronnen und verflogen.
Starr, wie im Wahnsinn schaute sie zurück
Nach Nowgorod und auf des Wolchow Wogen,
Die blutroth wie die fernen Wölkchen zogen
Im Abendglühn. Dann brach die Nacht herein.
Kein Stern ging auf am dunklen Himmelsbogen,
In das verwaiste Herz kein Trost zog ein —
Marfa war heimatlos, verlassen und allein.



V.

Die Brautschau auf dem Kreml.



Dem Zaren war sein hold Gemahl gestorben,
Die Zierde seines Throns. Voll Zorn und Qual
Flucht er dem Schicksal, das sein Glück verdorben.
Einsam sitzt er im düstern Königssaal,
Sein Herz verlangt nach neuem Ehgemahl;
Doch keine Jungfrau lebt in Moskaus Mauern,
Die schön genug und würdig seiner Wahl;
Und seine Sehnsucht wächst mit seinem Trauern.
Oft schüttelt's in der Nacht ihn auf mit wilden Schauern,

Und unruhvoll wühlt in den seidnen Kissen
Sein Haupt umher, und jäh fährt er empor;
Mit Geisterhänden pocht's an sein Gewissen,
Der Fluch unschuldiger Opfer trifft sein Ohr;
Dem Auge schweben wüste Bilder vor
Von Städten, die durch ihn ein Raub der Flammen,
Ihm auf ein Kurzes lüftet sich der Flor
Des Irrthums, und sich selbst muß er verdammen —
Die Stirn treibt kalten Schweiß, erschöpft sinkt er zusammen.

So war's nicht, als noch Anastasia lebte,
Die Gattin, seiner dunklen Nächte Leuchte,
Die hold, ein Friedensengel, ihn umschwebte,
Von seiner Stirne jedes Wölkchen scheuchte.
O, wie der Mächtige gern vor ihr sich beugte,
Die wonnig seinen düstern Muth verklärte,
Daß oft die längste Nacht zu kurz ihm däuchte,
Wie nun die kürzeste zu lang ihm währte,
Da ihre Finsterniß nur Graun und Schrecken nährte.

Wie's vordem war, so soll's auf's Neue werden,
Nicht länger soll ihm traurig und allein
Die Nacht vergehn — der Mächtigste auf Erden
Will auch der Glücklichste der Menschen sein.
Einst träumt dem Zar: er sieht im Feuerschein
Groß-Nowgorod; aus blutigem Gefild
Die Geister der Erschlagnen dringen ein
Auf ihn, Vergeltung fordernd, dräuend, wild;
Da rettend über ihm erscheint ein Frauenbild,

Holdselig, wie von Himmelsglanz umwoben;
Vor ihrem Blick ist scheu die Geisterschaar
Wie Nebeldunst vor Sonnenschein zerstoben,
Und selbst verschwand sie wieder wunderbar
Wie sie gekommen. Doch vor Augen klar
Dem Zaren blieb ihr Bild noch als er thronte
Im Königssaal — er kannte sie! sie war
Das Kind des Greises, der am Wolchow wohnte,
Und den sammt Haus und Kind des Zaren Hand verschonte

Als Alles unterging in Nowgorod.
War ihm ihr Geist erschienen, ihm zu danken
Für einstige Huld? Ward sie bestimmt von Gott,
Sich, eine Blume, um sein Herz zu ranken?
So wogen in ihm Fragen und Gedanken.
Durch seine Seele blitzt ein Hoffnungsstrahl:
Lebt Marfa noch, braucht er nicht mehr zu schwanken
In banger Zweifel unruhvoller Qual,
Neu blüht ihm Ruh und Glück, wird Marfa sein Gemahl!

Doch kam ihr Geist nicht aus dem Reich der Todten?
Er will nicht lang' in Ungewißheit weilen;
Aus seinen besten Kriegern wählt er Boten,
Nach Nowgorod zu Marfa hinzueilen.
Und Herz und Krone will er mit ihr theilen,
Der Lieblichen; sie soll die schwere Wunde,
Die Anastasia's Tod geschlagen, heilen —
Erwarten kann er kaum die frohe Stunde,
Die sie ihm einen soll in gottgeweihtem Bunde.

Bald kommt nun seinem stürmischen Herzen wieder
Die süße Ruhe, langentbehrter Frieden,
Und holder Schlummer deckt die Augenlider.
Doch zeugt ein Wunsch den andern stets hinieden —
Kaum hat der Zar für Marfa sich entschieden,
Da keimt im Herzen schon ein neuer Plan.
Solch unermeßlich Reich ward ihm beschieden,
Viel schöne Jungfraun sind ihm unterthan,
Die, weit im Land zerstreut, nie seinem Throne nahn:

Wie — wenn sie allesammt vor ihm erschienen,
Daß er von Allen sich die Schönste wählte!
Vielleicht daß er mit einer unter ihnen
Doch lieber als mit Marfa sich vermählte.
Der sinnberauschende Gedanke quälte
Iwan, bis er beschloß, ihn auszuführen.
Aus Kriegern, die er zu den Treuesten zählte,
Wahlboten sendet er, für ihn zu küren,
Um durch der Schönheit Macht sein wildes Herz zu rühren.

So ziehn die Boten durch die Lande hin
Und wählen Jungfraun aus zu ganzen Schaaren.
Vom schönen Kind der ärmsten Bäuerin
Bis auf zur stolzen Tochter des Bojaren
Soll Allen gleiche Hoffnung widerfahren,
Zu sitzen auf des Kremlin güldnem Thron,
Gekürt zu werden als Gemahl des Zaren;
Der Schönheit Krone wird der Herrschaft Kron',
Den Andern all' verheißt man Gold und Ehrenlohn. —

Den Boten, wo sie zogen auf den Wegen
Durch Dorf und Stadt, mit fröhlichem Gemüthe,
Schlug sehnend mancher Jungfrau Herz entgegen;
Manch dunkles Auge hoffnungslicht erglühte,
Zu glänzen in des Schönheitskranzes Blüthe —
Das Kind der Berge wie das Kind der Steppe,
Von hohem und von niedrigem Geblüte,
Sie sah'n sich schon mit königlicher Schleppe
Im Kronschmuck wandeln auf des Kremlin Marmortreppe.

Nur Marfa nicht. Sie hofft' nichts mehr auf Erden;
Stumm trug sie ihren ungeheuren Gram,
Wohl fühlend, schlimmer konnt' es nicht mehr werden.
Und als die Zarenbraut nach Moskau kam
Und hier die wundersame Mähr vernahm,
Daß noch viel hundert andere Zarenbräute
Zur Wahl versammelt sei'n — da überkam
Sie's fast, als ob die Botschaft sie erfreute,
Da nun des Mächtigen Huld sie weniger bedräute.

Durch ihre Seele blitzt ein Hoffnungsstrahl,
Als sie, da schon der Tag der Brautschau nah,
Mit andern jungen Schönen, die zur Wahl
Nach Moskau kamen, eine Jungfrau sah:
Das holde Fürstenkind Eudoxia,
So hehr in Schönheit, Stolz und Jugendprangen,
Daß ihr Erscheinen sagte: ich bin da,
Wie mag der Zar nach Andern noch verlangen?
Und alle Jungfraun sah'n auf sie mit Neid und Bangen.

Cirkassiens schlanke Maid, die stolze Polin,
Die blasse Russin, üppige Grusierin,
Armenierin, Kosakin und Mongolin —
Von Finnlands Felsen bis zum Pont-Euxin
Wohl an zweitausend Jungfraun sah man zieh'n
Gen Moskau zu dem königlichen Feste,
Zum Kampf um Diadem und Hermelin.
Von Frauenschönheit sah man hier das Beste,
Dazu von nah und fern viel reichgeschmückte Gäste.

Vor dem Palast, hoch auf dem goldnen Kremel,
War für Iwan ein Throngerüst gebaut,
Und um ihn her, zu seiner Füße Schemel,
So daß er Alles deutlich überschaut,
Stehn Sitze für die Schönen, draus die Braut
Hervorgehn soll. Es wurden alle Namen
Zuvor zwei goldnen Büchern anvertraut,
Die zwei Bojaren in Verwahrsam nahmen —
Rund spannt sich eine Wehr, des Schönheitsbildes Rahmen.

Damit durch blendende Umhüllung keins
Ihn täusche von den schönen Menschenkindern,
Ließ er sie Alle kleiden übereins,
Die Qual und Schwierigkeit der Wahl zu mindern
Und Vorzugs-Unterschiede zu verhindern,
Die nicht der Schönheit freie Gaben waren.
So leicht ward es den Frauenüberwindern
Wohl nie gemacht, wie dem gewaltigen Zaren!
Doch sollt' er bei der Wahl noch Qual genug erfahren.

Jetzt paarweis zieht der Jungfraun Schaar herbei;
Im Purpurkleid sieht man den Zaren thronen;
Nie sah die Welt solch wundersam Turnei,
Wie dieser minniglichen Amazonen.
Man kämpft mit Blicken und man wirbt um Kronen.
Hier dröhnt der Boden nicht von Rosseshufen:
Die schönsten Jungfraun vieler Nationen
Nahn ehrfurchtsvoll des Zarenthrones Stufen.
Doch welche wird erwählt von allen, die berufen?

Wie einst der Herr der Welt am Tiberstrom
Gewünscht (den noch die Menschheit nennt mit Grauen),
Daß Einen Kopf nur alles Volk von Rom
Besäße, um vom Rumpfe ihn zu hauen,
So wünschte hier der mächtige Zar beim Schauen
Der jungen Schönen, daß ein einziger Leib
Umschlösse allen Liebreiz dieser Frauen,
Daß er die Tausende gleichwie Ein Weib
Umarm' in Minneglück und süßem Zeitvertreib.

Sein ganzes Leben lag in seinen Augen,
Sie glühten aus den buschigen Brauen hernieder,
Als wollt' er alle Schönheit in sich saugen.
Er steigt herab vom Thron, geht auf und nieder
Und prüft der Jungfraun reizevolle Glieder —
Bald scheint ihn diese, jene bald zu rühren —
Doch dreimal kehrt er um zu Marfa wieder.
Die Schönsten läßt er gleich zum Terem*) führen,
Um aus der kleinern Zahl die Königin zu küren.

Die Wahl ist schwer; wo so viel Sonnen blenden,
Braucht's Zeit, daß sich das Auge erst gewöhne —
Jetzt möcht' er huldvoll sich zu dieser wenden,
Doch flugs entzückt ihn eine andre Schöne.
Er schwankt umher, wen er als Schönste kröne,
Da plötzlich traf sein Blick Eudoxia —
Sie sah ihn an, als ob sie ihn verhöhne,
Und als er ihr in's dunkle Auge sah,
Der mächtige Zar, vor ihr ohnmächtig stand er da.

*) Frauenwohnung im Kreml.

Ohnmächtig, von der Schönheit überwunden;
Und wer ihn staunend stehn sah, mußte denken:
Der Herrscher hat die Herrscherin gefunden.
Doch weiter wollt' er seine Schritte lenken,
Nicht gleich beim ersten Sieg sein Herz verschenken.
Eudoxia sah ihn ruhig prüfen, wählen,
In andre Augen seine Augen senken —
Wohl durfte sie auf ihre Schönheit zählen,
Er hatte sie gesehn, ihr konnt' er nicht mehr fehlen.

Aus den zweitausend kürte man zweihundert
Der wonniglichen Jungfraun, die der Zar
Am ersten Tag der Schau zumeist bewundert.
Ob Marfa unter der Erkornen Schaar
Auch nächst Eudoxia die Schönste war:
Sie mußte dieser doch an Schönheit weichen;
Und hoffend sah sie, alles Neides baar,
Gern ihrer Schönheit Stern vor ihr erbleichen,
Der wohl in weiter Welt sich Keine mochte gleichen.

Eudoxia sieht mit wachsendem Entzücken
Wie Marfa's Wangen blaß und bleich von Leiden,
Die leichte Falten auf die Stirn schon drücken.
Der Zar steht lange prüfend vor den Beiden —
Er scheint sich für Eudoxia zu entscheiden,
Denn immer wieder kehrt er zu ihr hin,
An ihrer Schönheit seinen Blick zu weiden;
Doch ihn verdrießt, daß sie mit stolzem Sinn
Ihm schon entgegentritt wie eine Königin.

Noch ist sie's nicht, und — braucht es nicht zu werden!
Soll ihm, vor dem sich ganze Völker neigen
Bis in den Staub, als Mächtigstem auf Erden,
Das Antlitz eines Weibes Hochmuth zeigen?
Noch ist die Macht und Majestät sein eigen!
Vor Moskaus grausem Zaren soll man zittern
Wie Marfa, in erwartungsbangem Schweigen,
Vor ihm, deß mächtiger Zorn, gleich Ungewittern,
Verheerend niederwirft die Ernte sammt den Schnittern.

Er wendet von Eudoxia jäh sich ab,
Und Marfa hat des Zaren Wahl getroffen,
Die ihm in's Auge starrt wie in ihr Grab —
Mit Einem Schlag zerstört ist all ihr Hoffen!
Und ihren Schmerz, ihr Widerstreben offen
Bekennt sie, wirft dem Zaren sich zu Füßen;
Doch ist er freudig nur davon betroffen,
Ihm scheint die Qual den Anblick zu versüßen;
Marfa soll alte Glut durch neue Gluten büßen.

Sie hebt das Auge flehend himmelwärts,
Er weidet sich an ihrer wilden Pein;
Er hebt sie auf, er drückt sie an sein Herz,
Er will Tyrann auch in der Liebe sein.
Auf seinen Wink der Herold tritt herein
Und wird entsandt, dem Volke zu verkünden:
Der Zar will Marfa Wassilèwna frei'n,
Moskau sich mit Groß-Nowgorod verbünden —
Die Botschaft wiederhallt aus hundert Feuerschlünden.

Da jubelnd durch die Straßen wogt die Menge,
Und für das Heil, dem Herrscher widerfahren,
In allen Tempeln schallen Lobgesänge.
Zu schwer lag auf dem Volk das Joch des Zaren
Seit Anastasia's Tod. Auf Marfa waren
Voll Hoffnung aller Blicke nun gewendet,
Als sei, die selbst schon Trübsal viel erfahren,
Dem Volk von Gott als Trösterin gesendet,
Durch deren Segenshand nun Aller Trübsal endet.

Im Feste, das sie freudig vorbereiten,
Sehn sie ein Fest der Liebe und Versöhnung.
Den Aufwand muß die halbe Welt bestreiten.
Das Volk, in opferwilliger Gewöhnung,
Wetteifert zu des frohen Tags Verschönung:
Kasan schickt seidne Stoffe, reich und schwer,
Kiew Juwelenschmuck zu Marfa's Krönung,
Kunstvolle Stickerein bringt man aus Twer;
Der Ural sendet Gold und Perlenglanz das Meer.

VI.

Marfa's Prüfung.



Mit den Bojaren schwelgt bei vollen Bechern
In Freuden der rechtgläubige, grause Zar.
Derweil in des Palastes Prunkgemächern
Sitzt Marfa einsam, aller Freuden baar.
Der theuren Heimat denkt sie immerdar,
Der Lieben, die das Grab nun von ihr scheidet . . .
Entfernt hat sie der Dienerinnen Schaar;
Dem Himmel nur vertraut sie, was sie leidet,
Die junge Zarenbraut, von aller Welt beneidet.

Ihr Herz ist wie ihr Angesicht verschleiert,
Und sie muß einsam und verlassen gehn;
Bis sie als Rußlands Zarin Hochzeit feiert
Darf nur der künftige Ehgemahl sie sehn.
(Sie bittet Gott, es möge nie geschehn!)
Sie findet keinen Trost, als im Gebet;
Zum Bild der heiligen Jungfrau aufzuflehn
Kniet sie in frommer Andacht früh und spät —
Ach, Niemand auf der Welt ist, der ihr hilft und räth!

So lebt' sie manchen kummervollen Tag,
Und keiner schuf ein Ende ihrer Noth.
Einst, da sie spät im offnen Fenster lag,
Die heiße Stirn der Abendkühle bot —
Im Westen glüht' der Tag noch purpurroth,
Derweil im Osten schon der Vollmond schien —
Sie ahnt nicht, was unheimlich sie bedroht,
Als leise hinter ihr der Zar erschien,
Die Bebende umschlang, sie an sein Herz zu ziehn.

Entsetzt fuhr sie empor: Fort, Ungeheuer!
Wenn Du mir nicht genaht, mich zu ermorden! —
Ihr sonst so mildes Aug' sprüht zornig Feuer,
Das sanfte Lämmchen war zur Löwin worden,
Der lang verhaltne Haß sprang aus den Borden:
Was ich geliebt, hab' ich durch Dich verloren,
Der Gottes Haus entweiht durch Mörderhorden;
Dir aber hab' ich ewigen Haß geschworen —
Rühr' mich nicht an, als um das Herz mir zu durchbohren!

Der Zar stand stumm, unfähig auszudrücken,
Was wilden Drangs im Innern wogt und wallt;
Wuth kämpft in seinem Auge mit Entzücken;
So herrlich stand die liebliche Gestalt
In Weibeshoheit vor ihm, daß sich bald
Des Herzens Sturm auflöst in sanft're Regung.
Es beugte sich der Schönheit die Gewalt.
Des Herrscherstolzes zornige Bewegung
Erlag der Liebe Drang und kluger Ueberlegung.

Sanft sprach der Zar: Marfa, hör' mich geduldig,
Mag auch die Welt viel Böses von mir sagen,
An Deines Vaters Tod bin ich nicht schuldig!
Und auch Andreas darf mich nicht verklagen
Vor Gottes Thron — ich hab' ihn nicht erschlagen,
Denn eigenmächtig handelten die Frechen,
Den Mord in's Heiligthum des Herrn zu tragen;
Du selbst magst richten über das Verbrechen
Und Deiner Lieben Tod an ihren Mördern rächen!

»Nicht rächen will ich mein gemordet Glück,
Beweinen nur, was ewig mir verloren.«
— Kein Jammer ruft Verlorenes zurück;
Zu Hohem hat das Schicksal Dich erkoren;
Was Dir gestorben, wird Dir neu geboren
Durch meine Liebe! — »Kennt Dein Herz auch Liebe?«
— Marfa, hör' nicht auf das Geschwätz der Thoren,
Die wähnen, daß ich unzugänglich bliebe
Der Liebe heiliger Macht und ihrem wonnigen Triebe,

Weil meine Brust nicht kundgiebt allem Volke,
Was sie als Heiligstes in sich verschließt.
Wohl ist mein Herz nicht wie die Regenwolke,
Die ihre Fülle ohne Wahl ergießt;
Doch glücklich der, dem es sich ganz erschließt!
Hast Du von Anastasia nie vernommen?
Die nun schon lang' das feuchte Grab umschließt —
Ein Friedensengel war sie mir gekommen,
Mir und dem Volk zum Fluch ward sie von uns genommen.

Seit ihrem Tod kam Unglück über's Land,
Vereinsamt fühlt' ich ganz mein Herz verwildern
Und meiner Seele süßer Frieden schwand.
Nachts ward ich heimgesucht von Schreckensbildern,
Ach! was ich litt, vermag kein Wort zu schildern.
Und Niemand half — es fehlte an der süßen
Hand Anastasia's, meinen Schmerz zu mildern —
Ich trat die Menschen wie Gewürm mit Füßen
Und ließ die eigne Qual Millionen Andre büßen.

Nicht immer war ich so. In meiner Jugend
Ließ ich durch schöne Träume mich bethören —
Bald kam das Laster im Gewand der Tugend,
Um jeden holden Wahn mir zu zerstören;
Wahrheit bekommt ein Herrscher nie zu hören
Als aus der Liebe Mund. Vor Zorn und Grauen
Fühlt' ich mein Herz im Busen sich empören,
Nur Lüge rings und Heuchelei zu schauen.
Da sandte mir ein Gott die reinste aller Frauen.

Ich mag nicht Huldigung, wie jeder Puppe
Erwiesen wird, gehoben auf den Thron; —
Man soll mich fürchten, wie die Bergeskuppe,
Von deren eisigen Höh'n Lawinen drohn,
Derweil im Innern glüh'nde Quellen loh'n.
Nur Furcht erhält die herrschenden Gewalten,
Und nie beim Volk buhlt' ich um Liebeslohn;
Doch sah ich gern mein Weib in Milde walten,
Um, was ihr würdig schien, zu schützen, zu erhalten.

Was Anastasia war, sollst Du mir werden,
Des Russenlands und meine Herrscherin —
»Kaum ruht, die Du geliebt, im Schoß der Erden,
Und schon nach einer Andern strebt Dein Sinn,
— Rief Marfa — welkt so bald die Treue hin?
Wer wahrhaft liebt, liebt nicht zum Zweitenmal!«
Dir hab' ich mich gezeigt ganz wie ich bin,
Und wie mich Niemand sieht als mein Gemahl;
Bring' Segen oder Fluch dem Land, Du hast die Wahl!

•

Der Lieben, die ich trauervoll begraben,
Werd' ich gedenken, bis mein Auge bricht,
Doch kann sich Leben nicht am Tode laben,
Mein Herz braucht Liebe, wie mein Auge Licht!
Dich lieb' ich glühend! Marfa, kannst Du nicht
Mich wieder lieben? (Also flehend sprach
Der Zar.) Kehr' nicht so finster Dein Gesicht
Von mir hinweg! ... Denk' meiner Worte nach ...
Auf Wiedersehn! — Er ging. Marfa blieb im Gemach

Allein zurück, sich selbst nicht klar bewußt,
Was ihr die Brust bewegt. Bei allem Grauen
Beschlich sie heimlich doch seltsame Lust,
Dem Mächtigen so tief ins Herz zu schauen;
So mocht' er sich wohl Keinem sonst vertrauen.
Sie dachte sich den »Grausen« andrer Art.
Der einst verwüstet ihrer Heimat Auen,
Sie selbst als letztes Opfer aufgespart —
War das der Zar, der heut sein Herz ihr offenbart?

Die buschigen Brauen warfen dunklen Schatten
Auf seine Augen, die, ganz nah gesehn,
Wohl feurigen, doch milden Ausdruck hatten.
Voll tiefen Wohlklangs war der Stimme Flehn,
Und menschlich-freundlich war er anzusehn.
Man mochte nicht in ihm den Mann vermuthen,
(Wie Marfa ihn sah zärtlich vor sich stehn)
Deß Hand geschürt so viel Verheerungsgluten
Und Städte niederwarf und Völker ließ verbluten.

Marfa fühlt sich befreit von schwerer Bürde
Nach dieser langen Zwiesprach mit dem Zaren;
Sie hat sich ihm gezeigt voll Kraft und Würde,
Und ihren ganzen Haß hat er erfahren.
Doch seltsam im befreiten Herzen waren
Empfindungen geweckt geheimnißvoll,
Die sie sich selbst nicht wagt zu offenbaren;
Eins fühlt sie klar: gemildert war ihr Groll,
Seit von des Herzens Flut die Lippe überquoll.

Doch fand sie keine Ruh die ganze Nacht,
Und wie vom Feuer glühten alle Glieder.
Als strahlend schon der junge Tag erwacht
Schloß noch kein Schlaf die müden Augenlider.
Im Zimmer ging sie sinnend auf und nieder,
Und eine Stunde nach der andern schlich
Einsam dahin, doch kam der Zar nicht wieder.
Und ebenso der zweite Tag verstrich,
Und auch der dritte Tag, und kein Zar zeigte sich.

Sie wollte sich der Einsamkeit erfreuen;
Allein womit? Der Tag lag bleiern schwer
Auf ihr und bot ihr Nichts, sie zu zerstreuen.
Nie schien das Leben ihr so öd' und leer;
Erinnrung bot ihr keine Freude mehr,
Und fremd war alle Hoffnung ihrem Sinn.
Fast wünschte sie des Zaren Wiederkehr;
Die Zeit schwand schneller doch im Reden hin,
Und jeder Stunde Flucht erschien ihr ein Gewinn.

»Euch preis' ich glücklich, die ein schneller Tod
Hinwegruft! Mag die Welt auch um Euch trauern.
Doch jeden Tag von neuer Qual bedroht
Ein unheilvolles Leben zu durchtrauern,
Das Liebste sterben sehn und überdauern,
Und selbst verwaist hinwelken Zoll für Zoll —
Das macht den Prunkpalast zu Kerkermauern,
Ist ein Geschick, das trostlos, jammervoll
Dem Schmerz die Weihe nimmt und füllt das Herz mit Groll.«

So klagte Marfa, doch kein Klagen nahm
Hinweg, was schwer sie beugte und bedräute.
Mit jedem Tage mehrt sich nur ihr Gram.
Und während Moskau sich des Glückes freute
Der Zarenbraut, war sie des Unglücks Beute.
Hoch über'm Kreis des Wogens und des Webens
Auf Markt und Gassen frohgeschäft'ger Leute,
Erschien sie, öden, hoffnungslosen Strebens,
Ein frühverwelkend Blatt am grünen Baum des Lebens.

Nur ihr bot sich kein Ziel, kein Trost, kein Hort. —
Wohl oft auch, wenn sie sinnend saß allein,
Klang in ihr nach des Zaren mahnend Wort,
Und schaudernd rieselt's ihr durch Mark und Bein
Bei dem Gedanken, Gattin ihm zu sein,
Der all' ihr Glück gemordet und verdorben —
Doch wenn sie aufsah zu dem Heiligenschrein,
Zum Bild des Gottsohns, der am Kreuz gestorben
Und ewiges Leben uns durch seinen Tod erworben, —

Dann zog's wie ernste Mahnung durch ihr Herz,
Ihm, der den Menschen ein Erlöser kam,
Zu folgen und, vergessend eignen Schmerz,
Zu lindern ganzer Völker Leid und Gram.
Sie rief zum Herrn, deß Hand ihr Alles nahm:
Wohl schreckt der Tod mich minder als das Leben,
Doch Deine Wege, Herr! sind wundersam,
Willst Du zu Deinem Werkzeug mich erheben:
Dein Wille, Herr! gescheh', Dir hab' ich mich ergeben!

VII.

Das Wiederfinden.



Sie will sich opfern für des Volkes Glück,
Zum Werkzeug Gottes sieht sie sich geweiht;
Zum Himmel will sie blicken, nicht zurück
Nach trügerischer Erdenseligkeit.
Wie wenn ein Wandrer in der Dunkelheit
Von fern den Schimmer eines Lichtes sieht:
Es winkt ihm Trost, ob auch der Weg noch weit
Und voll Beschwer durch Sümpfe führt und Ried:
Er hat ein Ziel doch, das ihn rettend nach sich zieht.

Doch weh', verlockt sein Aug' ein falscher Schimmer,
Und täuscht der Hoffnung Stimme Herz und Ohren.
Ein Herz, das Glück gekannt, vergißt es nimmer!
Ob's der Entsagung Eide auch geschworen,
Die Sehnsucht bleibt nach dem, was es verloren.
Der Lieb' Erinn'rung läßt sich nicht versenken
Nach Willkür. Glaubt, wer sich ein Ziel erkoren,
Auch frei zu sein im Handeln und im Denken:
Sind's höh're Mächte doch, die seine Schritte lenken.

Beim offnen Fenster saß am späten Tag
Marfa gesenkten Hauptes trüb allein,
Da plötzlich hallt's am Boden wie ein Schlag:
Durch's Fenster vor ihr nieder fiel ein Stein,
Dran hing ein Brief. Sie nahm ihn, sah hinein —
Er kommt von ihm! Das ist Andreas' Hand!
Er ist gerettet, lebt noch, ist noch mein! . . .
Sie blickt hinaus, sah, wie er fern dort stand,
Ob er verkleidet war, gleich hat sie ihn erkannt.

Und schnell wirft sie, wie ihr der Brief gebot,
Zusammt dem Stein ihm diese Antwort nieder:
»Ich harre Dein, getreu bis in den Tod.«
Laut klopft ihr Herz, ihr beben alle Glieder,
Heiß fiebernd zuckt's durch Stirn und Augenlider,
Und, ganz der wirren Freude hingegeben,
Die theuren Züge liest sie immer wieder,
Auf Polster hingestreckt, die wie von Leben
Beseelt, nach jedem Druck sich schwungvoll wieder heben.

Er schrieb an sie: Geheilt sind meine Wunden,
Nah bin Dir in alter Lieb' und Treue.
Mit Gottes Beistand, der mich ließ gesunden,
Entführ' ich Dich; ob auch Gefahr noch dräue:
Gott ist mit uns, daß sich der Bund erneue,
Von Ihm gesegnet durch des Priesters Wort.
Gieb Antwort mir, dran sich mein Herz erfreue!
Ich weiß uns einen sichern Zufluchtsort,
Am Hochzeitsabend spät wart' mein am Fenster dort!

Die Zeit entschwand, der Hochzeitstag ist da,
Kanonen donnern, alle Glocken dröhnen —
Und solche Pracht, wie hier enthüllt war, sah
Wohl nie die Welt ein Hochzeitsfest verschönen;
Denn nicht bloß gilt's, die Zarenbraut zu krönen:
Noch eine andre Braut ist auserwählt,
Eudoxia, die Schönste aller Schönen,
Die mit dem Sohn des Zaren sich vermählt,
Daß Kron' und Diadem ihr künftig doch nicht fehlt.

So nahten der Erfüllung ihrer Loose,
Mit königlichem Festschmuck angethan,
Die bleiche Lilie und die üppige Rose.
Als säh'n sie eine Braut des Todes nahn,
War's Allen, die die Schmerzensreiche sahn,
Als Marfa durch die neugierstumme Menge
Am Arm des Zaren schritt, der im Kaftan
Von purpurrothem Sammt, stolz, mit Gepränge
Sie zum Altare führt. Stumm theilt sich das Gedränge

In Ehrfurcht vor dem hohen Paar, umgeben
Von Fürsten und Bojaren. Aus viel frommen
Gemüthern Dankgebete aufwärts schweben
Und Segenswünsche, die von Herzen kommen.
Die heilige Weihrauchurne ist entglommen,
Geweihte Kerzen halten in der Hand
Brautpaar und Zeugen. Doch die sie genommen,
Entsinkt verlöschend plötzlich Marfa's Hand.
Schon naht der Patriarch im goldnen Meßgewand.

Man eilt, ein andres Kerzchen ihr zu reichen;
Der Zar schaut unruhvollen Blickes drein,
Rings allem Volke däucht's ein böses Zeichen.
Und als der Patriarch, das Paar zu weihn,
Herantrat, fragend: Wollt Ihr einig sein
In Liebe? — sah sich Marfa schweigend um.
Doch ihr der Kirche Seegen zu verleihn,
Uebt er sein heilig Amt, bleibt sie auch stumm.
Leis durch die Menge ging ein Flüstern und Gesumm.

Der Abend kam. Mit dunklen Wolkenschleiern
Verhüllt der Himmel sich. Kein Sternlein wacht.
Doch in der Stadt, das Zarenfest zu feiern,
Ein Meer von Lichtern strahlt hinweg die Nacht.
Denn wie der Tag zu Rüste ging, erwacht
Die Lust erst recht bei allen Festesfrohen.
Hoch überm Mosquastrom, voll hehrer Pracht
Der Kreml glänzt im Lichtschmuck seiner hohen
Zahllosen Kuppeln weit, und tausend Fackeln lohen

Wetteifernd mit buntfarbiger Lämpchen Funkeln.
Verborgen liegt vor all dem Lichterschein
Der Gang bei Marfa's Wohnung nur im Dunkeln,
Doch hell erleuchtet sind der Fenster Reihn.
Sie weilt im prächt'gen Brautgemach allein,
Im Auge Thränen und im Herzen Trauer —
Da schleicht Andreas unbemerkt herein
Zum Gang, stemmt eine Leiter an die Mauer
Und späht in Vorsicht aus, ob Niemand auf der Lauer.

Ein Laut von ihm: am Riegel wird geschoben
Und klirrend ist das Fenster aufgesprungen.
Kaum hat sie ausgeblickt, ist er schon oben,
Hat rasch in's Zimmer sich hereingeschwungen.
Und er hält sie und sie hält ihn umschlungen.
Da plötzlich ließen Marfa's Kräfte nach,
Wirr starrt ihr' Aug' ... Zu schwer hat sie gerungen
Mit ihrem Schicksal, die im Brautgemach
An des Geliebten Brust wie todt zusammenbrach.

Er hebt die Sinkende mit starkem Arm,
Will schnell die süße Last von dannen tragen —
Ach, diese kalte Hand wird nicht mehr warm,
Das treue Herz hat aufgehört zu schlagen.
Doch drängt die Zeit, hier hilft kein Flehn und Klagen,
Er eilt, mit ihr zum Hof hinabzuklimmen;
Weh ihm! Die Leiter ist davongetragen,
Im Gange unten sieht er Lichter glimmen,
Sieht Menschen nahn und hört verworr'nen Schall von Stimmen.

Vom Fenster trägt er seine süße Last
Zurück, — da pocht's von außen an das Zimmer;
Andreas öffnet nicht, krampfhaft umfaßt
Er Marfa mit der Linken; heftiger immer
Pocht's an die Thür, man schlägt sie ein; beim Schimmer
Von Fackeln naht der grause Zar. Ihm graut
Vor dem unseligen Bilde und sein grimmer
Blick droht Verderben, wie er Marfa schaut
In eines Andern Arm, sein Weib, ihm angetraut.

Todt liegt sie vor ihm, und in's eigne Herz
Ist rasch Andreas' scharfer Stahl gedrungen.
Er ruft, sein brechend Auge himmelwärts
Gekehrt: Du Himmel weißt, wie ich gerungen!
Und seine Marfa hält er fest umschlungen,
Stürzt leblos mit ihr auf denselben Schleier,
Derweil Iwan, von Wuth und Schmerz bezwungen,
Knieschlotternd stand, ein unheilvoller Freier —
So hielt der grause Zar mit Marfa Hochzeitsfeier.

Da lag sie, die ein fremder Arm umschlang;
Ihr Brautgewand ward ihr zum Todtenkleid.
Vertieft in ihren Anblick stand er lang,
Sein wilder Zorn schmolz hin in Weh und Leid.
Und nicht umsonst war sie dem Tod geweiht!
Des Zaren Herz brach von demselben Schlage,
Der ihres traf. Er floh die Herrlichkeit
Des Thrones ganz, beschloß in Reu und Klage,
Versöhnt mit Gott und Welt, im Kloster seine Tage.

Jwan,

der Sohn des Starost.

Poetische Farbenskizze aus Rußland.

(1842.)



1.

Berühmt im Lied sind Kiew's Eichen,
Die hoch des Dnjepr's Bord umsäumen,
Dran sich die Woge schäumend bricht —
Doch mag ihr Wuchs an Stärke nicht,
Und nicht an Alter sich vergleichen
Den stammeshohen Eichenbäumen
Des Wolgastroms, des fischereichen.

Von Kastroma, der Stadt, daraus
Zur Mosqua weißem Zarenhaus
Der Erste der Romanow kam,
Und — eines armen Priesters Sohn —
Zu seinem Sitz des Kremlin Thron,
Zu seinem Kleid den Purpur nahm;
Von Kastroma in wenig Meilen
Magst Du ein altes Schloß ereilen,
Das halb vom Wolgaarm umschmiegt,
Auf breitem Hügelsrücken liegt;
Am Fuß ein Dorf; daneben Felder;
Im Hintergrunde Eichenwälder ...

Schon kam der Fischer heim vom Strome,
Kaum noch erspäht im nächt'gen Graus
Am sternbesäten Himmelsdome
Der Blick die windgescheuchten Wölkchen;
In seinen Hütten ruht das Völkchen
Des Dorfs von Tagesmühen aus.
Und Dunkel rings und Schweigen graut;
Nur hoch im Schlosse ist's noch laut
Und hell, und lärmt in frohen Reihn:
Graf Büstrow kehrt' von langer Reise,
Heut' lud er alle Nachbarn ein,
Zu feiern in vertrautem Kreise
Und seiner Heimkehr sich zu freun.
An langer Tafel schwelgt die Zahl
Der Gäste — hell erglänzt der Saal,
Und hinter jedem Gaste steht
Ein Diener, wartend mit dem Teller —
Das geht und kommt und kommt und geht
Herauf, hinunter Küch' und Keller;
Der Wein entfesselt alle Zungen,
Hier wird gescherzt und dort gesungen;
Der Graf erzählt von fremden Landen,
Was er auf seinen Reisen sah,
Was er gelebt und ausgestanden,
Was Wundersames ihm geschah —
Rühmt sich als Mädchenunschuldräuber,
Spricht von der Schönheit deutscher Weiber,
Von Frankreichs Töchtern leicht von Sinn,
Vom Füßchen der Pariserin ....

»Graf Büstrow! — fiel ein Freund ihm ein —
Kannst Dich auch hier der Weiber freun!
Zwar selten blüht die Schönheit nur

Bei uns, denn hier macht die Natur
Tausend unglückliche Versuche,
Und zeichnet sich in groben Zügen,
Eh's ihr gelingt, dem Schönheitsbuche
Ein neues Bildniß einzufügen;
Doch, ist einmal ein Wurf gelungen
Und eine Knospe schön gesprungen,
Dann mag sich wohl in fremdem Land
Der Russenschönheit nichts vergleichen,
Dem reinen Aug', der feinen Hand,
Dem vollen Wuchs, dem anmuthreichen;
Und Graf! wie Deiner Dirnen Eine
Sahst Du in Deutschland's Gau'n wohl keine:
Mascha, des Iwan Paulitsch Braut,
Die schönste Blume auf der Flur,
Ein Meisterstückchen der Natur!
Doch scheint's daß ihr vor Männern graut;
Ich habe oftmals schon beim Jagen
Den Weg durchs Dörfchen eingeschlagen;
Ist's bei ihr Dummheit, ist sie blöde:
Mir wollte nichts bei ihr gelingen,
Zu keinem Kuß konnt' ich sie bringen!
Bei Dir thut sie wohl minder spröde .....«

Graf Büstrow lacht voll Herzlichkeit
Ob seiner spröden Bauernmaid:
»Wer weiß, noch kommen mag die Zeit
Wo sie die Köpfe höher tragen —
Doch jetzt sind wir noch nicht so weit!
Ist uns're Macht aus alten Tagen
Uns auch durch Zarenhand genommen,
Und unser Recht nur eitel Dunst:
So schlimm wird's lange noch nicht kommen,

Daß unſ're Landesdirnen wagen
Den eignen Herren ihre Gunſt
Und den Gehorſam zu verſagen!
Sonſt bleibt heut nichts dem Edelmann,
Als ſein Beſitzthum auszupreſſen,
Und in der Fremde dann und wann
Der Heimat Elend zu vergeſſen.
Im Ausland hat das Ruſſenthum
Gewicht'gen Klang und großen Ruhm;
Ein Schreckwort iſt dort unſer Reich;
An Wuth ſind wir den Wölfen gleich,
An Schlauheit gleichen wir den Füchſen.
Mit Rußland drohn die Potentaten
Dem Volk, als ob uns die Soldaten
Wie Halme aus der Erde wüchſen
Und jeder Ruſſe Bajonnette
Statt Nägeln an den Fingern hätte.
Das muß man unſerm Kaiſer laſſen,
Er weiß ſich in die Zeit zu ſchicken,
Er weiß nach Außen gut zu blenden,
Und giebt es draußen was zu flicken,
Gleich iſt er da mit rührigen Händen!«

— Wohl beſſer — rief ein alter Mann —
Wär's, wollt' er ſich nach Innen wenden
Und ſich mit unſ'rer Noth befaſſen!
Wir müſſen's baar und ſchwer bezahlen,
Daß er mit falſchem Ruhme prahlen,
Und Diplomaten und Soldaten
Nach Oſt und Weſten ſchicken kann!
Dort ſtreut er Gold mit vollen Händen,
Man fürchtet und lobhudelt ihn,
Das treibt ihn immer weiter fort,

Derweil die Heimat in Ruin
Zu sinken droht an allen Enden.
Er wirft die Schätze über Bord,
Derweil wir hier für schweres Geld
Kaum haben, was der Aermste dort
Genießt, für unentbehrlich hält!
Ich liebe die Romanow nicht . . . . . —

»Bedenk, was Deine Zunge spricht,
— Raunt warnend ihm ein Freund in's Ohr —
Ein Wort hat Manchen schon verloren,
Bedenk, die Wände haben Ohren!
Sprich nicht im Wein, und sieh Dich vor . . . .
Hast Du bei Hof nicht mehr gelernt?
Ist Dir die Lust so schnell entschwunden
Der Freiheit, die wir hier gefunden,
Seit wir von Petersburg entfernt,
Um uns an Landluft zu gewöhnen,
Und nicht mit reichen Kaufmannssöhnen,
Die adlig jetzt den Thron umwedeln,
Des Kaisers Garde zu veredeln!«

Sie brachen auf, die Andern nach.
Leer ward's und wüst im Festgemach,
Wie meist am Tag nach solchem Feste
Im eignen Geist und Leib der Gäste . . . .

2.

Derweil im Schloß der Gäste Schwarm
Noch trunken liegt in Schlafes Arm,
Tönt unten sonntäglich Geläute.
Geputzt zur Kirche gehn die Leute,
Um sich von Sünden zu befrei'n
Und Gottes Wort ihr Ohr zu leih'n.

Von Hoffen und Versöhnen geht
Sein Klang so wundersam,
Und aus den heiligen Tönen weht
Genesung jedem Gram.

Inmitten grüner Ufer zieht
Die Wolga hin, und merkt und lauscht
Mit krausem Wellenohr dem Lied
Der Christen, die zum Heiland beten;
Sie hört auch, wie sie weiter rauscht,
Das Fleh'n der Gläubigen des Propheten —
Der Heiden auch, die in den Steppen
Noch ihre Götzen mit sich schleppen.
Es spiegeln sich in gleicher Schöne
Kirch' und Moschee in ihrem Schooß;
Ihr gilt es gleich, ob Christensöhne,
Ob Moslem rufen: »Gott ist groß!«
Sie sieht's und hört's mit gleicher Ruh'
Und rauscht es Einem Meere zu . . . . .

3.

Seht die Dirnen, zum Stromesrand gingen sie,
Dort im Tanzreih'n, im bunten, sich schlingen sie:
Eine Jungfrau dreht trippelnd im Kreise sich,
Rührt nach des Tanzes, des heimischen, Weise sich:
Jetzt die Arme gestemmt, jetzt die Kniee gebeugt,
Mit den Füßchen gestampft und das Köpfchen geneigt.
Das zertretene Gras, neu belebt es sich,
Und neugierig lugend bang hebt es sich,
Und die Blümlein im Grase mit klugem Aug'
Heben neidisch die Köpchen und lugen auch.
Immerfort tanzt die Schöne, drehend und schwingend sich,
Um die Eine drehn die Andern alle singend sich.

* * *

Doch was wirft links zur Linde die Tänzerin
Wohl so zärtlich liebäugelnde Blicke hin?
Dort steht Iwan der junge, des Starost Sohn,
Ich zeig' ihn Euch nicht, Ihr erkennt ihn schon,
An dem stämmigen Wuchse, dem Auge kühn,
Am Kaftane, dem blauen, erkennt Ihr ihn.
Jung Iwan will Mascha, die schlanke, frein;
Schon am Sonntag, am nächsten soll Hochzeit sein . . .
Lustig fort tanzt die Schöne im Tanzesreihn,
Jung Iwan schaut schmunzelnden Blickes drein.

4.

Iwan, des Starosten Sohn —
Den der Mädchen Blicke suchen,
Dem die Burschen heimlich fluchen
Den die blonde Mascha liebt.

Schlank wie einer Eiche Stamm —
Dunkle Augen kühn und bieder,
Edle, kraftgedrungne Glieder,
Dichtgekräuselt schwarzen Bart.

Und besteigt der Bursch sein Roß,
Seiner Schenkel Wucht umschmiegt es:
Wie gepeitscht vom Sturmwind fliegt es
Hin, gelenkt von seiner Hand!

Weh! wer seine Fäuste fühlt —
Doch nicht leicht wird er zum Feinde,
Treuer Freund ist seinem Freunde,
Iwan, des Starosten Sohn.

5.

Graf Büstrow mit den Gästen war
Hinaus durch Park und Hain gegangen,
Zum Ufer, wo in bunter Schaar
Die Mädchen froh im Tanz sich schlangen:
»Das ist sie!« — flüstert ihm der Eine —
Die dort im Kreise tanzt alleine.

Und wie sie merkte, daß der Graf
So scharf auf sie die Blicke wandte,
Wie forschend sie sein Auge traf,
Erröthen durch ihr Antlitz brannte;
Doch mit dem Flammenroth der Wangen
Sind neue Reize aufgegangen.

Und wie sie tanzend weiter hüpft,
Schlägt sie verschämt das Auge nieder,
Doch insgeheim manch Blick entschlüpft . . . .
Ja, ja! es ist derselbe wieder,
Der sie als Kind so freundlich herzte,
Deß Abschied so die Kleine schmerzte . . .

Er hatte so die Kleine lieb —
Sie brachte Blumen auf sein Zimmer,

Und wenn sie Morgens kam, so blieb
Sie bei ihm bis zum Mittag immer,
Er ließ sie auf dem Schooße reiten,
Sie mußte ihn zum Park begleiten.

Und als der Graf auf Reisen ging,
Hat er sie auf den Arm genommen,
Und wie sie weinend an ihm hing,
Sagt' er, bald werd' er wiederkommen .....
Schon manches Jahr verschwand indessen,
Hat er die Kleine nicht vergessen?

* * *

Doch sieh', er naht, mit einem Blicke
So freundlich wie in alter Zeit —
Sie faßt sich kaum in ihrem Glücke,
Er spricht mit ihr voll Herzlichkeit;
Ihr Herz wallt auf in froher Regung,
Vergangner Tage denkt ihr Sinn —
Da fällt ihr Blick auf Iwan hin,
Ein Blick voll stürmischer Bewegung .....
Der Graf reicht ihr zum Kuß die Hand
Und mahnt sie, ihm doch jeden Morgen,
Wie früher, Blumen zu besorgen,
Dann grüßt' er freundlich und verschwand ...

6.

Wohl noch Abends die Mädchen zum Strome gehn
Und nach heimischer Art sich im Tanze drehn,
Doch der Graf kommt nicht ihnen zuzusehn —
Ob sie singend sich schwingen im Ringeltanz,
Es fehlt ja die schönste Blume im Kranz!
»Wo bleibt nur Mascha?« So frägt man umher,
»Warum kommt sie nicht Abends zum Spielen mehr?
Warum hält sie sich seit der Rückkehr des Herrn
Von allen Menschen im Dorfe fern?«

Sonst tändelte sie mit den Nachbarskindern,
Sang ihnen vor, spielte Babki*) mit ihnen;
Gab's wo zu helfen, Noth zu lindern:
Mascha half immer mit freundlichen Mienen.
Und niemals sah man sie müßig gehn,
Es war eine Lust ihre Wirthschaft zu sehn —
In Küche und Stube, in Kammer und Schrank
War immer Alles sauber und blank.
Sie gab den Hühnern und Enten ihr Futter,
Half bleichen und trocknen auf der Au,
Half emsig beim Waschen und Kochen der Mutter
Und pflegte sie wie eine Priestersfrau.**)

*) Babki — ein beliebtes russisches Kinderspiel, hat seinen Namen von den Hammelknochen (babki), welche die Instrumente des Spieles bilden.

**) Der höchste Ausdruck der Pflege und Zärtlichkeit bei den Russen. Bekanntlich dürfen die Priester der griechischen Kirche nur Einmal heirathen, nach dem wörtlich interpretirten Bibelspruche:

Jetzt sieht man sie nicht im Dorfe mehr,
Und im Hause geht sie so trüb umher,
Oder lehnt Nachts im Fenster und summt ein Lied
Wie sie hinaus ins Weite sieht:

»Wie der Wolga Wogen
Vor dem Winde fliehn!
Kommen ferngezogen,
Ferne weiterziehn —
Ach so gern, so gerne
Zög' ich mit zur Ferne; . . .
Seh' die Wellen treiben,
Hör' die Winde wehn,
Aber ich muß bleiben,
Kann nicht fürbaß gehn!

»Bei der Lampe Schimmer
Vor dem Heiligenschrein.
Sitz' ich Nachts im Zimmer
Traurig und allein —
Draußen locken die Sterne
Mich hinaus zur Ferne —
Seh' die Wolken eilen,
Hör' die Winde wehn,
Aber ich muß weilen,
Kann nicht fürbaß gehn!«

„Der Priester soll eines Weibes Mann sein.“ Da nun dem Priester nach dem Tode der Frau kein anderes Loos bleibt als in's Kloster zu gehen und Mönch zu werden, so sucht er seiner bessern Hälfte durch zarte Aufmerksamkeit und sorgsame Pflege ein möglichst langes Leben zu bereiten.

7.

„O Gott! wär hätte das geglaubt,
Ich glaub's noch nicht, — es ist ein Wahn . . . .«
Er warf den Hut vom lockigen Haupt,
Riß seinen Gürtel vom Kaftan,
Ihm war's zu dumpf in seinem Sinn,
Zu eng war's ihm um seine Glieder;
Laut sprach und flucht' er vor sich hin,
Schritt wild im Zimmer auf und nieder:
»Sie bebt bei meinem Händedruck,
Und schluchzt und sinkt erschöpft auf's Bette —
Auf ihrem Tische liegt ein Schmuck
Und eine Uhr mit goldner Kette.
Ich fragte sie — sie sieht mich an
Und weiß sich nicht herauszuwinden . . . .
Hat ihr's der Teufel angethan?
O Iwan! Sklave! armer Mann!
Und mußt Du so Dein Mädchen finden!
Da sitzt sie mit verweintem Aug'
Und seufzt und schluchzt, und ringt die Hände,
Krankhaft glüht ihres Mundes Hauch:
»Es ist mit meinem Glück zu Ende,
Iwan!« Das waren ihre Worte.

»Ja, ja, wo man so adlig streichelt,
Wo Rang und Gold um Einlaß schmeichelt,
Da springt von selbst des Herzens Pforte.
Was bin ich auch? ein armer Mann,
Ein Sklav bin ich, ein Wurm, ein Nichts!
Zwar ist mein Arm voll Mark und Kraft,
Doch Gut und Blut gehört dem Grafen.
Nichts nenn' ich mein, was ich geschafft
Im Schweiße meines Angesichts —
Und gern will ich ihm Alles geben,
Und mich mit Grübeln nicht befassen,
Doch Eines soll er ganz mir lassen:
Mein Herz und meines Herzens Leben,
Mein Hirn, mein Lieben und mein Hassen!«

»Noch ist die Sünde nicht vollbracht;
Doch, Graf, nimm Dich vor mir in Acht!
Du treibst mit mir nicht leichten Spott:
Drum hüt' Dich! Nicht umsonst hat Gott
Die Kraft in meine Hand gegeben,
Und diesem Haupt Verstand gegeben!«

8.

Weit über das Feld, durch die Lüfte hoch,
Nach Beute ein mächtiger Geier flog.

Am Stromesrande, im frischen Gras,
Eine junge, weißflüglige Taube saß.

O, verstecke dich, Täubchen, im grünen Wald!
Sonst verschlingt dich der lüsterne Geier bald!

* *
*

Eine Möve hoch über der Wolga fliegt,
Und Beute spähend im Kreis sich wiegt.

O, halte dich, Fischlein, im Wasser versteckt,
Daß dich nicht die spähende Möve entdeckt!

Und steigst du herauf, so steigt sie herab,
Und macht dich zur Beute und führt dich zum Grab'!

9.

»Ach, du grünende, feuchte Erde du!
Thu' dich auf, leg' mein stürmisches Herz zur Ruh!
Blaues Himmelstuch mit der Sternlein Zier,
O trockne vom Auge die Thräne mir!
Hilf Himmel der armen, der duldenden Maid!
Es bricht mir das Herze vor Weh und Leid!«

* *
*

Sitzt klagend Mascha im Kämmerlein,
Tritt tröstend die alte Mutter herein:
»Ach Du Töchterchen mein, helles Täubchen Du,
Klage nicht, weine nicht, mein geliebtes Kind!
Lasse nicht Dein rosiges Köpfchen so hängen,
Halt' die Thräne zurück in dem blauen Aug',
Kämme, glätte das flatternde blonde Haar!
Ach, es hilft ja kein Schrei, den Niemand hört,
Der die Thräne im Auge zu trocknen
Und den Kummer im Busen zu lindern vermag.
Groß, groß ist das heilige Russenland,
Und der Himmel ist hoch und der Zar ist weit,
Und ein hilfloses Kind weiß nicht aus noch ein . . . .
Wenn Du thust, was Dein Herr Dir auf Erden befiehlt,
So wird Dir's der Herrgott im Himmel verzeihn!«

— O laß Deine Rede, lieb Mütterlein!
Dein Wort hält die rinnende Thräne nicht auf,
Und kühlt meine glühende Wange nicht ab!
So lange das Veilchen im Grase steht,

Mag es duften und blühn im Verborgenen;
Doch wird es bemerkt, so wird es gepflückt,
Und wird es gepflückt, so verblühet es schnell:
Nur Einmal bricht man die Blume ab . . . .
O Mutter! ich möchte nicht gebrochen sein,
Als durch ihn, dem ich Treue und Liebe geschworen,
Den ich mehr als mein eigenes Leben liebe!
Ich will fliehen mit Iwan in fremdes Land,
Er ist stark von Körper und reif an Verstand,
Er wird uns schon Obdach und Nahrung finden. —

»O des thörichten Sinns und des thörichten Worts!
Und was sollte aus Deiner armen Mutter werden?
Was solch Kind doch für Mittel und Wege hat!
Und weiß nicht, daß das heilige Russenland
Weit reicht, so weit wie die Erde reicht,
Und so weit wie der wahre Christenglaube.
Und ein schönes Gesicht lieben allerwärts
Auch Männer denen es nicht gehört,
Und auch allerwärts giebt es schöne Frau'n,
Die der Männer Begehren zu Willen sind!
's ist wohl schlimm, weil Keiner es ändern kann,
Doch wenn's Sünde ist, giebts viele Sünderinnen!
Gott! ich kenne das ja, bin so manches Jahr
In der Stadt bei vornehmer Herrschaft gewesen,
Und was sieht man nicht Alles, was hört man nicht!
Und was die Großen thun aus eigener Lust,
Das mag wohl den Kleinen verziehen werden,
Wenn der Zwang und der Wille der Herrschaft sie treibt.
Dein Vater war ein freier Mann,
Gott hab' ihn selig! er starb zu früh
Für Dich, Du armes, verwais'tes Kind!
Doch Iwan ist ein Leibeigener;

Er hat keinen Willen als den des Herrn,
Kein Hab und Gut, denn was des Herrn.
Der Herr kann ihm sagen: Komm her! Geh hin!
Laß dieses! Thu' das! Gieb her, was Du hast!
Er muß es thun, darf nicht widersprechen.
Ein trotziger Kopf thut nicht gut im Land,
Ihn trifft seine Strafe mit sicherm Schlag,
Denn der Wille des Herrn hat größere Kraft
Als der Widerstand des Widerständigen . . . .«

— Ach, wär ich doch häßlich! und hätt' ein Gesicht,
Das nur Iwan, nicht Andern gefallen möchte. —

»Kind sündige nicht! Schönheit ist Gottesgabe,
Und wohl manch große Dame beneidet Dich
Um Dein Auge, Dein Haar, Deine Wohlgestalt!
Sieh, Mascha, ich hab' es Dir niemals gesagt:
Dein Vater war selbst ein vornehmer Herr,
Hoch von Rang, reich an Gut, und von Körper schön . . .
War ich auch einst ein hübsches, unschuldiges Ding,
War ein blühendes, rosiges Mädchen wie Du!
Meine Mutter war arm und der Vater war blind,
Und mein einziger Bruder wurde von mir genommen,
Mußte fort als Soldat, ist nie wiedergekommen . . . .
Ach, der Hunger thut weh und die häusliche Noth!
Das Gold wiegt schwer und das Herz ist leicht,
Großer Name, süße Rede hat schon Manche bethört.
Unser Aug' ist so blind, wo es aufschaun sollte,
Und es sieht so hell, wo es blind sein möchte . . . .
Ein junges Herz ist gar leicht verführt!
Und der mich verführt und Dein Vater war
— Jetzt liegt er schon lange im feuchten Grab! —
Und ich liebe ihn immer und immer noch,

Und die Thräne fließt, wenn ich sein gedenke ....
Ach, es giebt ja noch Schmerzen, die größer sind!
Sieh, was Dich zu Jammer und Elend treibt:
Alle Bauernfrauen rechnen's als Glück Dir an,
Die schon glücklich sind, überglücklich sind,
Wenn sie nothdürftig Essen und Trinken haben.
Ach, wie gern möchte jede der Bauerdirnen,
Jede Frau dazu an Deiner Stelle sein!
Leichte Arbeit thun, schöne Kleider tragen ...
Es ist einmal Brauch so aus alter Zeit:
Was dem Manne gehört, ist des Gutsherrn auch,
Dafür hat uns Gott ihn zum Herrn gesetzt!
Du könntest ja Iwans Hausfrau sein
Und Dich doch dem Wunsche des Grafen fügen ....
Doch er will es nicht — ist ein trotziger Kopf.
Siehe, Du wärest jetzt selbst nichts als Bäuerin
Und müßtest die gröbste Feldarbeit thun,
Hätte die selige Gräfin, die gute Frau,
Dich nicht aus dem Dunkel an's Licht gezogen,
Dich gepflegt, Dich lesen und schreiben gelehrt,
Unterrichtet im heiligen Gotteswort!
Und der Graf hat Dir auch viel Gutes gethan ...
Wenn das Vöglein fein ruhig im Käfig sitzt,
Wird's gekos't, wird ihm Speise und Trank gegeben —
Doch will sich's befrein in ohnmächtiger Wuth:
So wird es sich elend das Köpfchen zerschlagen!
Die Priester verzeihen dem Reichen gern,
Wer viel Fürsprecher hat, mag viel Gnade finden —
Doch der Arme, was bleibt ihm, wenn er nicht
Die Gabe nimmt, die ihm geboten wird?
Das Leben ist schwer und der Hunger thut weh ....«

10.

Hat ein schwerer Fisch in die Angel gebissen,
Ist dem Knaben die Schnur von der Angel gerissen,
Und er hascht mit der Hand nach dem köstlichen Fang,
Und hascht bis ihn selber die Flut verschlang . . . .

* * *

Nicht frohlocke, Du mächtiger Geier so bald,
Daß sicher die Krallen das Täubchen umkrallt!
Sieh, schon lauert der Jäger im grünen Wald,
Und es trifft Dich sein Schuß aus dem Hinterhalt . . . .

11.

Graf Büstrow sitzt in seinem Zimmer,
Liest einen Brief beim Kerzenschimmer:
»Was schreibt die Kleine; Pflicht — Gewissen —
Kein Stelldichein — das Band zerissen —
Nichts, das sie ferner noch bethöre,
Und sie von ihrem Iwan trennt,
Dem sie als Weib bald angehöre . . . .
Das nenn' ich eine freche Stirne!
Bei Gott! ein köstlich Dokument
Der Ehre einer Bauerndirne!
Hat doch im Dorf seit meiner Jugend
Kein hübsches Bauerweib gefreit,
Das ich nicht selbst erst eingeweiht,
Und die spricht mir von ihrer Tugend!
Und schreibt mir solchen Brief, — das ist die Frucht,
Wenn man die Bauern aufzuklären sucht,
Sie lesen lernen läßt und schreiben!
Man wird es bald noch weiter treiben . . . .
Weil ich sie mehr als Andre schonte,
Weil ich wie ein verliebter Knabe
Mit ihr geflirrt, getändelt habe,
Sanft bat, wo ich befehlen konnte:
Vergißt sie darum, daß sie mein,
Ich mit ihr machen kann, was mir gelaunt!

Auch kommt das nicht von ihr allein,
Das hat ihr Iwan eingeraunt ....
Der Kerl ist mir schon längst verhaßt,
Wie er auf meine Schritte paßt, —
Hab ich's nicht neulich selbst gesehn
Wie grimm sein dunkles Auge rollte,
Als ob es mich durchbohren sollte —
Darf sich ein Sklav das unterstehn!
Wart' Bursch! Du sollst gehorchen lernen!
Für heute muß ich ihn entfernen,
Denn bleibt er Mascha im Gesicht,
Gelingt mein Abenteuer nicht.
Doch, was jetzt thun mit ihm? Halt, so wird's glücken:
Ich werd' ihn nach Wologda schicken
Mit einem Brief, das hält ihn ab für morgen;
Nachher werd' ich schon anders für ihn sorgen!«

12.

Einsam im Dorfe schreitet Iwan: Zweimal schon
Hat er den Schritt nach Mascha's Haus gelenkt,
Und zweimal kehrt er wieder um, und senkt
Gedankenvoll das Haupt, und wirr blickt er umher;
Bald geht er, bald auf seinen Stock gestemmt
Bleibt er erschrocken stehn. Was drückt sein Herz so schwer?
Was ist's, das so des Burschen Schritte hemmt?
Was hält ihn ab, wie sonst zur Abendstunde
Beschwingten Laufs zu Mascha hinzufliegen,
Sie an sein liebefrohes Herz zu schmiegen,
In ihrem Arm, von ihrem süßen Munde
Erquickung nach des Tages Müh'n zu schlürfen?
Als ob sie heute sich nicht nahen dürfen,
Schwankt er hin und zurück; etwas ihn plagt
Was er sich selbst nicht zu gestehen wagt;
Ein Schreckgebilde glaubt sein Geist zu sehn,
Und bange Zweifel seine Brust zerfleischen;
Er sucht und forscht, die Wahrheit zu erspähn,
Er sucht — doch heimlich wünschend sich zu täuschen.
Und sein Verstand sich und sein Herz entzwein;
Es ist! sagt der Verstand — das Herz: es kann nicht sein!
Es birgt sich selbst, was dem Verstande klar ist,
Und zweifelnd immer sagt's: es kann nicht sein!

Denn wenn es wäre, wenn es wirklich wahr ist —
Ein gräßlicher Gedanke! — 's kann nicht sein! ....
Und doch ist mir's, als ob ich ihn noch seh'
Wie sie ihn heimlich aus der Pforte ließ,
Er drückte ihre Hand und grinzte süß,
Und küßte sie und nannt' sie: liebe Mascha!
Sie sah sich spähend um, und sprach: nun geh,
Mich schreckt so, daß uns Iwan überrasche.«
— Bis morgen denn, sprach er, Du weißt noch Ort und Stunde?
Um Zwölf, im Pavillon am Wolgastrand,
Im dritten Bogengang, zur rechten Hand
Vom Schloß. — »Ich weiß,« entklang es ihrem Munde ...
So schieden sie, derweil ich zitternd stand.
»Mich schreckt so, daß uns Iwan überrasche!«
Und das aus Deinem Mund? O, Mascha, Mascha!
Ward Dir doch sonst nicht bang, kam ich am Abend
Durch's Gärtchen, vor der Thür Dich überraschend,
In Deinen Armen Müh und Leid begrabend,
Von Deinen Lippen süße Küsse naschend —
Und jetzt! ... Doch nein! ... mein Aug' hat mich getäuscht,
Dem Ohre hat's der Böse zugekreischt .....
Um Zwölf, im Pavillon am Wolgastrand,
Im dritten Bogengang, zur rechten Hand
Vom Schloß .... Ich komme, aber Wehe! Wehe!
Seh' ich, was ich nicht wünsche, daß ich's sehe!«

13.

Es trabt ein stattlicher Reitersmann
Vom Schlosse das Dorf entlang;
Um den schlanken Leib, um den blauen Kaftan
Ein blutrother Gürtel sich schlang.
Und rechts und links
Grüßt er freundlichen Winks,
Doch runzelt sich trüb seine Stirn.

Der Reitersmann reitet ein schwarzes Roß,
Rückstiebt's von der Hufen Schlag;
Und die Mädchen im Dorf und der Knaben Troß,
Sie schaun ihm verwundert nach.
Und rechts und links
Grüßt er freundlichen Winks,
Und weiter spornt er sein Thier.

Und weit von dem Dorf gelangt er bald
In dunkeles Waldrevier;
Dort steigt er vom Pferd, dort macht er Halt,
Läßt weiden im Grase sein Thier.
Und den Weg zurück
Wirft er forschend den Blick,
Zu spähn, ob ihm Keiner gefolgt.

Den blutrothen Gürtel löst er in Eil',
Der den blauen Kaftan umschlang,
Darunter weg zieht er ein starkes Beil,
Er wetzt und prüft es lang.
Er prüft's und sprach:
Ich komme Dir nach,
Wenn die Mitternachtsstunde mich ruft.

Mit der Botschaft des Grafen hat's immer noch Zeit —
Heut feiert mein gutes Roß;
Der Tag ist kurz und Wologda ist weit,
Doch nah ist der Weg zum Schloß —
Und find' ich sie dort,
Und brach sie ihr Wort,
Dann wehe dem Grafen und ihr!

14.

Hell singen beim Schlosse, im duftenden Haine,
Die Vögel ihr Lied;
Bang schauern die Bäume im Mondenscheine,
Kein Lüftchen zieht.

Laut klingt's im Haine, und leise die Menge
Der Blumen lauscht —
Derweilen hell plätschernd im Wellgedränge
Die Wolga rauscht.

In schläfernde Ruhe ist Alles gesungen
Und athmet warm;
Weich liegt, wie ein Bräut'gam, der Hain umschlungen,
Vom Wolgaarm.

15.

Vom Schlosse rechts, den Strom entlang
Schlingt sich ein dunkler Bogengang
Von wildem Wein, und nah davon
Beim Ufer steht ein Pavillon.

* *
*

Es ruht auf weißen Säulen
Ein Dächlein rund und grün
Der Epheu rankt sich obenhin
Und unten Rosen blühn.

Es sind drin keine Fenster,
Nur Gitter fein und dicht,
Durch die der Strahl des Mondenlichts
Sich hundertfältig bricht.

Süß duftet's durch die Gitter,
Die Luft ist warm und rein —
Ein Divan steht im Pavillon,
Zur Ruhe läd't er ein.

16.

Im dunklen Gange auf und ab
Graf Büstrow geht — sie kommt noch nicht,
Bald schlägt es zwölf vom Thurm herab —
  Doch kommt sie ganz gewiß — man bricht
  Nicht leicht, was man uns so verspricht . . . . .
Hat mir das Müh gekostet, heut die Kleine
  Herauszukirr'n aus Furcht und Zweifel,
Als ging mit ihrer jungfräulichen Reine
  Ein ganzes Königreich zum Teufel!
Fast reut mich's jetzt, daß ich's so weit getrieben,
Doch, wo das Herz verlangt, schweigt der Verstand — —
Mir war kein anders Mittel mehr geblieben,
Und wahrlich, was ich heut' für sie empfand
War mehr als roh Gelüsten — Sonderbar!
Erst heute war mir dies Gefühl ganz klar . . . .
Wie seltsam ist der Mensch, daß er mehr liebt
Was Liebe ihm versagt, als was sie giebt!
Wie's heiß verlangend meine Brust durchzittert . . . .
Und doch ist was in mir, ich weiß nicht was?
Das drohend mir den süßen Traum verbittert,
Mich quält und ängstigt ohne Unterlaß.
Ein Glück, daß Iwan heut nicht in der Nähe —
Wie lang sie weilt — schon zwölf vom Thurme schallt —
Was schimmert dort? Sie ist's! Ich seh sie kommen . . . .
Der Pavillon hat beide aufgenommen
Eh' noch der Glocke dumpfer Ton verhallt.

———

17.

Zuneben dem Gang,
Den Strom entlang,
Da rauscht es und regt sich's
Im dichten Gesträuche —
Und weiter bewegt sich's,
Als ob Jemand dort schleiche —
Jetzt duckt sich's nieder,
Dann hebt sich's wieder,
Und verschwindet zwischen
Den hohen Gebüschen.

* *
*

Und wieder ist es still im Hain,
Nur Nachtigall und Liebe spricht —
Es hüllt der Mond sein keusch Gesicht
In dunkle Wolkenschleier ein.

18.

Ein Wehgeschrei wird laut am Wolgastrand,
Und Todesröcheln schallt — dann schweigt es wieder —
Sieh, durch die Nacht winkt zitternd eine Hand —
Im Rasen wälzt der Graf die blut'gen Glieder . . . .
»Iwan — Verruchter! — Du hier! — Gott — Verderben!«
— Erkennst Du mich? Ich bin's, Iwan, Dein Sklav!
Doch Sklav nicht mehr, Dein Herr jetzt — Du mußt sterben,
's ist meine Hand, die Dich vernichtend traf;
Ein Ohrenschmaus ist mir Dein Todesstöhnen!
Schickst Du mich fort, um frecher Lust zu fröhnen?
Jetzt kommt die Reih' an mich, jetzt schick' ich Dich,
Doch einen weitern Weg hin, als Du mich! — —
. . . . . Fort falsche Schlange! laß Dein flehend Jammern,
Laß ab, die Knie mir winselnd zu umklammern,
Mit meinem Herzen treibst Du nicht mehr Spott,
Es ist zu spät — knie betend hin vor Gott! —
Und wiederum zuckt's grausig durch die Nacht,
Und röchelnd stürzt sie hin — es ist vollbracht . . . . .
Mit starkem Arm hält Iwan sie umfaßt,
Und hin zum Strom trägt er die blut'ge Last,
Und es plätschert und rauscht von des Körpers Schlag,
Und er wirft der Buhlin den Buhlen nach . . . .

19.

Bald im Schlosse wird's wach auf das wilde Geschrei,
Schlaftrunken stürzen die Diener herbei.

Hell auf der Wolga das Mondlicht glimmt,
Unten eine Leiche neben der andern schwimmt.

Aber Iwan, des Starosten Sohn,
Ist rasch auf heimlichen Wegen entflohn.

Rausche Eichwald! thue dich gastlich auf,
Hemme schützend des flüchtigen Burschen Lauf!

Seine Liebe ist hin und sein Herz ist todt —
Doch sein Arm ist noch stark und die Wange roth,
Und er schlüge gern Alles was lebt jetzt todt.

Wohl im Dickicht wartet sein treues Roß,
Und schafft er sich bald auch zum Beil ein Geschoß;
Und findet sich bald auch manch starker Genoß.

Und mit Schrecken und Grauen im Wolgaland
Wird Iwan, der Sohn des Starosten, genannt.

Wie der Kaiser die Kaiserin versucht.



Es geht vom Kaiser Heinrich*)
aus alter Zeit die Sage,
Daß er nur sann und dachte
wie er die Menschen plage.
Seinen schlimmen Tücken
mochte Keiner widerstehn;
Man hatte schlimmern Kaiser
nimmer im Reich gesehn.

Durch seine List und Tücke
weithin wohl bekannt,
Ward er in allen Landen
»Heinrich der Schlimme« genannt;
Wie er die schöne Kaiserin
suchte zu bethören,
Und selber kam zu Schaden,
deß sollt Ihr nun Kunde hören.

Ob ihrer Zucht und Sitte
weitum in deutschen Gauen
Ward sein Gemahl gerühmt
als Krone aller Frauen.
Deß grollte ihr der Kaiser,
unmaßen war sein Neid,
Ob ihrer hohen Tugend
schuf er ihr Weh und Leid.

*) Heinrich V.

Er sprach zu einem Ritter
in seinem argen Sinne:
Du sollst zur Kaiserin gehen
und werben um ihre Minne;
Ihre Minne zu gewinnen
sollst Du kein Mittel schonen,
Und wenn Du sie gewinnst, will ich
Dich kaiserlich belohnen!

Dem Wort des Kaisers folgte
der Ritter mit frohem Sinne,
Er ging zur Kaiserin
und warb um ihre Minne;
Verfolgt sie allerorten,
verfolgt sie allezeit
Mit Thränen und mit Worten;
das war ihr unmaßen leid.

Sie sprach zum Ritter züchtig:
laßt Euer schlimm Begehren,
Nur meinem Herrn und Kaiser
darf ich die Minne gewähren!
Doch als mit jedem Tage
der Ritter wiederkam,
Da erzürnte die hohe Fraue,
wie ihr das wohl gezam:

Laßt Eure falschen Thränen,
laßt Euer Flehn und Klagen,
Beim Kaiser, meinem Gemahle,
Will ich Euch verklagen,

Daß Ihr um meine Minne
zu werben Euch erfrecht,
Deß soll ihm werden Kunde,
daß er die Unbill an Euch rächt.

Da sprach in stolzem Sinne
der Ritter zur Kaiserin:
Daß Ihr mich wollt verklagen,
deß habt Ihr keinen Gewinn!
Vom Kaiser Heinrich selber
ward ich zu Euch gesandt
Um Eure Minne zu werben,
das sei Euch in Treuen bekannt!

Der Kaiserin Erzürnen
verwandelt sich in Staunen.
Sie sprach: eine folgsame Gattin
fügt sich des Mannes Launen;
Wenn Ihr am Abend heimlich
in meine Gemächer kommt,
Will ich Euch Alles gewähren,
Was Eurer Minne frommt!

Der Kaiser argen Sinnes
vom Ritter hörte die Kunde;
Er sprach: ich will statt Eurer
gehn in der Abendstunde!
Nun gebt mir Eure Waffen
und Euer Gewand mir gebt,
Daß ich Euch gleiche am Abend
ganz wie Ihr leibt und lebt!

Da hieß der Kaiser künden
  Märe durch das Schloß:
Zu Walde wollt' er reiten
  mit seinem Jägertroß;
Zwei Tage wollt' er jagen,
  das Jagdhorn laut erschallt —
So zog der Kaiser Heinrich.
  zum Pürschen in den Wald.

Am Abend aber sandt' er
  die Mannen weit voraus,
Und auf verborg'nen Wegen
  kehrt er zurück in's Haus;
Gekleidet wie der Ritter,
  in seinem argen Sinne
Schleicht er zur Kaiserin,
  zu werben um ihre Minne.

Es saß im dunklen Zimmer
  die hohe Frau allein;
Da öffnet sich die Thüre,
  der Ritter trat herein:
Willkommen, edler Ritter!
  ob Ihr so früh auch kommt,
Gern will ich Euch gewähren
  was Eurer Minne frommt!

Begebt Euch Eurer Wehre,
  legt nieder Helm und Schwert,
Mit schwacher Fraue zu kämpfen
  seid Ihr zu stark bewehrt!

Von ihrem Sitz erhob sich
Des Kaisers Ehgemahl,
Und führte den stolzen Ritter
in einen dunklen Saal.

Da dachte in seinem Sinne
der Kaiser unmuthvoll:
Ist das die Zucht und Treue,
davon ihr Lob erscholl?
Sie hält mich für den Ritter
und führt mich in's Gemach,
Heimlicher Minne zu pflegen —
deß soll ihr werden Schmach!

Zu einem dunklen Raume
schritten sie hinein,
Da drangen von allen Seiten
viele Zofen auf ihn ein,
Sie schlugen ihn mit Stöcken
und Stangen bis auf's Blut,
Er war in seinem Sinne,
ich wähne, mißgemuth.

In tugendlichem Zürnen
sprach die hohe Frau:
Nun laßt nicht nach im Schlagen,
schlagt ihn braun und blau;
Wir wollen ihm gewähren
was seiner Minne frommt,
Daß er in schlimmem Begehren
nicht fürder zu mir kommt!

Es waren aber die Zofen
  lauter verkleidete Mannen,
Die schon in manchem Strauße
  hoher Ehre viel gewannen;
Mit ihren starken Kräften
  schlugen sie ihn nieder —
Nimmer fuhr dem Kaiser
  solcher Schmerz durch seine Glieder!

Er suchte zu entfliehen,
  kaum konnte er noch stehn:
Man hatte schlimmere Schläge
  nimmer wohl gesehn!
Er wand sich wie ein Wurm,
  er kroch wie eine Schlange —
Nimmer vor Frauentugend
  ward einem Mann so bange!

Bald aber ging die Märe
  durch alles deutsche Land,
Da wurde mit hohem Ruhme
  der Kaiserin Tugend bekannt.
In seinen Schmerzen fühlte
  der Kaiser selber Reue,
Nie hat er wieder gezweifelt
  an deutscher Frauen Treue!

Hildegard.

In drei Abenteuern.



Erstes Abenteuer.

Der König Karl zum letzten Mal
Hält Heerfahrt gegen die Heiden;
Schön Hildegard, sein Ehgemahl,
Weint bitterlich beim Scheiden.
Noch in der Sonne ferne
Hell blitzen Helm und Wehr;
So gerne, ach so gerne
Zöge sie mit dem Heer!

Schon manches lange Jahr entfloh
Seit König Karl geschieden;
Schön Hildegard wird nimmer froh,
Sie hat nicht Ruh noch Frieden.
Stets wachsen ihre Sorgen,
In Thränen und Gebet
Trifft sie der frühe Morgen,
Trifft sie der Abend spät.

Des Königs Bruder, Taland, sprach:
Laßt Euer Weh und Weinen!
Wenn König Karl die Treue brach,
Mögt Ihr mit mir Euch einen!

Er sann in argem Sinne,
Er sann wohl her und hin,
Daß er das Herz gewinne
Der schönen Königin.

Doch zürnend schlug schön Hildegard
Die blauen Augen nieder:
Der König, der mein Gatte ward,
Kehrt er auch nimmer wieder:
Ich bleibe sein in Treuen,
Rein, wie er mich gewann;
Nie soll mich Minne freuen
Von einem andern Mann!

Doch immer mehr mit argem Sinn
Des Königs Bruder täglich
Verfolgt die schöne Königin,
Ihr Jammer war unsäglich.
Wie soll sie ihm entgehen,
So hülflos und allein
Dem Starken widerstehen?
Sie weiß nicht aus noch ein.

Sie sinnt auf List, aus dem Bereich
Des Bösen zu gelangen,
Denn fromm war sie, den Tauben gleich,
Und klug gleichwie die Schlangen.
»Laßt mich noch sieben Tage
Mit meinem Schmerz allein,
Dann ohne Weh und Klage
Will ich die Eure sein!«

Herr Taland hört mit frohem Sinn
Der Königin Begehren;
»Wie schnell sind sieben Tage hin,
Gern will ich's Euch gewähren!
Doch wenn die Frist entschwunden,
Seid Ihr der Pflicht als Weib
Des Königs Karl entbunden,
Seid mein mit Seel' und Leib!«

Nun ließ im Thurm schön Hildegard
Ein fest Gemach bereiten,
Vermauert und verschlossen ward
Der Ausgang aller Seiten.
Nur unterirdisch wand sich
Ein Gang die Mauer durch,
Des Ganges Oeffnung fand sich
Tief in der Königsburg.

Die Frist entschwand — Herr Taland naht,
Die Zeit währt ihm schon lange.
Schön Hildegard gar freundlich that,
Führt ihn zum dunklen Gange:
Die Stätte ist bereitet
Im sichern Thurmgemach!
Herr Taland fürbaß schreitet,
Die Königin folgt nach.

Was schleichen wir so heimlich hin
Den dunklen Gang wie Diebe?
Herr Taland frägt's, die Königin
Spricht: Vorsicht braucht die Liebe,

Daß Niemand uns erspähe,
Der Kuß und Flüstern hört,
Kein Lauscher in der Nähe,
Der unsre Minne stört.

Schon haben sie den Thurm erreicht,
Bald sind sie nun zur Stelle,
Taland in Sprüngen aufwärts steigt,
Er überspringt die Schwelle,
Des süßen Glückes harrend
Der minniglichen Ruh;
Da — hinter ihm laut knarrend
Schließt sich die Thüre zu.

So ward der Thurm durch Hildegard
Herrn Taland zum Gefängniß;
Er fand, wo er des Glücks geharrt,
Jetzt Unglück und Bedrängniß.
Zu fliehen war unmöglich,
Forscht er auch her und hin;
Deß wundert er sich höchlich,
Unmuthig ward sein Sinn!

Zweites Abenteuer.

Zurück von seiner Heerfahrt kam
Der König Karl aus Sachsen.
Herr Taland war gebeugt vom Gram,
Lang war sein Haar gewachsen,
Da fleht er um Erbarmen
Und Mitleid in der Noth:
Uebt Gnade an mir Armen,
Sonst trifft mich Schmach und Tod!

Sprach Hildegard: Wohlan, es sei
Genug der langen Leiden;
Die Zeit der Trübsal ist vorbei,
Mög' er in Frieden scheiden!
Laßt ihn vom Thurme nieder,
Gebrochen ist sein Trutz;
Mein König Karl kehrt wieder,
Da hab' ich guten Schutz!

Fern blitzten Helme, Schild und Wehr,
Rings klang es jubeltönig —
So zog der Heerbann stolz einher,
Voran ritt Karl der König.

Die Heiden sind bestritten,
Schwer ist der Sieg erkauft;
Wer nicht den Tod erlitten,
Der ward als Christ getauft.

Im Beutezug gefahren ward
Manch reichgelad'nes Fuder.
»Nun grüß' Euch Gott, Frau Hildegard
Und grüß' Euch Gott, Herr Bruder!«
Der König stieg vom Pferde,
Doch staunend stand er da,
Als er mit Gramgeberde
Herrn Taland vor sich sah.

»Was schleicht Ihr so gebückt einher?
So welk sind Eure Wangen,
Das Haar so lang, der Blick so schwer,
Wie ist es Euch ergangen?«
So trat mit schnellen Fragen
Karl seinen Bruder an,
Der sprach: ich will Euch sagen,
Wie ich mein Leid gewann!

Frau Hildegard, die Königin,
Begann um mich zu minnen;
Ich widerstand mit starkem Sinn
Dem frevelnden Beginnen;
Doch ohne Ehr' und Treue,
In buhlerischer Kunst;
Mit jedem Tag auf's Neue
Warb sie um meine Gunst!

Ich sprach, kommt König Karl nach Haus,
Wird er die Untreu ahnden!
Da sandte Hildgard Mannen aus,
Ließ heimlich nach mir fahnden;
Durch Zwang ward ich gebunden,
Gesperrt in's Thurmgemach,
Bis alle Kraft entschwunden,
Drum seht Ihr mich so schwach!

Daß König Karl die Kunde ward,
War Hildegard's Verderben:
»Führt sie aus meiner Gegenwart,
Im Wasser soll sie sterben!«
Rief er in lautem Grimme,
Und stieß sie von sich fort,
Hört nicht auf ihre Stimme,
Merkt nicht ihr klagend Wort.

Nun ward in tiefster Wasserflut
Schön Hildegard gebettet;
Doch Gott nahm sie in seine Hut,
Durch ihn ward sie gerettet:
In Mitleid und Erbarmen
Ein Ritter treu und gut
Trug sie mit starken Armen
Wohl aus der kühlen Flut.

Es war der treue Rittersmann
Von Freudenberg geheißen;
Er bot ihr Schutz und Obdach an,
Der Noth sie zu entreißen.

Sie flieht in fremde Lande,
Läßt Alles, was sie hat;
Pilgert im Bußgewande
Nach Rom, der heiligen Stadt.

Gott tröstet sie in ihrem Leid,
Verleiht ihr Muth und Stärke;
In Demuth und in Frömmigkeit
Uebt sie barmherz'ge Werke.
Die Kranken pflegt und heilt sie,
Hilft Armen in der Noth,
Mit Hungrigen gern theilt sie
Ihr letztes Stückchen Brot.

Gott gab ihr, daß sie Wunder that
Durch ihre Kunst zu heilen,
Weither um Hülfe und um Rath
Viel Kranke zu ihr eilen.
Und die voll Glauben kamen,
Wurden Alle gesund;
Den Blinden wie den Lahmen
Ward Hildgards Hülfe kund.

Der Himmel übt Gerechtigkeit,
Die Unschuld fand Belohnung;
Doch Taland's Trug und Schlechtigkeit
Folgt Strafe sonder Schonung:
Blind wurden seine Augen,
Aussätzig Arm und Bein;
Nichts will zur Heilung taugen,
Er leidet schlimme Pein!

Zur Plage wird ihm jeder Tag,
Nichts kann ihm Ruhe geben;
Die Sünde nagt sein Herz, er mag
Nicht sterben und nicht leben!
Er fühlte bitt're Reue
Ob seiner bösen Schuld;
Da stärkt ihn Gott auf's Neue
In Hoffnung und Geduld.

Als er einst betend lag im Dom,
Zerknirscht im Herzensgrunde,
Von einer heil'gen Frau in Rom
Gab ihm ein Pilger Kunde,
Die Blinde heilt und Lahme
Und Jedem Lind'rung schafft
Durch ihre wundersame
Geheimnißvolle Kraft.

Drittes Abenteuer.

Als König Karl den Zug begann
Nach Rom, zum heil'gen Vater,
Trat bittend ihn Herr Taland an,
Ihn mitzunehmen bat er:
Aus frommem Pilgers Munde
Wohl bei'm Gebet im Dom,
Ward mir die frohe Kunde
Der Wunderfrau zu Rom!

»Nun möge sie — der König sprach —
Euch Heilung schnell bereiten!
Mir folgen viele Mannen nach,
Auch Ihr könnt mit uns reiten!«
So zogen sie von dannen
Mit großer Herrlichkeit,
Der König und die Mannen,
Herr Taland im Geleit.

Der Blinde kam nach Rom gewallt,
Die Wunderfrau zu finden;
Frau Hildegard erkannte bald
Herrn Taland in dem Blinden.

Sie denkt vergang'ner Tage,
An altes Leid und Glück;
Doch Taland's Weh und Plage
Drängt allen Groll zurück.

Sie sprach zu ihm in Trost und Huld:
Euch drückt der Fluch des Bösen!
Erst beichtet reuig Eure Schuld,
Dann will ich Euch erlösen!
Vor Gott kniet betend nieder,
Macht Euch von Sünden rein,
Dann sollt Ihr sehend wieder
Frei aller Schmerzen sein!

Herr Taland folgt der Frau Geheiß,
Zerknirscht von Schuld und Reue;
Er beichtet Alles, was er weiß,
In demuthvoller Treue.
Und als der Priester sagte:
Dir soll vergeben sein!
Da war es ihm als tagte
Vor ihm ein ros'ger Schein.

Von seinem blinden Angesicht
Fällt es wie Schuppen nieder;
Ein neues, frisches Leben bricht
Durch alle seine Glieder;
Verschwunden ist die Wolke,
Die seinen Blick umhüllt —
So ward vor allem Volke
Frau Hildgard's Wort erfüllt!

Der König hört mit frohem Sinn
Vom Wunder das geschehen:
»Nun führt mich zu der Heilfrau hin,
Ich muß sie selber sehen;
Die meinen Bruder heilte,
Sei königlich belohnt.«
Der König sprach's und eilte
Zum Haus wo Hildgard wohnt.

Bei ihrem Anblick Karl erschreckt,
Wie man ihn nie gesehen:
»Seid Ihr vom Tode auferweckt?
Was ist mit Euch geschehen?«
Nun ward aus Hildgard's Munde
Von Allem was geschah,
Dem König treue Kunde —
Und staunend stand er da:

»Verzeiht mir Hildgard lieb und traut,
Daß Gott sich mein erbarme!«
Frau Hildgard weint vor Freude laut, —
Und sank in seine Arme.
Groß war des Königs Reue,
Doch größer war sein Glück —
Nun führt er sie auf's Neue
Als sein Gemahl zurück.

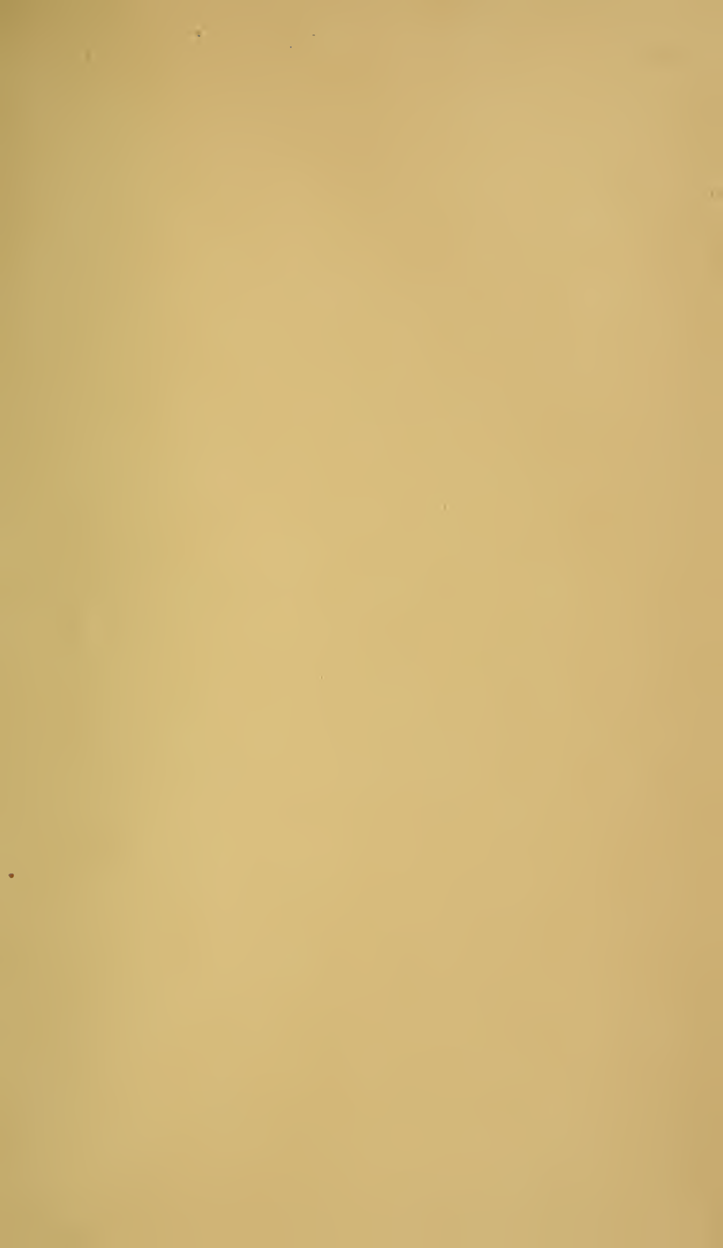
Doch Taland schwur er schlimmen Tod
Ob seiner falschen Tücke.
Frau Hildgard bat in seiner Noth
Für ihn in ihrem Glücke:

Die Schuld ließ ihn erblinden,
Die Reue schuf ihm Pein,
Gott ließ ihn Gnade finden,
Mögt Ihr ihm auch verzeih'n!

Und Karl verzieh. In ihrem Glück
Die Zwei gen Deutschland reiten;
Herr Taland blieb in Rom zurück,
Verbannt für alle Zeiten.
In hohem Glück auf's Neue
Lebt' Karl mit Hildegard,
An deren Zucht und Treue
Nimmer gezweifelt ward.

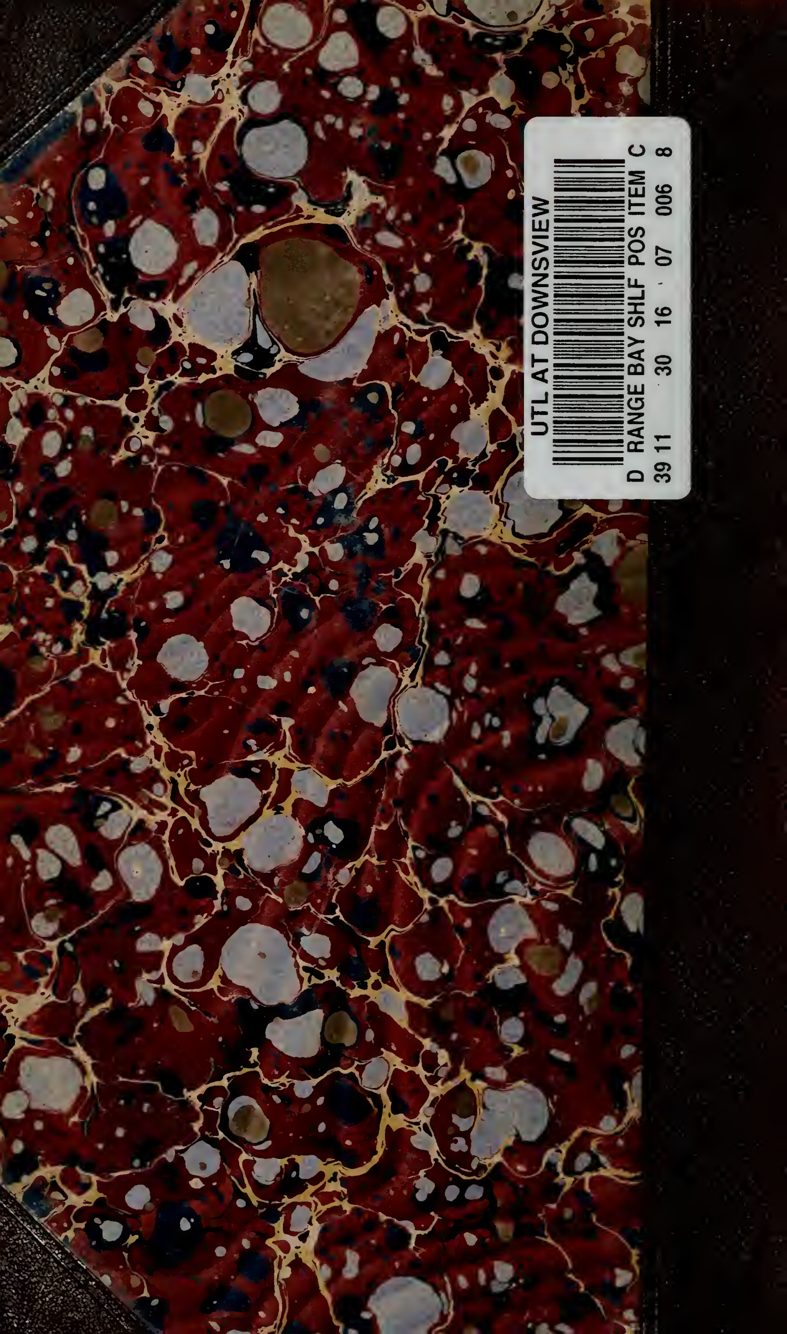
Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 30 16 07 006 8